B. Gandb.
597/3
Reichardt

63

<36626106700013

<36626106700013 S

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Friedrich Reichardt's

vertraute Briefe

aus

Paris geschrieben

in

den Jahren 1802 und 1803.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritter Theil.

Zur zweiten verbesserten Auflage.

Hamburg, 1805

bei B. G. Hoffmann.

Johann Friedrich Reichardt's

vertraute Briefe

aus

Paris geschrieben

in

den Jahren 1802 und 1803.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Dritter Theil.

Der zweiten verbesserten Auflage.

Hamburg, 1805

bei B. G. Hoffmann.

Die überaus gütige Aufnahme der ersten beiden Bände dieser Briefe hat mich und meinem Verleger wohl bewegen müssen, den dritten Band so bald nachfolgen zu lassen; auch hat sie es mir zur Pflicht gemacht, die so bald nöthig gewordene zweite Auflage der ersten Bände, so viel es die Umstände erlauben wollten, zu verbessern und zu vermehren. Der einzige Tadel, der mir aus dem großen lesenden Publikum zu Ohren gekommen, als enthielten die Briefe zu viel Theaterdetails, hat mich auch bewogen, diese in dem dritten Bande mehrmalen zurück zu behalten, und sie für ein besonderes Werk, welches ich über die französischen Theater ausarbeite, bei Seite zu legen.

Aus einer Anzeige im Intelligenzblatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung vom

vierten August erfahr' ich, daß in dem dritten Stück des neuen pariser Journals: Archives litteraires, welches mir noch nicht zu Gesichte kam, ein heftiger Ausfall gegen meine Briefe von Herrn Vanderbourg erschienen ist, in welchem die Rede seyn soll von Reisebeschreibungen, die man schreibe, um die Reisekosten reichlich wieder zu erhalten, von impudence und impertinence in Bekanntmachnng von Anekdoten von lebenden Personen. Ich kann es mir wohl erklären, was gerade den Hrn. Vanderbourg, den Uebersetzer von Jacobi's Woldemar, der ehemals als niederländischer Ausgewanderter in Niedersachsen lebte, und jetzt das Journal redigirt, welches der Buchhändler Hinrichs in Paris, der auch Translateur bei'm auswärtigen Departement ist, dort herausgiebt, — was jenen und diesen gerade bewogen haben mag, einen solchen Ritterzug gegen mich vorzunehmen, — dem

sey aber wie ihm wolle; ich bin mir bei der Bekanntmachung meiner Briefe, wie bei der Reise, die sie veranlaßt haben, selbst eines ächt moralischen Zwecks bewußt, der in dem Zeitpunkte nur auf dem Wege, den ich eingeschlagen habe, zu erreichen war. Ich bin auch in meinem Innersten überzeugt, mich keines unmoralischen Mittels dazu bedient zu haben. Auch weiß ich und diejenigen, die meine Originalbriefe kennen, welche ich ohne Scheu und Umwege mit der Post aus Paris posttäglich nach Deutschland gesandt habe, und aus denen die gedruckten nur sehr discrete Auszüge enthalten, daß ich mir die möglichste Schonung der lebenden Personen, von denen ich zur Erreichung meines Zweckes sprechen mußte, und ihrer Verhältnisse zur ersten Pflicht gemacht habe. Die Getadelten hab' ich selten genannt, und meiner intimen Verbindungen erwähnen die gedruckten Briefe gar nicht.

Ich habe das Glück gehabt, über alle Erwartung schnell zu erleben, daß jenes von Aufgeklärten und Gerechten auf dem Throne und am gelehrten Schreibepulte erkannt, und solches mir auf die belohnendste Weise bezeugt worden ist, und kann gar wohl abwarten, daß auch das Andre künftig einmal von allen, denen meine Originalbriefe in ihrer ganzen Vollständigkeit vor Augen gelegt werden möchten, erkannt werden wird. Dann wird man vielleicht an die Stelle jener beiden harten Ausdrücke — die der leipziger Zeitungsredacteur vermuthlich mir zur Nachricht so pur und glatt da abdrucken ließ — Discretion und Delicatesse setzen.

Giebichenstein bei Halle,
im August 1804.

J. F. Reichardt.

Inhalt des dritten Bandes.

Zwei und dreißigster Brief.

Privatmesse des ersten Consuls im Thuillerienpallast. Neue Anmaßungen der katholischen Geistlichkeit. Wetten für den Krieg mit England. Widersprüche in den Nachrichten der englischen Zeitungen und in den officiellen Erklärungen des Moniteurs, den Prozeß gegen Peltier betreffend. Mangel an Kenntniß bei den Franzosen von der englischen Gerichtsverfassung und Denkart. Der Argus und

Publiciste in jener Sache. Falsche Begriffe der Franzosen vom deutschen Buchhandel und Bücherverbot. Neue Einrichtung des großen Taubstummeninstituts und des Collège de Compiegne. Neue Anwendung der Soldaten zum Canalgraben. Bonaparte's Reise zu Pferde, den Canal zu besichtigen. Einiges von Gesellschaften und Theater. . . . . S. 1 — 34.

Drei und dreißigster Brief.

Suard und Morrelet. Paris, ehemals der Himmel für ausgezeichnete Literatoren und Künstler. Jetziger Contrast. Societé statistique. Im Theatre Faydeau: Héléne. Kritik des Stücks. Im Theatre Français: La mort de Pompée und: Le marchand de Smyrne. Im Theatre Louvois: George Dandin. Im Theatre du Vaudeville: Fanchon. Von diesem Stück in Beziehung auf's deutsche Theater. Strenge der Polizeibeamten. Große Kupferstichhandlung. Waffelanstalt im Palais royal. Deutsche gastfreie Häuser in Paris. . . . S. 35 — 66.

Vier und dreißigster Brief.

Condorcets Tod. Tolle Scenen aus der Schreckenszeit. Wüthendmachende Getränke, die man den Mordhandlangern reichte. Delile und der Athener Adrica. Fünf und zwanzig Prätendenten zu zwei vakanten Plätzen in der Académie française. In der Oper: Le retour du Zéphyre. Henry, ein neuer Tänzer. Mlle Claire, eine neue Tänzerin. Die drei Vestris, Großvater, Vater und Sohn. Im Concert Clery, Kreuzer, Romberg und Garat. Die große Parade und Audienz bei Bonaparte. Neuer Winter. Charakteristische Camin-Scenen. Neue Krankheiten. Cramers Cours im Kriegsspiel. Moreaus Anhang. Eine bezweifelte Anekdote von diesem General. Merkwürdiger Vorfall mit der Garnison von Auxonne. Auf dem Theatre français: Le Roman d'une heure. Auf dem Theatre Louvois: L'erreur réconnue. S. 67 — 99.

Fünf und dreißigster Brief.

Kemble. Elegante Fête mit Schauspiel und Ball bei

Madame Lebrun. Im Vaudeville-Theatre: Les deux Arlequins, ou Colombine rivale. Im Theatre français: Venceslas von Rotrou. La Harpe und Geoffroi über diesen alten Dichter. Andromaque von Racine, Mlle Duchenois als Hermione. Le fausses infidélités. Diner bei einem kleinen Restaurateur. Quartet von Kreuzer, Madame Palavicini u. a. Concert der Madame Lowal im Theatre de la societé olympique. In der Oper: Armide, von Gluck, ein neuer Sänger Nourrit. Apologie des Abbé Geoffroi. S. 100 — 156.

Sechs und dreißigster Brief.

Im Theatre de l'Ambigu comique: La femme à deux maris. Acrostiche auf Bonaparte. Epitre von Gresset auf Friedrich den Großen, neuangewandt auf Bonaparte. Stille der Nacht in Paris. In der Assemblée des Consuls Cambacéres, Massena und Boissy d'Anglas. Spieler-Maskenbal in einen bal paré verwandelt. Verstörter Bal durch die Verweisung eines reichen Engländers. Strenge

Kälte. Duchesse Gordon. Graf Schimmelmann. Verschwiegenheit der Regierung. Häufige Banqueroute. Restaurateur für Seefische und Austern. Eigne Art die Austern frisch zu erhalten. Lachlust der Pariser. Les ris de Paris. Amphitryon von Moliere auf dem Theatre français. . S. 157 — 181.

Sieben und dreißigster Brief.

Die Kirche Notre Dame. Das Pantheon. Das Luxemburg. Das Einreißen vieler Gebäude und ganzer Straßen. Voltaires und Rousseaus Monumente im Souterrain des Pantheons. Baufälligkeit des Pantheons. Rückblick auf die Revolution. Mlle Georges als Dido. Friedenspräliminarien zwischen Mlle Georges und Mlle Duchenois. L'amant bourru. La Coquette corrigée; Le legs. Mlle Contat in beiden. Spaziergang nach Passy, dem Bois de boulogne, Sevres, La Muette, St. Cloud. Der Restaurateur Very und dessen prächtige Frau. Liste der Speisen und Getränke. S. 181 — 209.

Acht und dreißigster Brief.

Spaziergänge bei'm schönsten Wetter. Thuillerieen. Luxemburg. Der große Pallast wird für den Senat conservateur und den zweiten Consul ausgebauet. Das kleine Luxemburg. Sitzungssaal des Senats. Büreau. Ordonance für den Dienst in St. Cloud. Gustav Adolph von Segur. Sitzung einer Gelehrten-Gesellschaft im Oratoire. Nachricht von einem Maskenball in Berlin. Verschlossene Thuillerieen. Kreuzers Lodoiska im Theatre Faydeau. Mlle Georges daselbst. Madame de Ney. Oeffentlicher Criminalprozeß auf dem Stadthause. Bäder. Im Theatre Faydeau: Ambroise. Madame Barbier, Azavedo u. a. S. 210 — 232.

Neun und dreißigster Brief.

Letzte Assemblée bei'm Consul Cambacéres. Alexander Lameth. Benehmen der zurückgekehrten Ausgewanderten zu ihren deutschen Bekannten. Sonderbares Benehmen der Gesandten gegen den

englischen. Chaptal, Fourcroix, Lagrange. Gelehrte in Staatsämtern. Merkwürdige Selbstmorde. Musikalischer Morgen bei Madame Moreau. Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Die Mutter der Madame Moreau. Charakteristische Debatten bey der Verabredung zu einem Concert bei Madame Moreau. Ueber Künstler und Virtuosen. Ein Bauchredner; komische Scene in dessen unterirdischem Caffée- und Bierkeller. Generalprobe von Paisiello's Proserpina. . . . . S. 233 — 256.

Vierzigster Brief.

Spazierfahrt nach Saint-Germain en Laye. Große Parade des dritten Husaren-Regiments, dessen Chef, der Oberst Lahoussaye. Ein alter Lieutenant, der den Ehrensäbel erhält. Promenade auf der Schloßterrasse. Die Stadt. Das alte Schloß. Ehemaliges neues Schloß von Heinrich dem Vierten erbauet. Verse des Präsidenten Fauchet. Verunstaltung des alten Schlosses; dessen köstliche Lage. Einige Anekdoten von Ludwig dem Vierzehnten,

Catharina, Maria von Medicis. Frohe militärische Gesellschaft. Einige charakteristische Züge. Malmaison. Bonaparte mit seiner Familie und seinem Gefolge. Schauspiel vom Theater français. In den Thuillerieen die Austheilung der Cardinalshüte. Consecrations-Bulle. In der Oper: Oedipe und Donquixote und Proserpina von Paisiello. Moden. S. 257 — 281.

Ein und vierzigster Brief.

Das neue Hotel von Lucien Bonaparte. Geschmackvolle Einrichtung, Gemäldesammlung, künftige Galerie. Sein Lustschloß Plessis bei Senlis. Joseph Bonaparte und dessen Lustschloß Mortfontaine. Mesdames Murat, Bacciochi, Louis Bonaparte und Leclerc, und ihre Wohnungen. Jerome Bonaparte. Vauquelin. Charles. Fourcroi. Das Prytaneum. Vigier. Die Atheneen. Bonaparte's Urtheil über deutsche Journale. Im Theatre Faydeau: Les confidences. Der Autor.

Vortrefliche Vorstellung. Madame St. Aubin und ihre Tochter. . . . S. 282 — 302.

Zwei und vierzigster Brief.

Madame Barbier. Antikencabinet auf der National-Bibliothek. Millin und Winkler. Sonderbare große Parade. Großer Unterschied zwischen dem pariser- und berliner Klima. Charles's Akustik. Versuche mit den musikalischen Zeitmessern, u. s. w. Concert und Souper bei'm General Moreau. Vaudevillestücke über berühmte Männer. Anekdote von Rousseau und der Frau von Genlis. Florian auf dem Theatre de Vaudeville. S. 303 — 323.

Drei und vierzigster Brief.

Deutsche Aerzte: Arbauer und Löschen. Lesage und sein Cabinet. Pougens. Musikalische Abendgesellschaften. Gesellschaft im Maison des Languedocciens und bei dem Prediger Maron. Longchamps. Das Oratorium Saul im Operntheater. Abschiedsabend bei Gerard. Innere Bauart vom Louvre. Reisepaß. S. 324 — 341.

Vier und vierzigster Brief.

Rückreise mit der Straßburger Diligence. Gute Gesellschaft. Vergleichung mit ehemals. Nancy. Bad. Promenade. Theater. Fleury. Straßburg. Veränderung im Aeußern und Innern. Bunte Gesellschaft auf dem Wege. Angenehme Reisebegegnung. Merkwürdige neue Notenstereotypen, und ihr Erfinder, Franz Reinhard. Anhang. S. 342 — 370.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Zwei und dreißigster Brief.

Inhalt.

Privatmesse des ersten Consuls im Thuillerienpallast. Neue Anmaßungen der katholischen Geistlichkeit. Wetten für den Krieg mit England. Widersprüche in den Nachrichten der englischen Zeitungen und in den officiellen Erklärungen des Moniteurs, den Prozeß gegen Peltier betreffend. Mangel an Kenntniß bei den Franzosen von der englischen Gerichtsverfassnng und Denkart. Der Argus und Publiciste in jener Sache. Falsche Begriffe der Franzosen vom deutschen Buchhandel und Bücherverbot. Neue Einrichtung des großen Taubstummeninstituts und des Collège de Compiegne. Neue Anwendung der Soldaten zum Canalgraben. Bonaparte's Reise zu Pferde, den Canal zu besichtigen. Einiges von Gesellschaften und Theater.

Paris, den 1sten März, 1803.

Am letzten Sonntage hab' ich den großen Consul denn auch in seiner Wohnung ganz andächtig Messe hören sehen. Der Thuillerienpallast hat nach seiner neuen Einrichtung eigentlich keine

Capelle. Man dachte seit dem zerstörenden zehnten August gewiß nicht mehr daran, daß diese je wieder für einen Regenten von Frankreich nothwendig werden sollte. Seitdem Bonaparte sich's aber zum ernstlichen Geschäfte gemacht, die katholische Religion in Frankreich wieder in Gang und zu Ehren zu bringen, scheint er es sich auch selbst zum Geschäft gemacht zu haben, keinen Sonntag ohne Messe zu bleiben. Da er diese aber öffentlich in den Stadtkirchen nicht wohl hören kann und mag; so hat man auch in Paris für seinen kurzen Winteraufenthalt Rath schaffen müssen. Man hat indeß keine eigentliche Capelle in den Thuillerien eingerichtet, sondern nur in einem ziemlich kleinen Zimmer, in welchem er gewöhnlich mit den beiden andern Consuln seine Geschäfte zu machen pflegt, eine Art von kleinem Altar, und eine etwas erhöhte Tribune für den Consul und dessen Familie, errichtet. In einem Nebencabinet war die Musik so eng placirt, daß sich die Spielenden und Singenden kaum bewegen konnten. Das hinderte Paisiello, der die kleine Meßmusik des Consuls dirigirt, aber gar nicht, mit seinem breit zusammengeklappten

Notenbogen, eben so gewaltig auf gut italiänisch Takt zu schlagen, als ich ihn einst in Neapel am Feste des heiligen Januarius, auf freiem Platze und auf einem offenen Gerüste, welches die wüthigen Fischweiber und Lazaroni's umtobten, zu einer seiner geistlichen Compositionen Takt schlagen hörte. Da war es etwas besser an seiner Stelle. Indeß soll an seinem Eifer, den andächtigen Consul recht kräftig zu bedienen, auch hier wohl kein Augenblick gezweifelt werden. Madame Bonaparte kann eben so wenig an des galanten Componisten Bestreben, ihr zu gefallen, zweifeln: denn er hatte auch zu der Messe für die Harfe und das Waldhorn Dalbimars und Frederics, die jetzt ganz in der Mode sind, ein kleines, sehr galantes, modisches Duett zubereitet. Der Consul schien auf die Musik eben so wenig zu achten, als auf die Messe selbst: man sah ganz unverkennbar, daß in der geistlichen Handlung nur eine politische Handlung vollzogen wurde. Als an dem heiligsten Moment alles auf die Knie niederfiel, beugte er sich nur etwas stärker vorwärts über.

In dem anstoßenden größeren Zimmer hatten sich zur Zeit der Messe viele von der Generalität und von den verschiedenen constituirten Corps in ihren Gallauniformen versammelt. Der Consul passirte nach der Messe durch ihre Reihen kopfnickend und zulächelnd, wie ehedem in Versailles der König zu thun pflegte, hindurch. Diesem und jenem, besonders Begnadigten, sagte er auch wohl einige Worte.

Ein angesehener Officier, den ich bereits mehrmalen in großen Häusern getroffen, und mit dem ich zufälliger Weise zusammen die Treppe hinunter nach dem Garten gieng, sagte mir die ersten freien Worte, die ich noch in den Mauern des Regierungspallastes hatte erschallen hören. Die behagliche Miene des geistlichen Herrn, der bei uns vorübergieng, gab Veranlassung zu der Mittheilung mancherlei Scenen, welche die Anmaßung der Geistlichen bereits in mehreren Städten mit Bürgern, und den in Garnison liegenden Soldaten veranlaßt hatte. Bei ihren öffentlichen Umgängen mit dem Allerheiligsten — die das Gesetz eigentlich ganz verbietet — wollen sie oft Bürger und

Soldaten, Protestanten wie Katholiken, zu den alten Verehrungsbezeugungen zwingen, und hetzen dabei den Pöbel gern gegen die unbereitwilligen, verstockten Sünder auf. In Bar haben sie sogar einem General Krieg das gewöhnliche Begräbniß verweigern wollen, weil er ein Protestant war. Alle, seit der Revolution von sogenannten geschwornen Priestern, — die nämlich dem Staate den Bürgereid geleistet — verrichteten Taufen und Trauungen erklären sie für ungültig, und zwingen Bürger und Bauern, den heiligen Actus durch sie noch einmal verrichten zu lassen.

Diese Zudringlichkeit erklärte der Erzähler eigentlich für Gier nach Gewinnst, der den Priestern aber auch noch zu ihrem Lebensunterhalte nothwendig würde, da sie bis jetzt noch nicht von der Regierung bezahlt würden. In einigen Monaten soll ihre Besoldung erst angehen. Der drohende neue Krieg mit England möchte diesen Termin aber wohl noch etwas weiter hinausschieben.

Die hiesige Regierung scheint die Wahrscheinlichkeit eines nahen Krieges mit England vor

dem Volke noch gern verbergen zu wollen. Die englischen Zeitungen, und selbst die Auszüge, welche die hiesigen Blätter daraus liefern, zeigen aber nur zu sehr, daß die Engläuder, im höchsten Grade aufgebracht, ganz dahin neigen; und das nicht blos seit gestern. Mir wird dabei ein Umstand wichtig, auf den ich bisher kaum achtete. Mein englischer Reisegefährte bot mir schon im October des vorigen Jahres auf dem Herwege eine ansehnliche Wette an, daß noch vor völligem Ablauf des Jahres der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrechen würde. Ich lachte damals des Antrags. Wir ehrlichen Deutschen glauben immer viel zu viel an die öffentlichen Verhandlungen, und an die Heiligkeit der Verträge. Hier in Paris klagte mir mein Reisegefährte bald nach unserer Ankunft, daß er unter seinen Landsleuten keinen fände, der mit ihm wetten wolle und könne, weil sie alle einerlei Meinung wären.

Obgleich jene Behauptung nun nicht genau in Erfüllung gegangen ist, so läuft doch wohl schwerlich das jetzt laufende republikanische Jahr zu Ende, ohne Krieg zwischen diesen bei-

den ewig, und jetzt mehr als je, rivalisirenden Mächten. Der englische Gesandte verräth durch seine hiesige Einrichtung und Lebensweise auch eben nicht viel Glauben an eine lange Dauer seines hiesigen Aufenthalts. Selbst seine Landsleute klagen über ihn, daß er auch nicht einmal für sie ein Haus mache, wie sie es sonst an ihren Gesandten gewohnt sind.

Für den aufmerksamen Beobachter ist es ein reeller Verlust, daß man hier die englischen Zeitungen nicht zu lesen bekömmt. So wie man nur einmal durch die Gesandschaften, oder durch Reisende ein einzelnes englisches Zeitungsblatt erhält, findet man gleich interessante Vergleichungspunkte mit den hiesigen Blättern. So sprechen die englischen Zeitungen von mehreren Noten, welche der französische Gesandte in London dem Lord Hawkesbury längst übergeben habe *), um auf ausdrücklichen Befehl seines

*) In der später vom Londoner Hofe öffentlich bekannt gemachten officiellen Correspondence, finden sich diese früheren Noten des französischen Gesandten auch wörtlich abgedruckt.

Consuls, die Bestrafung des Journalisten Peltier zu verlangen, der in seinen witzigen und bitterbösen Ausfällen gegen den ersten Consul immer unverschämter, und in scandalösen Anekdoten von ihm und seiner Umgebung, immer unerschöpflicher wird. Jetzt aber, da die englische Regierung den Peltier darüber wirklich vor Gericht zur Verantwortung gezogen, erklärt hier der officielle Moniteur: man begriffe nicht, warum das englische Ministerium mit einem gewissen Peltier, der von den Londoner Gerichten verurtheilt worden sey *), weil er

*) Peltier, der Herausgeber des *Courier de Londres* und des *Ambigu*, wurde den 21sten Februar 1803 zum erstenmal in London vor Gericht gefordert und verhört. Zehn Tage nachher, als die obige Erklärung im Moniteur erschien, konnte man also in Paris nur die Nachricht von jenem ersten Verhöre, aber nicht von einer Verurtheilung haben, die überall auch später gar nicht erfolgt ist. Ein officielles Blatt sollte doch sein Ansehn etwas mehr schonen, und vorsichtiger in seinen Erklärungen seyn. Es ist auch darüber in Paris schon dahin gekommen, daß alle erfahrnen und aufmerksamen Leser auf die Artikel des Moniteurs, die alle an-

elende Schmähschriften gegen den ersten Consul hätte drucken lassen, so viel Aufsehens mache. Er erklärt ferner, als vollkommen authorisirt dazu: daß von französischer Seite niemals die Bestrafung des Peltiers verlangt worden, und versichert, daß der erste Consul die Existenz jener Schmähschriften nur durch die gerichtliche Procedur erfahren habe *).

---

dere Zeitungen mit dem Beifügen, daß sie aus der gazette officielle genommen sind, wiederholen, weit weniger geben, als auf die übrigen Artikel dieser unofficiellen Zeitungen. Nur das gemeine Volk von Lesern wird noch dadurch getäuscht.

*) Der Artikel des Moniteurs ist merkwürdig genug, um das Wesentlichste daraus im Original herzusetzen: „Un nommé Peltier a été condamné par les tribunaux de Londres, pour avoir imprimé de misérables libelles contre le premier consul. On ne conçoit pas trop pourquoi le ministère anglais a voulu donner tant d'éclat à tout ceci. Comme les journaux anglais ont publié que c'etoit sur la demande de la France, et que même l'ambassadeur de France étoit présent au jugement, *nous sommes* pleinement autorisés à démentir l'une et l'autre de ces nouvelles; le premier consul n'a appris l'existence de ces libelles que par la procedure."

Weiterhin enthält der Artikel des Moniteurs Bemerkungen über die Nothwendigkeit und Pflicht des Respects civilisirter Nationen gegen einander, und bezeugt seine Verwunderung, wie man in England alle die Infamien, welche englische und französische Libellisten ausspieen, unterstützen, authorisiren und beschützen konnte (à soutenir, à autoriser et à protéger) und über die Unnützlichkeit einer solchen Schein- und Prunk-Procedur. (L'inutilité de cette procédure d'apparat et d'ostentation.) Der Artikel erinnert endlich die englischen Minister an die alien-bill, welche ihnen das Recht giebt, die Fremden fortzujagen; und nachdem er ihnen mehrere Franzosen in Erinnerung bringt, an welchen diese Maßregel wirklich schon ausgeübt worden wäre, fügt er hinzu: „Es wäre hinreichend, daß die Unterminister des Lord Pelhams ihnen ernstlich sagten: schreibt nicht weiter, und sie würden schweigen; und schwiegen sie dennoch nicht, so giebt ihnen die alien-bill die Vollmacht, sie fortzujagen." *)

---

*) Il suffit que les sousministres de Lord Pelham

Man sieht hieraus, daß der erste Consul und sein Gesandter den eigentlichen förmlichen Prozeß gegen Peltier wohl nicht verlangt haben mögen; man sieht aber auch, wie wenig man hier mit der englischen Gerichtsverfassung und Denkart bekannt ist. Doch das ist die alte Erbsünde der Franzosen, von der man hier täglich vom Höchsten bis zum Niedrigsten die lächerlichsten und bedeutendsten Beispiele erlebt.

Aber was soll man von dem Redacteur der hiesigen englischen Zeitung The Argus sagen? Er hat einen ganz eignen langen Artikel über diese Procedur. Die andern pariser Hauptzeitungen haben nur jenen officiellen Artikel ohne allen Zusatz abdrucken lassen. In dem eignen Artikel verlangt der Argus sogar, daß die englische Regierung nicht hätte zugeben sollen, daß man in London eine Subscription zur Unterstützung des Angeklagten eröffnete — wodurch er freilich leicht ein reicher Mann werden kann, wie

---

leur disent sérieusement: n'écrivez plus, et ils se tairont; et s'ils ne le font pas, l'alien-bill donne le pouvoir de les chasser.

das schon so mancher Andere in London ward, den die Regierung durch eine solche, dort stets unzweckmäßige und fruchtlose, Anklage, als ein Opfer, als einen Märtyrer der Politik oder irgend eines Privatinteresses bezeichnete — Ja er verlangt auch noch, die englische Regierung hätte nicht zugeben sollen, daß Peltier seinen Proceß in englischer und französischer Sprache zur öffentlichen Herausgabe im Druck ankündigte.

Daß ein Engländer so wenig Kenntniß von den Gesetzen und Gebräuchen seines Vaterlandes haben sollte, wäre eine eben so seltene Erscheinung, als daß ein an hohe, mittlere und niedre Policei und an Tribunaux Speciaux gewöhnter Franzose, auch nur die Idee von einer freien Verfassung und regelmäßigen, gerichtlichen Procedur ganz fasse.

Der Publiciste verräth aber in seinem heutigen Blatte, daß der Argus einen neuen Redakteur bekommen, der in einem mäßigern Tone und bessern Geiste schriebe. Auch diese Erklärung ist bedeutend und charakteristisch. Er sagt: „Man hatte in den ersten Blättern des Argus

eine ungezähmte Heftigkeit und übelgerichtete satyrische Züge gefunden. Nach den letzten Nummern zu urtheilen, scheint dieses Journal in andre Hände gekommen zu seyn; sie sind in einem andern Tone, mit mehr Mäßigung und in einem bessern Geiste geschrieben. Der Redacteur scheint einen Angriffsplan gegen gewisse englische Journalisten entworfen zu haben, welche ganz besonders wüthig sind, die französische Regierung zu insultiren. Man kann den Argus als einen Kaper betrachten, welcher seinen Lauf gegen die barbarischen Seeräuber richtet." *)

*) On avoit trouvé dans les premieres feuilles de l'Argus une virulence peu ménagée et des traits de satyre mal dirigés. Ce journal paroit avoir changé de main, si l'on en juge par les derniers numeros, écrits d'un autre ton, avec plus de mesure et dans un meilleur esprit. Le redacteur paroit avoir concerté un plan d'attaque contre certains journaux anglais, plus particuliérement acharnés à insulter le gouvernement de France. On peut regarder l'Argus comme un corsaire qui se met en course contre les pirates barbaresques.

Der bedeutende Ausdruck dans un meilleur esprit kann hier schwerlich etwas anders heissen, als: der neue Redacteur (der vielleicht selbst ein Franzose ist) stellt die englischen Sachen als mit französischen Augen gesehen dar, welches die Regierung selbst oft und vielleicht ohne alle Malice thun mag.

So denkt man sich hier auch unser Policei- und Bücherwesen ganz nach französischer Art. Das Journal de Paris und andre öffentliche Blätter machen hier eben bekannt, der Churfürst von Sachsen habe den Verkauf und die Uebersetzung der Delphine der Frau von Stael verboten, und die Buchhändler hätten alle vorhandne Exemplare nach Leipzig liefern müssen; und damit glauben sie hier nun — weil alle deutschen Bücher auf der Leipziger Messe verkauft würden, folglich ganz Deutschland auch alle seine Bücher aus Leipzig erhalten müsse — so glauben sie steif und fest, die Delphine würde nun in Deutschland gar nicht gelesen werden dürfen. Von der ganz eignen Natur unsers Buchhandels, dem allgemeinen Tauschhandel, haben die Franzosen, bei denen

jeder Buchhändler gewöhnlich nur seinen Verlag verkauft, und bey weitem die meisten Bücher in Paris herauskommen, eben so wenig Begriff, als von der gänzlichen Unmöglichkeit in Deutschland ein Bücherverbot allgemein geltend zu machen. Der Churfürst von Sachsen kann einem solchen officiellen Ansuchen immer nachgeben — die Hamburger Zeitung, die darum nicht von der Polizei zurückgehalten worden ist, bringt uns die Nachricht her, daß jenes Verbot auf ausdrückliches Ansuchen des ersten Consuls ergangen ist — der Churfürst kann diesem immer gnügen, ohne zu besorgen, daß er dadurch französische und deutsche Buchhändler an ihrem Eigenthum und Rechte kränke, und sie in Schaden bringe — was er als ein weiser, billiger Regent sicher nicht will. — Ist der eigentliche Commissionär oder Verleger eines solchen verbotnen Buchs auch nicht klug und dreist genug, von jenem Verbot noch obendrein neuen und größeren Vortheil zu ziehen; so thun es zehn andere; und dann wird die Verbreitung des verbotnen Buchs erst recht allgemein. Das ist auch bei der Delphine offenbar der Fall.

Die hiesigen Buchhändler können zu den von allen Seiten verlangten Sendungen, von dem anziehenden geistreichen Roman, gar nicht genug Rath schaffen. Daneben werden in Deutschland wie in der Schweiz Nachdrücke veranstaltet, und die öffentlichen Ankündigungen der deutschen Uebersetzungen kreuzen sich auf allen Wegen, wie ich gestern bei Millin, und in meinem Cabinet de lecture in deutschen Journalen und Zeitungen ersehen habe.

Ein sehr angesehener deutscher Buchhändler, dem ich gleich, bei der ersten Erscheinung dieses merkwürdigen Romans in Paris, davon als von einer der Uebersetzung würdigen Neuigkeit schrieb, erwiderte mir darauf mit derselben Post, welche die Nachricht von dem Verbote hierher brachte, wenn ich ihm gleich einige hundert Exemplare vom französischen Original geschickt, und auch die ihm angetragene Uebersetzung eines in Paris lebenden Deutschen gleich mitgeschickt hätte, so hätt' er's mir danken wollen. Jetzt sey es aber mit beidem schon zu spät: französische Sendungen, schweizer und deutsche Nachdrücke und Ankündigungen von

Uebersetzungen jagten und kreuzten sich zu allen Seiten *).

Alle die nur in diesen Tagen von jenem Verbot, und von dem wichtigen Einfluß, welchen der erste Consul auch auf diese Weise in Deutschland habe, sprachen, und denen ich jene Antwort mittheilte, fanden diese romanhafter, als den ganzen Roman der Frau von Stael. Es ist doch, als wenn ein Franzose sich durchaus nichts anders, als auf seine französische Weise denken könnte. Daher auch wohl ihre eigne beschränkte reinfranzösische Ansicht der Alten und der Literatur andrer Völker.

---

*) Es ist dieses selbst jetzt nach Jahr und Tag noch der Fall, wie man so gut aus Journalen und Zeitungen, die in Leipzig selbst gedruckt werden, als aus allen andern ersehen kann. Die ganze freie gewöhnliche Distribution auf der Leipziger Buchhändlermesse ist das Einzige, was durch solche Verbote in Deutschland gehemmt und gestört wird. Die Unbequemlichkeit und die größeren Versendungskosten, welche der Verleger dadurch erleidet, werden ihm wieder durch die größere Begier der Lesenden nach einem verbotnen Buche reichlich vergütet.

Männer, die von ihrer alten Nationalansicht ablassen, und sich durch eigne reife Untersuchungen und treuerwogene Erfahrungen eines Bessern überzeugen, zeichnen sich daher auch unter ihren Gelehrten selbst dergestalt aus, daß sie kaum mehr Franzosen zu seyn scheinen.

Neben jener beschränkten Idee der Mehrheit, daß alle Völker, was sie auch Gutes hätten, solches auf ihre französische Weise haben müßten, geht auch noch immer der Eigendünkel, daß sie sehr vieles hätten und verständen, wovon alle andere noch so policirte Völker nichts besäßen und nichts wüßten. Unter andern ist das Taubstummeninstitut eine solche Anstalt, in deren ausschließlichem Besitz viele Franzosen sich glauben, und ich habe schon oft ganz unterrichtete Männer in Erstaunen und Zweifel versetzt, wenn ich ihnen sagte, daß es in Deutschland deren mehrere gäbe, und ich in Berlin einen Mann kenne, der über diesen wichtigen Gegenstand bei seinem Institute ganz eigne neue Erfahrungen und Beobachtungen auf dem ächt philosophischen Wege mache, den man in dem practischen Theil der alten großen pariser

Anstalt nicht immer zu befolgen schien. Wirklich scheint sich der geschickte und fleißige Abbé Sicard in den letzten Jahren in seinen metaphysischen Speculationen über allgemeine Sprache, und über den innern Menschen in die Länge und Breite zu verlieren, ohne eben sehr in die Tiefe zu dringen, und dadurch in dem practischen Theil seiner von dem vortreflichen Abbé de l'Epée überkommenen Kunst weiter vorzudringen. Die öffentlichen Sitzungen und Uebungen in seinem Institute, zu denen jederzeit eine große Anzahl Einlaßbillette ausgegeben werden, laufen auch meistens nur auf viele stundenlange, sogenannte methaphysische Vorlesungen hinaus, die nur selten durch Experimente und practische Uebungen der vollendetsten unter den Zöglingen belebt werden, und damit oft die Geduld wohlunterrichteter und auch mit dieser Kunst nicht ganz unbekannter Zuhörer mehr ermüden als belohnen.

Sicard hat sich in den letzten Jahren auch ganz vorzüglich thätig mit seiner Autorschaft beschäftigt. Er hat im vorigen Jahre nicht nur eine neue, sehr vermehrte Ausgabe sei-

ner Elémens de Grammaire génerale in zwei sehr dicken, über tausend Seiten starken Bände herausgegeben; sondern auch ein fast eben so starkes philosophisches Werk: de l'homme, de ses facultés, physiques et intellectuelles, de ses dévoirs et de ses espérances aus dem Englischen des David Hartley übersetzt und mit vielen erläuternden Anmerkungen begleitet, und jetzt eben hat er die zweite Ausgabe seines Cours d'instruction d'un sourd-muët de naissance besorgt.

Der wissenschaftliche Theil der alten großen Anstalt kann aber auch durch eine ganz neue Einrichtung, die das Institut eben erhalten hat, wohl nicht gewinnen; wiewohl diese in den Augen vieler, und besonders aller derer, die alles in öconomisch politischer Rücksicht ansehn, auch ihre sehr reelle Vortheile hat. Man hat dieses alte Nationalinstitut, das bisher allein dem wissenschaftlichen Unterrichte der Sprachübung und der Pflege armer unglücklicher Taubstummen gewidmet war, nun zu einer mechanischen Lehr- und Fabrikanstalt gemacht, mit der auch zugleich eine Pensionsanstalt für bemittelte Taub-

stumme vereinigt worden ist. Frei, auf Kosten der Nation, sollen künftig nur achtzig Zöglinge darin aufgenommen, und ganz besonders zu mechanischen Arbeiten angehalten werden. Man hat zu diesem Zweck in dem Hause des Taubstummeninstituts selbst verschiedene Werkstätte eingerichtet, als: eine Druckerei, (une imprimerie) eine Drechselbank, (un tour) eine Kupferstecherei und Steinschneiderei, (la gravure en taille douce et sur pierres fines) eine Zeichnenanstalt, (le dessin) Mosaikfabrik, (la mosaique) Tischler= Schneider= und Schusterwerkstätte, (la menuiserie, le métier de tailleur d'habits, celui de cordonnier).

Diese armen Kinder, die in der Zukunft nicht unter zwölf und nicht über vierzehn Jahr alt angenommen werden sollen, müssen durch legale Bescheinigungen ihre wirkliche Armuth darthun, und ein Geburts= und Gesundheitscertificat beibringen, worin von einem Gesundheitsbeamten bezeugt wird, daß sie keine Krankheit und Schwäche am Leibe haben, durch welche sie an dem Obliegen der verschiedenen Arbeiten in den Werkstätten behindert werden könnten.

Für schwächliche, kränkliche Taubstumme, die vielleicht am ersten das Bedürfniß nach intellectuellem Unterrichte und wissenschaftlichen Beschäftigungen fühlen könnten, und für solche arme Unglückliche, deren Eltern in entfernten Provinzen vor dem vierzehnten Jahre ihrer unglücklichen Kinder nichts von dieser Anstalt, oder auch nur von dieser neuen Bedingung erfuhren, oder welche nicht früher die Hinschaffung der unglücklichen Kinder nach Paris bewerkstelligen konnten — für alle diese ist also in Zukunft keine solche wohlthätige Anstalt in Paris vorhanden. In ihrer Entstehung und ihrer bisherigen Einrichtung war die ganze Anstalt nur auf Hülfe und Trost für den armen Unglücklichen berechnet; jetzt scheint es mehr darauf abgesehen zu seyn, daß die Anstalt sich künftig selbst erhalten soll. Die öffentliche Bekanntmachung besagt dieses zwar nicht; allein wann erfährt man hier auch wohl je aus einer solchen die eigentliche Absicht? Die Einleitung der Directoren, in welcher die Gründe zu der neuen Einrichtung angegeben werden, erklärt das Ausschließen aller schwächlichen und ältern ar-

men Taubstummen auch auf keine Weise. Sie sagen darin: „Indem man die Hülfsmittel der Kunst bewunderte, die über die großen Schwierigkeiten, welche die Natur entgegenstellte, gesiegt hatte, bedauerte man doch, daß diese Unglücklichen, aus allen Theilen der Republik in dieser interessanten Schule Vereinigten, darin nur die Seelenkräfte entwickeln lernten, und daß alle die Zeit, welche sie daselbst zubrachten, für die Handarbeit verloren war. Die Taubstummen waren in Verbindung mit den übrigen Menschen gesetzt, und das war wahrlich viel; aber die Entfernung von der Arbeit, während des Laufs ihrer Erziehung, gewöhnte sie an ein müßiges, faules Leben, und wenn sie zu ihren Familien zurückkehrten, so konnten und wollten sie sich mit nichts beschäftigen. Man hatte sie mit der Gesellschaft in Verbindung gesetzt; aber sie waren darum nichts desto weniger sich selbst und ihren Verwandten eine Last." *)

*) Tout en admirant les ressources de l'art qui avoit triomphé des grandes difficultés qu'opposoit la

Man fügt dieser Bemerkung die Nachricht bei, daß anjetzt schon einige unter den Zöglingen ganz gute Schuster und Schneider würden, die nicht nur für ihre Kameraden, sondern auch schon für andre Anstalten arbeiteten.

Um den Wunsch vieler zu befriedigen, die es wünschten, daß diese Anstalt nicht blos den armen Hülfsbedürftigen gewidmet bleiben möchte, hat man einen Stock des Hauptgebäudes zu einer Pensionsanstalt eingerichtet, worin man vierzig Pensionairs, Kinder wohlhabender El-

---

nature, on régrettoit que ces infortunés, réunis de toutes les parties de la république dans cette intéressante école, n'y apprissent qu'à développer leurs facultés intellectuelles; et que tout le tems, qu'ils y passoient fût perdu pour le travail de mains. Les sourds-muëts étoient mis en communication avec les autres hommes, et c'étoit assurément beaucoup. Mais la non-habitude du travail, pendant le cours de leur éducation, les accoutumoit à une vie oisive et paresseuse, et de retour dans leur famille, ils ne savoient, ils ne vouloient s'appliquer à rien. On les avoit mis en rapport avec la societé; mais ils n'en étoient pas moins un fardeau pour eux-mêmes et pour leurs parens.

tern, aufnehmen will, die daselbst für eine jährliche Pension von neunhundert Livres (225 Thaler) gleich den Kindern in wohlhabenden Familien gehalten und ernährt werden, und in allen Kenntnissen, die man andern Kindern in den Erziehungshäusern zu ertheilen pflegt, unterrichtet werden sollen; als: im Schreiben und Lesen, in der Religion, in der französischen und englischen Sprache, im Rechnen und in den Grundsätzen der Geometrie, in Beziehung auf die mechanischen Künste, die in dem Institut geübt werden, in der Himmelslehre und der Geographie, in der Geschichte, im Kupferstechen und Steinschneiden, in der Kunst der Mosaik und im Drechseln.

Wahrscheinlich werden unter diesen Pensionärs auch nur Taubstumme verstanden, wiewohl man hinzufügt, daß man diese vom achten Jahre an aufnehmen würde. Taubstumme Mädchen will man sogar vom siebenten Jahre an, für eine jährliche Pension von achthundert Livres (200 Thaler) aufnehmen. Sie sollen in einem gänzlich abgesonderten Theile des Gebäudes wohnen, und von weiblichen Personen, die sie

in allen Arbeiten mit der Nadel unterrichten, Tag und Nacht bewacht werden; übrigens auch, wie die Knaben, im Schreiben, Lesen, in der Religion und allen Kenntnissen, die ihrem Geschlecht und Alter angemessen sind, unterrichtet werden.

Wenn das Verzeichniß des wissenschaftlichen Unterrichts der taubstummen Knaben in der Ausführung auch wirklich befolgt und erfüllt wird, und nach dieser öffentlichen Bekanntmachung unverändert bleibt; so wird man künftig in Frankreich gegen die von der Natur verwahrloseten Taubstummen liberaler im Unterrichte seyn, als gegen die gesunde Jugend in den Lyceen, der nicht viel mehr gelehrt werden wird, als für einen geschickten Soldaten gehört. Die Erlernung der englischen Sprache, deren in andern öffentlichen Schulen so wenig als irgend einer andern lebenden Sprache gedacht wird, ist ein sonderbarer Vorzug für Taubstumme. Sie allein werden also für die Zukunft durch öffentlichen Unterricht in den Stand gesetzt, sich mit den taciturnen Engländern unterhalten zu können. Das wird eine Conversation geben!

Wie sehr sich aller öffentliche Schulunterricht in Frankreich immer mehr auf körperliche und mechanische Bildung hinneigt und beschränkt, beweist auch wieder ein Reglement, welches die Regierung vor wenigen Tagen (am sechsten Ventose) für eine neue Einrichtung des Collège de Compiègne erlassen hat. In dieser höhern Schulanstalt soll künftig auch nur vom zwölften Jahre des Alters der Zöglinge an in drei Classen, Lesen, Schreiben, Rechnen und die ersten Anfangsgründe der Geometrie und des Zeichnens gelehrt werden. Aus diesen Classen sollen die Zöglinge zum Unterricht in mechanischen Künsten und Handwerken schreiten. Es werden zu diesem Behuf in dem Collège folgende Werkstätte angelegt werden. Die erste für's Schmiedehandwerk, (metier de forgeron) für die Kunst des Feilschmieds, (metier de limeur) des Münzpolierers (ajusteur) und des Schleifers, (tourneur de métaux). Die zweite Werkstatt für die Giesserei, (metier de fondeur). Die dritte für das Zimmer- und Tischlerhandwerk, sowohl für Gebäude als Hausgeräthe und Maschinen, (métiers de charpentier et menu-

sier en bâtimens, meubles et machines). Die vierte Werkstatt für die Drechslerkunst, (metier de tourneur en bois). Die fünfte endlich für das Wagnerhandwerk, (metier de charron).

Alle Zöglinge werden nach Beschaffenheit ihrer Anlagen von den Vorgesetzten in diese Werkstätte vertheilt. Acht Stunden des Tages müssen sie in den Werkstätten arbeiten, und zwei Stunden bekommen sie Unterricht in der Theorie ihres Gewerbes. Zu diesem Zwecke wird ihnen Unterricht ertheilt in der beschreibenden Geometrie zum Gebrauch der mechanischen Künste, im Zeichnen, im Laviren, auf Plane und Maschinen angewandt. Die innre Einrichtung des Collegiums wird übrigens ganz militärisch seyn, wie in den Lyceen. Die Schüler sind in Compagnieen eingetheilt, und werden von Corporalen und Sergeanten geführt u. s. w.

Außer denen, auf Kosten der Republik in diesem Collegium erhaltenen und unterrichteten, Zöglingen nimmt die Anstalt auch Kostgänger zu vierhundert Livres jährlicher Pension an, welche daselbst eins der genannten Handwerke erlernen können. In diesem Collège werden die

gesunden Zöglinge also auch nicht blos im Unterrichte auf das Nothwendigste beschränkt werden, sondern selbst für das Aeussere in Haltung und Ernährung. Die für sie bestimmte und von ihnen gefoderte Summe beträgt noch nicht die Hälfte jener Summe, die auf jeden Taubstummen gerechnet wurde. Scheint es doch, als wenn man mit den Taubstummen überhaupt höhere Absichten im Sinne hätte!

So wie man die Bürger zu Soldaten anzuziehen sucht, so scheint man andrer Seits die Soldaten zu gemeiner bürgerlicher Handarbeit gewöhnen zu wollen. Gegen allen bisherigen Gebrauch beim französischen Militair werden Soldaten anjetzt beim Graben der Canäle gebraucht. In der Gegend von Paris wird sodann an einem achtzehn Lieues langen Canal gearbeitet, der das Wasser der Ourcq nach Paris leiten soll, um die Stadt und einen Theil der Vorstädte mit besserem Wasser zu versehen.

Der erste Consul hat gestern früh, vor Anbruch des Tages, in Begleitung der Generale Bessieres, Moncey und Lauriston und der Obersten Coulaincourt, Lacuée und

Rapp, und in seiner gewöhnlichen Gardebegleitung, ohne daß man davon vorher etwas erfahren hätte, die kleine Reise zu Pferde angetreten, um den abgesteckten Canal, von welchem ein Drittheil schon in der Arbeit ist, zu besichtigen; und diesen Abend ist er schon wieder zurückgekommen. Ungeachtet der Kürze der Abwesenheit ist Madame Bonaparte ihm dennoch nachgereist, um mit ihm die Nacht in Lisy zu schlafen.

In Meaux, wo der Consul heute Mittag war, und den constituirten Autoritäten Audienz gab, hat der Municipalrath diese Ehre durch den Beschluß verewigen wollen, zum Gedächtniß dieses Tages dem vor hundert Jahren verstorbnen Bischofe von Meaux, dem berühmten Bossuet, ein Monument zu setzen.

Doch ich verliere mich heute so unter allerlei ernsthafteren Gegenständen, daß ich ganz vergesse, Dir von meinem täglichen Stadt- und Theaterleben zu sprechen. Die Stadtschmausereien hast Du wahrscheinlich in der Beschreibung eben so satt, als ich in der That selbst. Doch muß ich Dir einen sehr angenehmen Fa-

milienball nennen, den am letzten Sonntage unser Consul Henry seinen Freunden und einem Theil der galanten pariser Welt gab, und den ein gar stattlicher Schmauß beschloß. In diesem sehr gastfreien, guten Hause hab' ich schon manchen Tag und Abend, bald in größerer, bald in kleinerer immer wohlgewählter Gesellschaft, und bei der besten Bewirthung, sehr angenehm zugebracht. Es ist wahrlich nichts Gewöhnliches, daß Eine Gesandtschaft dem Fremden so viele angenehme und reiche Genüsse gewährte, als hier die gegenwärtige preußische Gesandschaft wirklich thut. So wie das Haus des Marquis von Lucchesini zu den größten Häusern gehört, welche die angesehenste und eleganteste Gesellschaft von Paris versammeln und auf das geschmackvollste bewirthen; so zählt man das Haus des preußischen Consuls Henry unter die angenehmsten Stadthäuser mit, und die große Gastfreundlichkeit des Wirthes für seine Landsleute — Du weißt, daß er ein Berliner ist — und seine schöne artige Familie, erhöht die sehr gute Bewirthung noch um vieles. Dabei hab' ich nun noch eben an dem preußi-

schen Legationsrath, Baron von Eckardtstein, einen höchstgefälligen, gastfreundlichen Landsmann, dessen überaus artiges Anerbieten seines täglichen angenehmen Diners im Hotel de Commerce, welches ich auch schon mehrmalen benutzt habe, und seiner eleganten Equipage wegen mir viel Annehmlichkeit gewährt.

In den verschiedenen Theatern hab' ich zwar in den letzten Tagen mancherlei zum erstenmale gesehen, aber eben nichts bedeutendes. Im Theatre Faydeau sah' ich am Sonntage die Operette: St. Foix, ein Gemälde nach dem Leben, wie man sagt, aber eben nicht theatralisch, und noch weniger musikalisch. Der Hauptcharakter ist ein Mann, (St. Foix war Officier bei der Gensd'armerie), der sich dadurch, daß er allen Leuten die härtesten Sachen, wie sie ihm eben einfallen, geradezu in's Gesicht sagt, überall Händel zuzieht, und dann aus dem Schlagen einen Spaß macht. Mich beleidigte der Umstand schon gar sehr, daß der schöne Elleviou, der den St. Foix spielte, den größten Theil des Stücks hindurch hinken mußte, weil er von seinem Herrn Vetter, nachdem er

sich mit ihm geschlagen hatte, und von ihm verwundet worden war, die Terrasse heruntergeworfen wird, da er von freien Stücken wieder an seinem eben befriedigten Gegner Händel sucht. Für diese armselige Handlung hatte das ganze Theater, das ohnehin nicht groß ist, dergestalt verbaut werden müssen, daß die Schauspieler im Vorgrunde kaum drei, vier Schritte breit zu ihren Bewegungen behielten. Michel Ange und der allerliebste Calife de Bagdad, die hinterdrein gegeben wurden, und von denen ich Dir längst sprach, waren bei weiten das Interessanteste an der Abendvorstellung.

Im Theatre Louvois gieng es mir gestern eben nicht besser. Der lustige Pacha de Surene, den Du auch schon kennst, war da bei weiten auch das beste Stück des Abends. L'Imbroglio und Le premier venu waren ziemlich unbedeutende Stücke, die auch nicht eben sonderlich gespielt wurden.

Ich lege jetzt die Feder weg, um in eine neue Oper von Mehul zu gehen, von der man sich viel verspricht. Es ist Hélene, von demselben Dichter Bouilly, welcher les deux

journées gemacht hat, und der dem Componisten dadurch Veranlassung verschaffen wollte, mit seinem Nebenbuhler Cherubini über ein ähnliches Sujet zu wetteifern. Der Kampf ist nicht leicht; aber so rühmlich es ist, einen solchen Rival zu besiegen, ist es auch wieder nicht schimpflich, ihm unterzuliegen.

Drei und dreißigster Brief.

Inhalt.

Suard und Morrelet. Paris ehemals der Himmel für ausgezeichnete Literatoren und Künstler. Jetziger Contrast. Societé statistique. Im Theatre Faydeau: Hélene. Kritik des Stücks. Im Theatre Français: La mort de Pompée und: Le marchand de Smyrne. Im Theatre Louvois: George Dandin. Im Theatre du Vaudeville: Fanchon. Von diesem Stück in Beziehung auf's deutsche Theater. Strenge der Polizeibeamten. Große Kupferstichhandlung. Waffelanstalt im Palais royal. Deutsche gastfreie Häuser in Paris.

Paris, den 5ten März, 1803.

Es ist doch ein ganz wüstes Leben, das Leben so großer Städte! Vier Monate konnt' ich nun hier, und täglich in Gesellschaft seyn, ohne je auf meine alten Bekannten Suard und Morrelet persönlich zu treffen, oder sie auch nur mit näherer Bestimmung, als wirklich in Paris selbst existirend, in all' jenen Gesellschaften nennen zu hören. Die Liste der Mitglieder der wiederhergestellten alten Académie française, in welche die ehemaligen, noch lebenden Mitglie-

der wieder aufgenommen wurden, nannte sie mir so zuerst, und seitdem hat wieder ein Monat vergehen können, eh' ich ihre Wohnungen und die freie Stunde sie zu sehen finden konnte. Nun hab' ich sie beide besucht, und beide in ihrer alten Natur und Weise wiedergefunden. Suard eben so fein, gefällig und wißbegierig nach unsern Fortschritten in den Künsten; und Morrelet eben so brav und männlich stolz, wie ehedem. Beide sind aber sehr alt geworden. Was haben die armen Männer nicht auch alles zu ertragen und zu überstehen gehabt! Suard besonders hat das Gesicht voll der tiefsten Spuren des Kummers behalten. Er ward von dem elenden Directorium mit Barthelemy, Pichegru und andern Männern zur Deportation verurtheilt, und flüchtete damals glücklich nach Deutschland. Vierzehn Monate brachte er unter dem, den unglücklichen französischen Flüchtlingen damals so wohlthätigen preußischen Schutze in Anspach zu.

Morrelet blieb und lebte verborgen in Paris, wo er seinem muthigen, entschlossenen

Charakter gemäß ausdauerte, wie sehr er auch oft bedroht wurde. Seine Thätigkeit ließ ihn auch selbst in der gefahrvollen Einsamkeit nicht ruhig bleiben. Er vertheidigte die Familien der Emigrirten gegen alle die abscheulichen Gesetze der zweiten Nationalversammlung, des Convents und des Directoriums, welche auch die zurückgebliebnen Familienglieder der Ausgewanderten um Güter, Ehre und Freiheit bringen sollten, in muthigen und beredten Schriften. Viele Tausende verdanken ihm gewiß manche wohlthätige Modificirung jener harten Gesetze und die frühere Aufhebung derselben, durch welche sie wieder zu dem Besitz eines Theils ihrer Güter und ihrer Freiheit gelangt sind. Er scheint auch jetzt vorzüglich mit diesen theils verborgen gebliebenen, theils zurückgekehrten Familien zu leben, und zwar wieder auf den ehemaligen großen Weltton, der ihm selbst zur Natur geworden seyn mag. So entschuldigte er sein tiefes Morgenneglig̃ée damit, daß er nicht längst aus dem Bette gekommen wäre, — es war wohl zwei Uhr — weil er die Nacht bis an den Morgen auf einem sehr animirten

Ball seiner Nachbarin, einer alten Gräfin oder Prinzessin, zugebracht hätte. Er ist indeß gewiß einige siebenzig Jahre alt. Es schien ihn zu freuen, wie ich ihm sagte, daß seine beredten Schriften für die Familien der Emigrirten auch in Deutschland Sensation gemacht hätten, und mehrere davon im Journal Frankreich übersetzt erschienen wären. Er holte sie aus seiner Bibliothek alle wohl zusammengebunden hervor, um sich sagen zu lassen, welche man dazu besonders ausgewählt hätte.

In diesem Verlangen, den Deutschen bekannt, und auch in ihre Sprache übertragen zu werden, äußert sich jetzt die größere Achtung der französischen Literatoren für unsre Literatur und Sprache am häufigsten und sichersten. Ich habe sonst wohl manchen vor der Idee zusammenschaudern sehen, daß sein Werk, bei welchem ihm selbst weise Anordnung in der Composition und Klarheit und Eleganz der Sprache über alles wichtig war, in eine Sprache übertragen werden sollte, von deren Natur und Ausbildung sie fast alle einen so höchst unvortheilhaften Begriff hatten. Jetzt scheinen die

meisten französischen Literatoren schon recht ordentlich daran zu glauben, daß unsre Sprache auch einer gewissen, feinen und zierlichen Ausbildung fähig sey, und daß wir selbst wohl nicht ganz ohne Sinn und Gefühl für die Kunst seyn möchten.

Suard, der sehr viel Achtung für deutsche gelehrte Literatoren im Kunstfache hat, war sehr begierig nach Notizen von den neuesten deutschen Schriften, durch welche das Kunstfach in der letzten Zeit bereichert worden, und ich mußte ihm manchen Titel von Götheschen, Wolfschen, Chladnischen und Forkelschen Schriften aufschreiben. Beide Männer freuten sich des Glücks, ihre Büchersammlungen, über die wilde Zeit hinweg, großentheils erhalten zu haben, und beide waren eifrig bemüht, das Versäumte dafür nun nachzuholen.

Es ist ein eigner schöner Eifer, mit welchem gute französische Literatoren alles, was die schönen Künste bereichert und neu belebt, beachten und als das Wichtigste menschlichen Treibens beherzigen. Dieser Eifer und eine gewisse Strenge und Reinheit des Geschmacks bei einer

gefälligen Geschmeidigkeit und Eleganz in den Formen, machten sie ehedem auch zu so angesehenen Mitgliedern der besten und größten Gesellschaft. Diese, aus dem Hofe, dem gebildeten Adel und den wichtigsten Literatoren und Künstlern bestehende Gesellschaft hatte gar kein höheres Interesse für ihre ganze Existenz, als das Leben durch den Genuß und Ausbildung der schönen und angenehmen Künste möglichst zu bereichern und zu verschönern. Ausgezeichnete große Talente galten ihnen für eine wohlthätige Gottheit, und sie behandelten sie also. Wie den Göttern immer geopfert wird, damit sie nur gnädig drein sehen, ohne auch wieder eine reelle Gabe von ihnen auf der Stelle zu erwarten; so opferte alles jenen Erdegöttern, die das Leben versüßten und verschönerten. Ein solcher Künstler oder Literator hatte weiter keine äußere Sorge, als die für sein einfaches anständiges Kleid, das der zwang- und prunklosen Gesellschaft der Form nach angemessen war. Alles übrige war die Sorge derer, die seiner erfreulichen Kunst und Rede zu ihrem höchsten Wohlseyn nicht entbehren konnten. Daher konnte

ein solcher Gelehrter und Künstler mit allem Anstande täglich in der größten und feinsten Gesellschaft leben, ohne daß er nöthig hatte, an einen eigenen ansehnlichen Hausstand zu denken.

Daraus erklärt es sich auch, wie d'Alembert einen Ruf der russischen Kaiserin Catharina mit zwanzigtausend Rubeln Gehalt — die damals fast hunderttausend Livres betrugen — ablehnen, und zu gleicher Zeit in Paris sich um eine kleine akademische Pension von zwei, dreitausend Livres bewerben konnte. Sobald er sich in Paris durch seine leichten und anständigen akademischen Beschäftigungen so viel versicherte, daß er sein bequemes Zimmer, seinen einfachen Rock und treuen Hausdiener bezahlen konnte; so war er der reichste und unabhängigste Mensch in der Welt. Alles, was das feine und reiche Leben angenehmes, erfreuliches und wollüstiges hat, bereiteten andre für ihn, die alle ihre Schätze und Güter nur alsdann ganz genossen, wenn sie den angebeteten Musen- und Minervensohn mitten unter sich hatten.

Voltaire's Leben und Schriften stehen vielleicht nur daher oft in so widrigem Contrast, weil er die Eitelkeit hatte, beides seyn zu wollen, der Beschützer und der Beschützte, der Angebetete und der Opfernde. —

Jene schöne Zeit ist für französische Literatoren und Künstler nun wohl vorüber, und kommt ihnen schwerlich je wieder: denn es blühen Menschengeschlechter nicht periodisch, wie die wohlthätigen Fruchtbäume und Blumenstauden. Haben sie einmal die schönste, höchste Blüthe erreicht, und es trifft sie ein plötzlicher Sturm und Wolkenbruch; so ist die herrliche dem Geschlecht hinweggespült auf immer. —

Auf ihrem jetzigen Wege können und werden die Franzosen die besten mechanischen Künstler und die ersten Soldaten der Welt werden; um die schönen Künste ist's wohl gethan, wenn's so bleibt, wie hoch auch einige Genie's ihre Häupter über die Menge emporheben mögen. Sie selbst verdanken oft ihren hohen Stand nur dem Sturme, der alles rund um sie her niederwarf, und leuchten oft, gleich dem Leuchtthurme am tobenden Meere, mehr dem

fremden vorübersegelnden, als ihrem eignen Lande.

Wie nach einem Erdbeben, das eine große Stadt und ihre Umgebung zerstörte und umwälzte, von den Geretteten nur wenige die zusammengestürzten Massen, die eingesunknen Berge und sie neu umspielenden Seen, darauf ansehen mögen, wie daraus wieder eine malerische genußreiche Landschaft zu bilden wäre. Die Menge wühlt nur nach den verschütteten Schätzen der Verunglückten, und schwelgt in ihrem tollen Sinne von dem Besten und Schlechtesten, wie es ihr eben zu Theil wird, ohne Wahl und Genuß. So auch hier. Es erscheinen dem Theilnehmenden, der die Nation liebt, und mit ihr früh in ihrer schönsten Blüthenzeit alles Schöne und Liebliche genoß, hier oft Menschengestalten, die er nur mit Wehmuth ansehen kann, ungewiß, ob ihre erhaltene verstörte Existenz erfreulich oder bedauernswürdig sey. Dieses Gefühl überkam mir neulich recht lebhaft, als ich eine junge Dame, die man mir im Concert Clery als eine sehr gute Clavierspielerin bekannt gemacht und gepriesen hatte,

aufsuchte, und in einer entfernten Gegend der Stadt, in einem kleinen Apartement, mit einer alten Dame von recht hohem fürstlichem Ansehen, am Nährahm neben einander beschäftigt fand. Es war das verweiblichte schöne Bild der Dresdner Galerie: der Jüngling, der die Zeit mit seinen Armen umschlingt. Jene alte stattliche Dame war eine Princesse de C***, welche durch die Revolution fast alles verloren, das liebe, hübsche, frohe, junge Mädchen zu ihrer aufheiternden Gefährtin sich aber erhalten hatte, und sie in allerlei schönen Kunstfertigkeiten unterrichtet und unterrichten lassen. Diese spielte mir einige schöne Sachen von Cramer und Dusseck, und auch einige recht angenehme eigne Compositionen mit vieler Zierlichkeit und Grazie vor. Welch eine ganz andere Existenz ist solchen, an allen schönen und erfreulichen Genüssen gewöhnten Personen, wie durch ein plötzliches Erdbeben, untergegangen! Sie stehen gleichsam wie gelähmt mitten unter dem Schutt ihrer ehemaligen Herrlichkeit, und blicken starr in den Schlund, der ihnen alles verschlang und nichts wieder herausgiebt; und wirft eine neue

Erschütterung die verschlungenen Schätze auch wieder an's Licht, so ist's nicht für sie; sie beben dann nur auf's neue für ihr Leben und das Wenige, was ihnen blieb. So müssen sie zur Erhaltung des verkümmerten Lebens, das sie bejammern, die Erhaltung der neuen Ordnung wünschen, die aus der allgemeinen Unordnung hervorgieng. —

Zu besserer Bearbeitung manches bisher vernachläßigten nützlichen Zweiges der Wissenschaften thun sich jetzt gern Privatgesellschaften zusammen. So hat eben eine Gesellschaft von Männern, die zeither in Frankreich sehr verabsäumte Statistik zu ihrem Hauptgeschäfte gemacht, und eine, allem Anscheine nach, wohleingerichtete Societé de Statistique formirt. Lalande hat bei der Gelegenheit in öffentlichen Blättern daran erinnert, daß man nicht vergessen möchte, wie die Deutschen in der Statistik das meiste gethan haben, und die meisten Werke in dieser Wissenschaft besäßen. Er sagt bei der Gelegenheit noch manches zur Ehre der Deutschen. Seine Anzeige im Journal de Paris lautet wörtlich so: „Mit Vergnügen sah

ich, daß man sich in Frankreich jetzt mit der Statistik beschäftiget. Die Regierung ermuntert sie; es wird eine Gesellschaft errichtet, und man macht ein Journal bekannt. Schon längst habe ich meine Klagen, über unsre Trägheit in diesem Stücke, vorgebracht. In dem Jahrbuche vom achten Jahre gab ich ein Verzeichniß von Büchern, die davon handelten, aber die meisten sind in deutscher Sprache geschrieben. Ich halte es für nützlich, an jene Anzeige zu erinnern, damit man nicht vergesse, daß man die deutsche Sprache verstehen muß, um Statistik zu wissen; das ist übrigens auch der Fall mit allen andern Wissenschaften. Ich würde auch nicht die Sternkunst verstehen, wär' ich nicht in steter Verbindung mit den deutschen Astronomen gewesen." *)

---

*) Je vois avec plaisir qu'on s'occupe en France de la statistique. Le gouvernement l'encourage, une societé s'etablit, on publie un journal. Il-y-a long tems que j'ai formé des plaintes sur notre inertie à cet égard. Dans l'annuaire de l'an 8 je donnai un catalogue des livres qui en traitoient, mais la plupart sont en allemand. Je crois qu'il

Jene Societé statistique hat bereits ihre ersten Sitzungen gehalten, worin sie den Geographen Mentelle zu ihrem Präsidenten, und den Arzt Desgenettes zu ihrem Vicepräsidenten erwählt, auch sechs Commissionen, jede von sieben Mitgliedern ernannt hat, unter welche folgende Branchen der Statistik vertheilt worden sind, als: 1) Commission de Topographie, physique et médicale; 2) Commission de Météorologie-Statistique et d'Histoire naturelle; 3) Commission de population et des secours publics; 4) Commission d'Agriculture et d'Économie rurale; 5) Commission de l'Industrie, du Commerce et des Travaux publics; 6) Commission de l'Instruction publique et des beaux Arts.

Damit stehn denn auch für die Zukunft in Frankreich die schönen Künste an der rechten

---

est utile de rappeler cette indication, pour que l'on n'oublie pas qu'il faut savoir l'allemand pour savoir la statistique. Au reste, il en est de même de toutes les sciences. Je ne saurois pas l'astronomie, si je n'etois en relation habituelle avec les astronomes d'Allemagne.

Stelle. Darum will ich sie aber heute nicht wieder bis an den Schluß meines Briefes hinschieben, sondern Dir gleich von einigen nicht ganz unbedeutenden Theatervorstellungen der letzten Tage Nachricht geben.

Auf dem Theatre Faydeau hat Hélene von Bouilly und Mehul doch nicht die Wirkung gethan, die man davon erwartete. Es ist auch wirklich ein mittelmäßiges Stück, eine bloße Kopie von dem rührenden Lustspiel: Les deux journées, (im Deutschen: der Wasserträger); diese nur gar zu große Aehnlichkeit hat auch schon eine mauvaise plaisanterie über den Namen des Dichters erzeugt. Man sagt nämlich: c'est du bouilli réchauffé. (Es ist aufgewärmtes Fleisch). Jene Aehnlichkeit der beiden Stücke mußte dem Publikum um so mehr auffallen, da derselbe pikante und treuherzige Charakter des Wasserträgers auch hier wieder in einem braven alten Landmanne vorkommt, und von demselben Schauspieler Juliet auf dieselbe Weise, freilich auch wieder eben so vortreflich, gespielt wurde.

Die Musik von Mehul, der es an einzel-

nen Schönheiten gewiß nicht fehlt, und zwei sehr einfache, rührende Romanzenmelodieen hat, ist im Ganzen doch nicht von hervorstechender Bedeutung, und gar nicht mit Cherubini's ganz eigener romantischer Musik zum Originalstück zu vergleichen. Mehuls zahlreiche Parthei konnte das Stück auch nur mit aller Mühe und durch beständiges Klatschen und Bravorufen vor dem Austrommeln und Auspfeifen sichern, ungeachtet das Stück sehr gut gespielt und gesungen wurde. Bei der zweiten Vorstellung, die noch besser ausfiel, war es mit der Aufnahme nicht besser bestellt.

Die öffentlichen Kritiker fallen nun auch gewaltig über das Stück her. Geoffroi fängt seine sehr ausführliche Kritik, im Journal de débats von ehgestern, in seinem scharfen, schneidenden Tone so an: „Diese Helena ist alles, was man nur Herzzereissendes und Kindisches, Tragisches und Läppisches, nur irgend Großes und Kleines hat; es ist die Auflösung des Räthsels, aber es ist kein gutes Stück. Gar leicht ist es, Allemannssituationen zusammenzureihen,

an denen man längst gesättigt ist, selbst von den Brettern der Gauckler herab; schwer ist es aber, ein gutes, interessantes Werk hervorzubringen, welches Verbindung und Folge hat. Der letzte dramatische Handarbeiter wird euch erblassen, schaudern, in Thränen zerfließen lassen: alle alte Mütterchen des Stadtvierthels werden sich bei seinem Melodram übel befinden. Aber nur das wahre Talent vermag Herz und Geist zu fesseln, durch Mittel, welche die Kunst und die Vernunft anerkennen, zu gefallen und zu rühren. Alle die kleinen Krämer mit pathetischem Wesen haben längst ihre Kramladen auf dem Boulevard errichtet, sie versorgen Nicolets und Audinots Pantomimen, das Theater de la porte Saint-Martin, das der jungen Künstler, ja selbst das Theater ohne Prätension; aber die rechtlichen Theater kaufen nie etwas von dieser Trödelwaare, und es ist ein offenbarer Betrug vom Theatre Faydeau, die glänzendste und liebenswürdigste Gesellschaft zu versammeln, um ihr nichts anders, als diese jämmerlichen Lumpen, diese alten Fetzen aus abgenutzten Romanen vorzusetzen, die selbst

der Abschaum und die Hefe der Literatur sind.“ *)

---

*) C'est tout ce qu'il y a de plus déchirant et de plus puérile, de plus tragique et de plus niais, de plus grand et de plus petit; c'est le mòt de l'énigme, mais ce n'est pas une bonne pièce. Il est aisé de rassembler des situations banales dont on est déja rassassié, même sur les tréteaux des farçeurs; mais il est difficile de faire un ouvrage raisonnable et intéressant qui ait de la liaison et de la suite. La dernière des manoeuvres dramatiques va vous faire pâlir, frissonner et fondre en larmes: toutes les commères du quartier se trouveront mal à son mélodrame; mais il n'appartient qu'au vrai talent d'attacher l'esprit et le coeur, de plaire et de toucher par des moyens que l'art et la raison avouent. Tous ces petits marchands de pathétique ont établi depuis long-temps leur boutique au boulevard; ils en fournissent les pantomimes de Nicolet, d'Audinot, de la porte Saint-Martin, des jeunes ârtistes, voire même du théatre sans prétension; mais les théatres comme il faut n'achètent jamais rien à cette friperie, et c'est un guet-à-pens de réunir à Feydeau la plus brillante et la plus aimable société de Paris, pour ne lui offrir que ces guenilles pitoyables, ces vieux lambeaux de romans usés qui sont l'écume et la lie de la littérature.

Wenn dieses Urtheil auch in Beziehung auf die Helena viel zu hart ist; so enthält es im Ganzen doch sehr viel Wahrheit, und ich schrieb es um so lieber her, da es auf eine ganze Klasse von Schauspielen unsrer armen Bühne so treflich paßt. Zur Erbauung für unsre allerneuesten Kunstkritiker, die selbst im Pathetischen nur das Romantische als ächtes Kunstmäßiges gelten lassen mögen, will ich noch den Schluß jener sehr langen und strengen Kritik hersetzen. Unser Abbé schließt mit den Worten: „Am allerverdammungswürdigsten ist der Mißbrauch des Pathetischen, welches lächerlich und abgeschmackt wird, wenn es romanhaft und übelangebracht erscheint. Der Styl ist oft durch einen komisch erhabnen Ton und durch Schwulst, der den Marktschreier verräth, vermehrt. Man ist darin viel zu freigebig mit Kanzelreden und Anrufungen an das allerhöchste Wesen. Das ist aber Herrn Bouilly's Art so; ich kenne keinen andächtigern dramatischen Dichter, seine Stücke sind eine Art von Brevier." *)

---

*) Ce qui est encore plus condamnable, c'est l'a-

La mort de Pompée von Corneille hat mir im Theatre français im Ganzen großen Genuß gewährt, wiewohl keine einzige Rolle ganz befriedigend gespielt wurde. Weder Mlle Raucour in der Rolle der Cornelie, so stolz und würdig auch ihr Anstand war, noch Talma als Cäsar, den er fast verfehlte, noch auch Mlle Fleury als Cleopatra, haben mit der tragischen Wahrheit und Wärme gespielt und declamirt, die ein solches politisches Heldenstück allein beseelen und unterhaltend machen kann. Die kühne Idee des Stücks, die Wirkungen und Folgen von dem Tode des Pompejus, der gar nicht darin vorkömmt, aber doch das Stück erfüllt, den Un-

---

bus du pathétique, qui devient insipide et ridicule, quand il est romanesque et déplacé. Le style est souvent déshonoré par une emphase comique, et une enflure qui sent le charlatanisme: on y a beaucoup trop prodigué les oraisons, les invocations à l'Etre suprême: c'est la manière du citoyen Bouilly; je ne connois pas de poëte dramatique plus dévôt, et ses pièces sont une espèce de breviaire.

tergang der römischen Republik, die Seelengröße Cäsars in dem großen, entscheidenden Moment — das alles in einem großen dramatischen Gemälde von kräftiger Ausführung. — Es ist doch auch bei allen Mängeln der Ausführung ein großer, interessanter Anblick.

Bonaparte, der sich ausschließlich für den politischen, heroischen und pomphaften Corneille erklärt, wohnte der Vorstellung bei, und schien den Inhalt mit großer Aufmerksamkeit zu beherzigen. Nachher ward das ganz artige Stück: Le marchand de Smyrne, recht lebhaft gegeben.

Im Theatre Louvois und im Theatre de Vaudeville hab' ich letzthin an Einem Abende Aerger sehr verschiedener Art gehabt. In dem ersten ward unter andern George Dandin von Moliere mit vieler Lebhaftigkeit und ächt komischem Spiel gegeben. Durch die Lebhaftigkeit der Vorstellung ward die Infamie doch aber zu anstößig, daß der arme, dumme Kerl von Bauer, der sein Geld mit der Armuth der hochadlichen Familie vermählt hat, und öffentlich zum Hahnrei gemacht wird, bis

ans Ende seinem Beleidiger und zuletzt sogar dem infamen, heuchlerischen Weibe selbst auf den Knieen Abbitte thun muß. Die jungen Mädchen, mit denen das Theater mehr als je angefüllt war, vermuthlich, weil den Tag auch der allerliebste Pacha de Surene mit der lustigen Mädchenpension gegeben wurde, wollten sich halb todt über den lustigen Betrug lachen. Eine gute Polizei, dünkt mich, sollt' ein solches Stück doch eigentlich nicht in einem Theater, welches großen Volkszulauf hat, spielen lassen.

Dafür ärgerte mich im Theatre de Vaudeville die Polizei wieder mit einer sehr unzeitig sittlichen Strenge, und verdarb mir und vielen dadurch einen Theil der Vorstellung der lieblichen Fanchon. Das Theater war nämlich in allen Plätzen ganz angefüllt; außer im Orchester, einem der ersten Plätze, neben dem eigentlichen Orchester vor dem Parterre, waren noch einige Plätze frei. Diese wollten einige Damen mit ihren Männern gern einnehmen. Da dieser Platz aber in der Regel nur von Männern besucht wird; so behauptete ein

Polizeibeamter, der da, wie gewöhnlich, Ordnung hielt, es sey unanständig, daß Damen auf demselben placirt werden sollten, und bestand darauf, sie nicht hineinzulassen. Hätte sich das laute Parterre, das so leicht ungezogen wird, gegen die Ausnahme von einem alten Gebrauch erklärt, und der Polizeibeamte hätte alsdann ihnen in der Beschützung eines alten Rechts beigestanden; so hätt' es einen Sinn gehabt. Aber nun verlangt hingegen das Publikum laut die Ausnahme für die sehr anständigen Damen, deren Verlegenheit und Beharrlichkeit den Gang der Vorstellung selbst störte; dessen ungeachtet bestand der Polizeibeamte aber auf seiner Meinung, und die Damen mußten sich, nach langen Debatten und vergeblichen Bitten, endlich entfernen. Bald darauf machte sich der Herr Polizeibeamte aber der Partheilichkeit verdächtig. Er führte selbst mit vieler Vorsorge Fremde auf die noch freien Plätze im Orchester, und war unverschämt genug, sich laut mit ihnen darüber zu unterhalten, was es ihm für Mühe gekostet hätte, ihnen die Plätze aufzubewahren. Es wurde rund

umher genug gemurrt, niemand ward indeß laut gegen ihn.

Nachdem ich die liebe Fanchon mehrmals gesehen, hab' ich mich doch davon überzeugt, daß ihre Verpflanzung auf's deutsche Theater ein Mißgriff wäre, und von keiner Wirkung seyn würde. Eine solche anziehende Schönheit, die ihre Kunst und Schönheit auf den öffentlichen Promenaden producirt, und dadurch die große Welt wie das Volk bezaubert, ist bei uns schon eine Erscheinung ohne Original; daß sie mit ihrer losen, lieblichen Kunst und Schönheit auf jenem Wege Millionen erwirbt, ist eine Erfahrung, die für uns über alle Möglichkeit hinausgeht, und diese muß sie verdienen, um in Paris einen großen Hausstand zu halten, und doch in Summen von vielen Tausenden Wohlthaten unaufhörlich auszuspenden; daß diese sonderbare Savoyardenschönheit ihre zahllosen Wohlthaten mit der äußersten Vorsicht und Delikatesse an die rechten Leute zu bringen weiß, und bei einem großen glänzenden Hausstande dennoch die Naivetät und Bescheidenheit behält ihre Kunst, immerfort öffentlich für das

Volk wie für die Großen auf Promenaden auszuüben; daß sie dabei sogar tugendhaft und edelmüthig gesinnt bleibt; daß ein Marquis und Oberster ihr nur unter der Maske eines kleinen Porträtmalers und guten Nachbars seine Liebe antragen dürfe, und daß die ihm freundlich entgegen gekommene tugendhafte, singende Schöne, die Großmuth hat, seine Hand auszuschlagen, sobald sie von seinem Stande unterrichtet wird; daß ihre edle Ambition, ihre Liebe besiegt, um eine gnädige Tante des Geliebten zu überführen, daß die Schöne nicht die Verführerin ihres glänzenden Neveu's sey, für welche jene die bescheidne Schöne nur zu leicht nahm; daß diese selbst dann noch, als die alte gnädige Dame durch ihr großmüthiges, edles Betragen gerührt, und beschämt durch die Entdeckung, daß jene ihre adliche Livrée, heimlich am Leibe ihres Haushofmeisters, angewandt, um desto verborgner sehr ansehnliche Summen an brave, in Gefahr schwebende Kaufleute zu geben, selbst gegen diese die Gesetze der Anständigkeit behauptet; daß endlich der Marquis und Oberste um so weniger ohne den vollen, rechtlichen

Besitz der schönen, wohlthätigen, tugendhaften, großmüthigen Leierspielerin vom Boulevard, glücklich werden kann, und sie dann auch am Schluß wahr und wahrhaftig heyrathet — das stößt so ganz gegen alle unsre Begriffe von Schönheit und Reichthum, von Tugend und Großmuth, von Adel- und Militärstolz, von Anständigkeit und guter Sitte — und vor allem gegen unsre Localkenntniß vom Thiergarten, Prater und Jungfernstieg an, daß aus dem zarten graziösen Wesen erst ein ganz anderes Ding oder Unding zu machen wäre, wenn wir es nicht rein abgeschmackt finden sollten.

Dazu sind noch die Nebenpersonen, wodurch der französische Dichter sein, an sich nichts weniger als lustiges Sujet zu beleben und zu bereichern gewußt hat, ohne Interesse und Wahrheit für uns. Der glänzende, stets singende, reimende Abbé, der liebenswürdige Roué, der kecke, lustige Savoyarde, Fanchons Bruder, ja selbst der singende, abgeschmackt zierliche Tapezierer — für uns lauter verlorne Charaktere, würden sie auch mit der

französischen Leichtigkeit und Eleganz dargestellt — welches doch nur denjenigen volle Unterhaltung gewähren könnte, die mit den pariser Sitten und dem ganz eignen französischen Vaudeville-Genre vertraut wären. Denkt man sich das nun aber alles erst durch Umarbeitung und Spiel verdeutscht! — Der ganze gesungene Theil des Stücks ist gar nicht für uns anzuwenden; dieser ist in eben dem Grade für uns zu klein und zu schlecht, in welchem fast alles übrige für unser Theaterpublikum zu delicat und zu hoch galant ist.

Auf einem weiten Gange von der jenseitigen Stadt her — wo ich den braven M* abzuholen gedachte, um mit ihm, nach einer langen Verabredung, die wichtigsten Medicinal- und Krankenanstalten zu besehen, den ich aber leider! selbst sehr krank fand — verirrte ich mich Abends mit unserm lieben A*, nachdem wir wieder vergeblich vor dem Theatre de la Cité gewesen waren, in der unendlichen St. Denis Straße. Als uns ein heftiger Regen überfiel — der diese Tage häufig fällt — flüchteten wir uns in einen großen, sehr zierlich auf-

geputzten und hellerleuchteten Kupferstichladen, wo wir auf englische, elegante Manier viel gute, alte und neue Kupferstiche mit Geschmack aufgehangen, und in Portefeuilles wohlgeordnet ausgelegt fanden. Als wir uns besonders bei einigen alten schönen Blättern von Edelink verweilten, war der Herr des Ladens, der selbst ein Künstler war, so brav uns zu sagen, daß von Seiten der alten Meisterwerke in dieser anjetzt so leicht und lose getriebenen Kunst seine Handlung keine der reichsten sey. Er ließ uns dann durch einen seiner Leute die Adresse eines andern Kupferstichhändlers, der daran weit reicher sey, mit vieler Genauigkeit aufzeichnen. Diese uneigennützige Handlung stimmte so gut zu seinem ganzen übrigen einfachen Wesen, daß ich es mir jetzt noch zum Vorwurf mache, seinen eignen Namen darüber nicht gemerkt zu haben.

Als wir hernach ziemlich spät Abends durch das Palais Royal giengen, und die große Waffelanstalt im zierlichen, hellerleuchteten Laden in voller Activität sahen, erinnerte ich mich noch mit Vergnügen jenes Abends, an welchem

wir vor achtzehn Jahren einmal in derselben Niederlage unser Abendbrodt mit Waffeln hielten. Wir thaten dasselbe, und verzehrten eine artige Menge der angenehmen, lockern Waffeln, die immer nur in der Quantität, in der sie jeder fodert, gebacken, und so jedem ganz frisch und heiß hereingereicht werden. Dabei trinkt man sehr angenehme Liqueurs. Das Cabinet neben dem offnen Laden, in welchem man die Waffeln verzehrt, und der Laden selbst wurden keinen Augenblick leer, und das Zurufen nach der frischen Waare und das Gegenrufen, welches das immer fortwährende Fodern und Zureichen veranlaßte, brach gar nicht ab, und ward zu einer Art von fortdauerndem Manoeuvre. Der gute, mitgebrachte Thee im ruhigen Zimmer, am warmen Camine und in trocknen Kleidern, war hernach zur Mitternachtsstunde desto wohlthätiger und erfreulicher.

Für einen Deutschen, der gewohnt ist, in freundlichen, herzlichen Verbindungen zu leben, in welchen offne und freie Mittheilung der Gefühle und Ideen, rücksichtloser und liberaler Wechsel der gegenseitigen Ansichten und Ur=

theile das Leben zu einem genuß- und gewinnbringenden, lebendigen Verkehr machen; für den ist die Nähe und der Umgang guter, sinniger Landsleute ein wahres Bedürfniß in diesem geräusch- und zerstreuungsvollen Paris. Ich rechne es mir daher zum wahren Gewinn, mich hier eben mit unserm vortreflichen, geist- und kenntnißreichen Schl**, mit unserm sehr lieben, gefühl- und sinnvollen A* und seinem guten, heitern Bruder, mit denen ich mich oft und viel treffe und sehe, zusammengetroffen zu seyn. Andre braven Landsleute gehn, nach ihrem Plan und Geschmack, einen zu verschiedenen Weg, um mich oft mit ihnen zu treffen; doch treff' ich sie wenigstens in den Theatern, die der allgemeine Vereinigungspunkt aller Fremden sind, und wir theilen uns dann unsre Eindrücke und Ansichten mit. In der Oper fällt dieses fast immer zum Vortheil unserer berlinischen Oper aus, und selbst im Theatre français gedenken wir oft mit freudiger und dankbarer Erinnerung der meisterhaften, individuellen Charakterdarstellungen unsers Iflands.

Einigen deutschen, hier etablirten Familien,

als unserm redlichen, enthusiastischen Citoyen Cramer und dessen sehr lieben Frau und Tochter, die eine trefliche Zeichnerin wird, in dessen Hause ich mehrmalen angenehm gemischte Gesellschaften von Deutschen, Dänen und Franzosen fand, unter denen Mercier und Gretry besondere herzliche Hausfreunde sind; und der sehr braven Familie Popechheim, ein deutsches Banquierhaus, das sehr gute, gescheite Gesellschaft zu versammeln und erfreulich zu bewirthen versteht, wo ich auch den braven Pestalozzi, der sich unter den vielen Schweizerabgeordneten hier befindet, seine philosophisch-philantropische Ideen, in seinem ungeheuern Zürcher-Schweizerdeutsch vortragen und verfechten höre; unserm lieben, gescheiten und gebildeten Geschwisterpaare Mendelssohn, dessen bestimmtes häusliches Beisammenwohnen in Paris ich leider! nur kürzlich erst erfuhr, und dem braven Buchhändler Hinrichs, der eine sehr eifrige Musikerin — Chenards Stieftochter — zur Frau, und die angenehme, gebildete Frau von Hastwehr, Enkelin unsrer Karschin zur Kostgängerin im Hause hat —

Allen diesen verdank' ich manche sehr frohe Stunde in heiterer und herzlicher Gesellschaft, die durch größere Mannigfaltigkeit der Gegenstände, und innigere Beherzigung des Guten und Edlen oft sehr erfreulich gegen die Leere und Kälte der großen pariser Gesellschaften absticht.

Selbst unter den Deutschen, die sich hier als Fremde längere Zeit aufhalten, sind einige so gut logirt und eingerichtet, daß sie angenehm gemischte Gesellschaften bei sich versammeln, und anständig bewirthen. Unter diesen ist für mich unser alter hamburger Bekannte Poppenheim, der eine recht liebe, gute Frau aus einem großen Mannheimer Hause hat, für welches er seit einem Jahre eine sehr wichtige Geldsache mit großer Klugheit und Thätigkeit hier betreibt, ein sehr angenehmes Asyl, wenn ich mich einmal aus dem großen pariser Schwarm rette. Auch unser geistreiches Ehepaar, Schlegel-Mendelsohn versammelt oft einen kleinen, ächtdeutschen Cirkel um ihren freundlichen Theetisch.

Gegen den Anreiz solcher traulichen Freundschaftsverbindungen mit Landsleuten, muß man

anfänglich gewaltsam gegen angehen, um nicht blos mit ihnen in Paris zu seyn, um auch wirklich mit den Parisern in Paris zu leben; Paris nicht blos seinem Aeußern nach, sondern auch in seiner wahren innern Gestalt kennen zu lernen, und vor allem, um sich seine eigne Ansicht frei zu behalten, und am Ende nicht blos eine Menge Eindrücke für oder gegen die Erfahrungen und Urtheile davonzutragen, sondern mit wirklich eignen Erfahrungen und mit eignem Urtheil von einer Nation zurückzukehren, die mehr als jede andre zu einem vorschnellen Urtheil den flüchtigen Beobachter verleitet. Doch darüber mehr an einem andern Orte.

Vier und dreißigster Brief.

Inhalt.

Condorcets Tod. Tolle Scenen aus der Schreckenszeit. Wüthendmachende Getränke, die man den Mordhandlangern reichte. Delile und der Athener Adrica. Fünf und zwanzig Prätendenten zu zwei vakanten Plätzen in der Académie française. In der Oper: Le retour du Zéphyre. Henry, ein neuer Tänzer. Mlle Claire, eine neue Tänzerin. Die drei Vestris, Großvater, Vater und Sohn. Im Concert Clery, Kreuzer, Romberg und Garat. Die große Parade und Audienz bei Bonaparte. Neuer Winter. Charakteristische Camin-Scenen. Neue Krankheiten. Cramers Cours im Kriegsspiel. Moreaus Anhang. Eine bezweifelte Anekdote von diesem General. Merkwürdiger Vorfall mit der Garnison von Auxonne. Auf dem Theatre français: Le Roman d'une heure. Auf dem Theatre Louvois: L'erreur réconnue.

Paris, den 8ten März, 1803.

So sehr man sich auch hüten mag, die lustige Gegenwart durch öftere Rückblicke in die unglückliche Zeit der Revolution sich nicht zu trüben; und so wenig auch die Menschen der jetzigen lustigen Welt selbst jener unglücklichen Zeit gedenken; so kommen doch oft Namen vor, die

einen Fremden, der den Gang der Revolution, und den Geist ihrer wichtigsten Männer ernstlicher beherzigt hat, als die meisten Franzosen, nicht ruhig und gleichgültig lassen. So war kürzlich in einer Gesellschaft die Rede von Condorcet — dessen geistreiche Frau ich auch noch kennen lernen soll — und ich erfuhr aus guter Hand die näheren Umstände seines Todes.

Nachdem Condorcet — der bekanntlich zu der Gironde-Parthei gehörte, und mit ihr von der wüthenden Robespierrischen Parthei proscribirt wurde — sich schon eine Zeitlang den Nachstellungen seiner Feinde durch allerlei Mittel entzogen, und glücklich verborgen gehalten hatte, kam er eines Morgens früh zu seinem Freunde Suard auf dessen nahe bei der Stadt gelegenes Landhaus, ihn zu bitten, daß er ihm durch seine Verbindungen eine Sicherheitscharte oder Reisepaß auszuwirken suchen möchte. Während Suard nun nach der Stadt eilt, und seinem Freunde nicht ohne viele Mühe den Paß auch wirklich verschafft, hat Madame Suard, die an einem ihrer Hausbedienten eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit auf Condorcet gewahr wird, nicht den Muth, ihn den

Tag über in ihrem Hause verborgen zu halten — worauf freilich damals Todesstrafe stand. — Nachdem sie ihn mit einem guten Frühstück bewirthet hatte, beredete sie ihn, sich den Tag über in der Gegend herum im Freien aufzuhalten, und am Abend wieder nach ihrem Hause zurückzukehren, um den Erfolg der Bemühungen ihres Mannes zu erfahren. Er thut das. Unglücklicher Weise aber führt ihn der Appetit nach einer Omelette am Tage in ein Wirthshaus an der Landstraße, wo ihn einer der Aufpasser insolent anredet. Condorcet antwortet ihm in demselben Tone, will ihm nicht Rede stehn, und wird arretirt. Sobald er sich aber in eins der gemeinen Gefängnisse geworfen sieht, welche die dem Tode geweihten Opfer nur bis zur Stunde des Schlachtens zu bergen pflegten, nahm Condorcet Gift, das er gewöhnlich bei sich trug.

Sein schönes, reichhaltiges Werk: sur les progrès de l'esprit humain, das nach seinem Tode herauskam, hat er während seiner Verbannung in der größten Verborgenheit, entblößt von allen äußern Hülfsmitteln, geschrieben. Der Besonnenheit und Ruhe, die durch-

aus in dem Werke herrscht, sollte man es eben so wenig ansehen, daß der Verfasser selbst im Leben einer der heftigsten und thätigsten Republikaner war, als daß er eben zu der Zeit, da er das Werk schrieb, von der wüthenden Robespierrischen Parthei proscribirt und dem Tode geweiht war.

Man weiß wahrlich nicht, was man oft mehr anstaunen und verabscheuen soll: die Wuth jener Demagogen, welche ganze respectable Klassen, gleich den zur Schlachtbank bestimmten Heerden, mit dem Blutstriche bezeichnete; oder die Bereitwilligkeit der eingeschreckten, angstvollen oder auch blutgierigen Menge, ihnen die Opfer einzufangen und zur Schlachtbank zu liefern, und auch wohl selbst, wie an den scheußlichen Septembertagen ihre Hände zum Morden und Schlachten darzubieten und zu verdingen.

Hört man so Menschen, die damals vielfach in Gefahr waren, oder wohl selbst, um sich zu retten, Ton und Sitte jener Wüthriche annahmen, und sich mitten unter sie mengten, oft auch mit ihnen leben mußten, wenn irgend ein Zufall die Neigung jener tollen Wüstlinge

auf sie warf; so lacht man oft eben so viel, als man in sich zusammenschaudert. Chenard, der damals schon eins der vorzüglichsten Mitglieder des jetzigen Theatre Faydeau war, und ein entschlossener, sehr lebhafter Mann ist, muß man darüber erzählen hören. Er war selbst oft übel daran, weil er für einen Royalisten galt, half sich aber mit seiner Entschlossenheit, und mit absichtlich tollem frechem Geschwätz immer durch. So erfährt er einst, er sey im Clubb der Jacobiner von einem der bedeutendsten Mitglieder förmlich als Royalist denunciirt, und auf die Liste der Verdächtigen, der unfehlbaren Todtenliste, gesetzt. Gleich eilt er nach dem Clubb, besteigt mit einer hohen rothen Jacobinermütze die Rednerbühne, und fängt mit seiner gewaltigen Baßstimme an: Brüder! Bürger! ich bin hier mitten unter Euch als ein heimlicher Verschwörer, als ein Royalist angeklagt worden: Ja, Brüder das bin ich! ich bin noch mehr! ich bin selbst ein Prinz, ich bin ein König, ich bin ein Kaiser, ich bin alles, was man will — denn ich bin ein Comödiant! Alles klatscht und schreit durcheinander: Ah le brave Chenard! Ah le franc

coquin! Von allen Seiten wird er umarmt und mit Triumph nach Hause geleitet.

Solche Scenen, in welchen sich die menschliche Natur in ihrer vollen Blöße darstellte, hatte ganz Frankreich einige Jahre hindurch täglich vor Augen, und kein Dichter hat sie so aufgefaßt, so treu und lebendig dargestellt, wie im Shakespear und selbst im Holberg die ganze sie umgebende Welt lebt und webt. Von all' den unzähligen Gelegenheitsstücken, die jeden Moment, den sich die Wüthigen zur Ehre und zum Ruhme anrechneten, sogleich verewigen mußten, ist keins durch eine lebendige, kräftige Darstellung der Zeit und Naturen am Leben geblieben, von so großer und toller Wirkung sie auch zu ihrer Zeit seyn mochten. Manches gab auch zu neuen, tollen Scenen Anlaß. In der Vorstellung eines der damaligen Zeitstücke, die auch jede auffallende Begebenheit bei den Armeen feierten, stellte Chenard einen östreichischen General vor, und hat eben am Ende des ersten Akts tolle Bravaden gegen die französische Armee auszustoßen, die er denn auch mit seiner gewaltigen Baßstimme so kräftig vorbringt, daß der elende,

damalige Commandant der pariser Nationalgarde, der besoffen in seiner Loge dicht am Theater liegt, darob erwacht. Vom ganzen übrigen Stück hatte er nichts gehört, und da nach jener tollen Bravade der Vorhang fällt, glaubt er, das Stück sey zu Ende, wirft sich wüthend zur Loge hinaus, und befiehlt mit tausend Flüchen, die ganze Truppe von Contrerevolutionärs auf der Stelle gefangen zu nehmen, und ins Gefängniß zu werfen. Alles Zureden der Umstehenden, alles Bitten der hinzueilenden Schauspieler, doch nur das Ende des Stücks erst anzuhören, und zu sehen, wie jämmerlich schlecht die Oestreicher dabei wegkommen würden, wie herrlich die Sache der republikanischen Armee triumphiren würde, — das alles hilft zu nichts. Das trunkne Vieh vermag nicht zu hören, nicht zu begreifen; er bedroht alle, die weiter seinem patriotischen Eifer Einhalt thun wollen, mit demselben Schicksal, und besteht darauf, die ganze Truppe müsse arretirt und in's Gefängniß geworfen werden. Das geschieht; wie es bei einer andern Veranlassung auch mit der ganzen Truppe vom Theatre français geschah. Einer der Einfangenden

und Abführenden spricht den Arrestanten indessen Muth zu, sie sollen nur den folgenden Morgen ohne Angst abwarten; wenn der Commandant ausgeschlafen habe, woll' er ihn schon gut vorbereiten, und dann den Chenard, als den Hauptverbrecher, besonders zum Verhör vor ihn führen; dieser solle sich unterdessen nur auf eine recht tolle und lustige Vertheidigung vorbereiten; so würde dann schon alles gut gehen. Es dauerte den andern Tag bis Mittag, eh' der edle Commandant seinen schweren Rausch so weit verdampft hatte, daß er wieder anfangen konnte, nachzufüllen. Beim Frühstück wird denn endlich der gefangene östreichische General vorgeführt, und von dem frischzechenden Commandanten mit tausend Flüchen und Vorwürfen empfangen und überschüttet. Chenard läßt ihn erst ganz auswüthen. Wie jener keinen Athem mehr hat, und das Glas von neuen zur Stärkung ansetzt, fällt Chenard in der ganzen Kraft seiner Brust und Kehle mit der letzten Scene aus dem letzten Akte des unglücklichen Stücks ein, in welcher der gefangene, und auf den Tod verwundete östreichische General den Heldenmuth der Republikaner, die

Großmuth der großen Nation, und seine eigne Schande mit den übertriebensten Ausdrücken eingestehen muß, und, mit einem tragikomischen Zusatz zur Vertheidigung seiner Kameraden, bringt er den abgespannten Wüstling so zum Lachen, daß er über den Tisch voll Gläser und Bouteillen herfällt, den Tragiker um Gottes willen bittet, mit seiner Lamentation einzuhalten, und sich lieber mit ihm vollzusaufen. Sogleich befiehlt er auch, daß nicht nur die ganze Truppe losgelassen werden soll, sondern daß von der Truppe alle Mittag ein Schauspieler an seiner Commandantentafel, und Chenard selbst alle Mittage mit ihm essen solle, welches denn auch wirklich einige Monate hindurch geschah. Man muß solche Scenen von dem lebhaften, witzig beredten Chenard erzählen hören und tragiren sehen. Die schrecklichsten, blutigsten Scenen sind immer mit so tollen, unerhört wüsten Zügen durchwebt, daß man sich oft halbtodt lachen muß, wenn man gleich im Innersten zusammenschaudert.

Bei allen solchen Erzählungen kommt immer gewaltig viel Brandteweintrinken vor, und, in den Augenblicken der höchsten Furcht, und der

entschlossensten Wuth, auch Schießpulver, welches die Verzweifelnden, oder zur Wuth Gespannten und Entschloßnen in den Brandtewein schütten, ehe sie ihn trinken, dessen Erfolg gewesen seyn soll, daß sie vor Wuth schäumten und in fürchterlichen, unmenschlichen Tönen mehr brüllten und würgten, als sprachen und schrieen. Dieser Zug erinnerte mich mehreremale an eine merkwürdige Erzählung, die in der besten aller bisher bekanntgewordnen Geschichten von der französischen Revolution *)

---

*) Es ist die Histoire de la Revolution de France par deux amis de la liberté. à Paris chez Bidault. Von allen bisher erschienenen Werken über die noch zu neue französische Revolution, um davon schon eine recht gute Geschichte zu haben, ist dieses bei weiten das Umfassendste und Unpartheylichste. Fast überall ist die ruhige, besonnene Darstellung der Thatsachen von einem beleuchtenden Raisonnement begleitet, welches den denkenden Leser in den Stand setzt, selbst das Urtheil zu finden, dessen sich die Verfasser meistens enthalten. So haben die mäßigen und vorsichtigen Verfasser manches, was sie ganz frei heraus nicht sagen durften, hinlänglich für den verständigen, aufmerksamen Leser angedeutet.

vorkömmt, und so oft ich auch darnach forschte, fand ich immer bestätigende Zeugen. Der sehr besonnene, und von jeder Uebertreibung entfernte Geschichtschreiber fügt der Darstellung von den blutigen Septembertagen, indem er von denen, von Wuth, Blut und Brandtewein trunknen, gedungenen Mördern spricht, die mit Säbel und Beil, mit Piken, Bajonetten und Kolben, unter Anstimmung des Marseiller-Marsches, ihre Landsleute und Mitbürger wie Feinde, wie wilde Thiere, mordeten, folgende Note hinzu:

„Es ist unwiderleglich dargethan, daß die Getränke, welche man den gedungenen Mördern reichte, mit einem besondern Mittel vermischt waren, welches eine schreckliche Wuth erzeugte, und diejenigen, die es verschluckten, gar nicht wieder zur vernünftigen Besinnung kommen ließ. Wir haben einen Lastträger gekannt, der seit zwanzig Jahren am Ende der Straße Saint-Jean de Beauvais rue des noyers Aufträge besorgte. Er hatte jederzeit den besten Ruf gehabt, und jeder Einwohner des Viertheils vertraute ihm blindlings die allerkostbarsten Päcke an. Täglich trug er große Summen

Geldes, und niemals hatt' er sich des Vertrauens, das man ihm bezeigte, unwürdig gemacht. Am dritten September ward er mit nach dem Kloster Saint-Firmin hingezogen, wo er gezwungen wurde, das Henkerhandwerk zu treiben. Sechs Tage nachher sahen wir ihn, und selbst proscribirt, und eines getreuen Gehülfen zum geheimen Umziehen bedürftig, wandten wir uns an ihn, der zu seinem gewöhnlichen Posten zurückgekehrt war. Er zitterte an allen seinen Gliedern, und stieß aus seinem Munde einen wahren Schaum aus, indem er unaufhörlich Wein foderte, ohne seinen Durst je löschen zu können, und ohne in die Abspannung der gewöhnlichen Trunkenheit zu verfallen." Er sagte dann: „Sie haben mir dort was rechts zu trinken gegeben; aber ich habe dafür auch ein tüchtig Stück Arbeit vollbracht; mehr als zwanzig Priester hab' ich für mein Theil allein umgebracht. Tausend andere Reden von der Art entfuhren ihm, und jede Rede wurde mit den Worten unterbrochen: mich dürstet. Damit ihm nicht die Lust ankäme, seinen Durst in unserm Blute zu stillen, gaben wir ihm soviel Wein zu trinken, als er

nur immer begehrte. Einen Monat nachher ist er gestorben, ohne in der Zwischenzeit geschlafen zu haben." *)

Les arts aident le meurtre, et célébrent les crimes.
Que dis-je? La nature, ô comble de nos maux!
De tous ses élémens seconde nos bourreaux. **)

Diese, und andre starke Verse der Art, hab' ich in den letzten Tagen von Delile mit mehr Kraft und Feuer, als irgend etwas vorher declamiren hören. Ich fand mich am Freitage wieder mit ihm in einer sehr wohlgewählten Gesellschaft bei'm Diner meines unermüdlichen Gönners Delalande, und Sonnabend in einer ächt altfranzösischen feinen Gesellschaft an der gastfreien Tafel unserer Prinzessin von Holstein-Beck. Bei Delalande traf Delile mit einem Athener zusammen, den er in seiner Jugend, als

*) Man sehe in dem vorhin angeführten Werke S. 296 des achten Bandes der Ausgabe in 12.

**) Le malheur et la pitié par Delile S. 58 der vollständigen englischen und braunschweigschen Ausgabe.

er mit einem französischen Gesandten die Reise nach Griechenland machte, in Athen selbst gekannt hatte. Beide hatten viel Spaß mit einander über ihr damaliges Zusammentreffen, und über die Schwierigkeit sich dort gegenseitig verständlich zu machen. Der Athener heißt Adrica, und war ehedem bei der türkischen Gesandtschaft, die sich zur Zeit der französischen Occupation von Egypten hier befand, Secretär, und zwar sehr thätiger Secretär. — Als die Gesandtschaft zurück berufen wurde, verließ er sie, und blieb hier. Er erzählte selbst von dem hiesigen berühmtesten Griechen, dem alten Villoison — den ich indessen letzt im Nationalinstitut in seinem Wesen weit weniger alt und angenehm, lebhafter gesprächig fand, als ich es von ihm erwartete; ein Franzose wird eigentlich gar nicht auf unsre Weise alt. — Von Villoisons Aufenthalt in Athen erzählte Adrica gar komische Scenen. Es verstand anfänglich niemand ein Wort von seinem Griechischen, und er eben so wenig die Sprache der Neugriechen. Der sehr unterrichtete und gebildete Grieche urtheilte mit vielem Scharfsinn, aber auch mit Härte über die

französischen gelehrten Griechen. An Villoison rühmte er nur das Vielwissen, vermittelst seines ganz unglaublichen Gedächtnisses. Urtheilskraft und höhere Sprachkritik wollte er ihm aber nicht zugestehn. Langlé hält er für einen bessern, und Levèsque für den besten Griechen unter den französischen Gelehrten. Nach der näheren Bekanntschaft mit unserm Wolf und dessen Homer ward er sehr begierig. Er kannte nur den Auszug, den Caillard im Journal encyclopédique von den Wolfschen Prolegomenen gegeben hat.

Delile war wieder ganz allerliebst durch seine Heiterkeit und recht petillirende Lustigkeit. Er hat uns auch wieder seinen allerliebsten Coin du feu und recht viel aus der Imagination und seiner Eneïde vordeklamirt. Diese wird nun auch gedruckt werden, sobald seine Pitié, die eben unter der Presse ist, ausgegeben seyn wird. Sein Verleger Michaud, der ihm vierzigtausend Livres für die Pitié und doppelt soviel für die Eneïde geben soll, war auch von der Gesellschaft: es ist ein recht verständiger und unterrichteter Mann. Der junge Gelehrte Biot, auch wieder ein Mitglied der lustigen

Tischgesellschaft, wird mir immer lieber. Es ist ein gar gescheidter, lieber, verständiger Mann, von mildem Charakter, und ohne alle Affectation und Prätension.

Delile besteht auch bei der neuen Einrichtung des Nationalinstituts auf seinem Eigensinn, nicht in die wiederhergestellte Académie française eintreten zu wollen, weil die revolutionären Dichter und Weisen darin beibehalten worden wären. In demselben Sinne äußerte sich letzthin auch C*** über diesen Gegenstand. Zu zwei schnell hintereinander vacant gewordnen Plätzen in dieser neuen Académie française, haben sich folgende fünfundzwanzig Gelehrte und Dichter auf ehemalige Weise gemeldet: M. M. Blin de Sainmore, Castel, Castera, Cournand, Daru, Desfaucherets, Dumas, (Géneral) Dureau, de Lamalle, Gin, Guillard, Gudin, Lacrételle, Laujon, Laya, Maret, Marin, Noël, Palissot, Parny, Phillippon la Magdelaine, Piis, Saintange, Tracy, Ximenès. Man lernt daraus doch die activen Prätendenten kennen.

Unser lustiges Diner mit seinem Café au

coin du feu währte bis gegen zehn Uhr. Dann sah ich noch in der Oper ein kleines, ganz angenehmes Ballet, das ich noch nicht gesehen hatte: Le retour du Zephyre. Es tanzte darin ein neuer Debutant, Mr. Henry, (oder vielmehr Citoyen Henry, denn die Künstler werden in den Annoncen noch immer mit Citoyen benannt, wiewohl die Damen längst ihr Mesdames wieder erhalten haben.) Er debutirte mit vieler Kraft und Sicherheit in dem jetzigen gewaltigen Genre, welches die Herren billig dem Meister Furioso überlassen sollten. Auch Mlle Claire, eine neue Debutante, tanzte recht brav; aber neben der Madame Gardel, die einen allerliebsten Tanz mit dem Tambourin unbeschreiblich graziös tanzte, hätte sie nicht zum erstenmal erscheinen müssen. Das heißt, einen gar zu gefährlichen Maßstab mitbringen.

Ich weiß nicht, ob ich Dir von dem anjetzt jungen Vestris, dem Enkel des ehemals berühmten, und Sohn des annoch berühmten ersten Tänzers schon geschrieben habe. Es ist eine äußerst feine, zierliche Gestalt, die aber nicht die Kraft und Dauer hat, die anjetzt zu einem glänzenden Tänzer erfodert wird. An

Gewandtheit und Kunstfertigkeit, und selbst an Grazie fehlt es ihm keineswegs. Doch wird er von Duport, der zu allen diesen schönen Eigenschaften auch Kraft und Dauer hat, weit übertroffen. Ja dieser wird dem Vater Vestris schon gar sehr gefährlich, und hätt' er die Klugheit, sich gar nicht auf die ungraziösen tours de force einzulasseu, mit welchen Vestris jetzt den Mangel an Grazie und Eleganz zu verdecken sucht; so würde, wenigstens für Kenner, Vestris bald nicht mehr neben Duport tanzen dürfen. Aber so strebt einer wie der andere nach dem Beifall der rohen, geschmacklosen Menge, und es wird so leicht keiner mehr das Höchste der Kunst erreichen.

Letzthin hatt' ich und A* eine äußerst charakteristische Künstlerscene mit dem alten Vestris, dem jetzigen Großvater des Geschlechts Vestris, der mehr Grazie und wahren Adel in seinem Tanz gehabt, als sein Sohn, selbst in seiner besten Zeit, in der er doch immer nur ein überaus leichter, zierlicher, und in allerlei angenehmen Kunstfertigkeiten unermüdlicher Tänzer war. Der alte Vestris sitzt neben mir auf dem Amphitheater, als eben sein Sohn mit Duport

in tours de force ganz unsinnig wetteifert, und ich sage zu ihm: Euch muß doch das Herz bluten, wenn Ihr seht, wie anjetzt Eure edle graziöse Kunst so zur Springerkunst herabgewürdigt wird. Darauf läßt er sich zu mir in tausend Verwünschungen gegen die neumodische Wuth aus, und prophezeiht aller wahren Kunst den totalen Untergang. Ehe noch das Ballet zu Ende ist, verläßt er seinen Platz, und bald darauf sieht ihn A* auf das Theater kommen, wo der Sohn, der den Abend weit weniger applaudirt wurde, als Duport, eben in höchster Wuth, über das gefühllose, undankbare Publikum ausbricht. Der Vater Vestris vergißt in dem Augenblick, daß er sich eben mit mir über seinen eignen Sohn, wie über dessen Nebenbuhler im Springen, geärgert hatte, und erhebt ganz pathetisch die Rede zum Trost des gekränkten Sohnes, und zur Demüthigung des stolz herumschreitenden Nebenbuhlers: „Halte Du nur immer fest an der wahren großen Kunst, die Du mir verdankst, und die Du bisher so treu bewahrtest, die das Herz rührt, und nur von Leuten von Geschmack ganz sentirt wird, und laß Du ohne Neid die modischen Springer

den Beifall der rohen Menge durch ihre armseligen Pagliazzo-Künste accapariren.“ Wie erst der Kunsteifer über das Vatergefühl siegte, so nachher das Vatergefühl über die Ueberzeugung des Künstlers.

Bei der Prinzessin von Holstein-Beck ward dann nach dem Diner auch noch etwas am Fortepiano gesungen. Madame Delile sang mit ihrer schönen Stimme einige italiänische Scenen, und der hocherfreute Delile, der ein Enthusiast für den italiänischen Gesang ist, deklamirte dann desto eifriger. Ich eilte dann bald nach dem Concert Clery, wo ich aber nur mit großer Mühe noch einige Schritte in den Saal hineinzudringen vermochte. Die Zahl der Abonnenten ist für den beschränkten Raum viel zu groß: ich darf zwar darüber eigentlich nicht murren, denn auch sie, die Unternehmer dieses ganz einzigen Concerts, haben die Galanterie gehabt, mir auf die verbindlichste Weise ein Entréebillet für den ganzen Winter zuzustellen; und so bin ich eigentlich einer von denen, die den Abonnenten den Raum beengen. Aber höchst nachtheilig für den Genuß bleibt es doch immer, wenn man einen schönen, reinen

Kunstgenuß nicht auch mit Bequemlichkeit hinnehmen kann. Indeß hörte ich doch wieder mit großem Vergnügen eine Haydnsche Symphonie — das Paradestück dieses Concerts — ganz vollkommen ausführen. Ein recht hocheinfaches, edles Adagio, das auch mit recht vieler Kraft vorgetragen wurde, rührte mich tief in der Seele. Kreuzer spielte dann ein sehr braves Violinconzert von seiner Arbeit mit ganz ausnehmender Kraft und unübertreffbarer Bravour, und Romberg eins seiner vortreflichen Concerte ganz meisterhaft in Execution, Vortrag und Ausdruck.

Garat, der sich lange geziert und gesperrt, und um einen ungewöhnlich hohen Preis lange gehandelt hatte, sang am Sonnabend zum erstenmal in diesem Concert, und die Gesellschaft beklatschte dabei wohl mehr ihren Sieg, den Widerspenstigen endlich gezähmt und gewonnen zu haben, als seinen Gesang. Sie klopften, klatschten und jubelten auch eben so wüthend, eh' er sang, als nachdem er gesungen hatte. Er sang eine italiänische Scene von Nazolini, eine Arie aus Haydns Schöpfung, mit der unausstehlichen französi-

schen Uebersetzung, die aus dem schlechten deutschen Gedichte, ein, in Beziehung auf die Musik, ganz abgeschmacktes macht, und endlich ein komisches provencales Lied, alles, eins wie das andere. Von Anfang bis zu Ende mit bunten Gurgeleien durchwebt, und mit närrischen Männerchen vörgetragen. Bei dem komischen provencalen Liede that das wirklich eine ungemein angenehme Wirkung, und ich hätt' es ihn nicht einmal, zehnmal hätt' ich es ihn wiederholen lassen mögen.

Es ist in der Welt nichts angenehmeres als irgend ein Stück, sey es was es auch sey, wenn es in seiner Art nur gut und bedeutend ist, vollkommen vollendet, nach seiner eigenthümlichen Natur vortragen zu hören. Aber eben so groß ist denn auch andrer Seits der Aerger, wenn Künstler sich nicht auf ihr eigenthümliches Genre zu beschränken wissen, und dieses gegen allen Sinn und Verstand auf alle übrigen, himmelweit verschiednen Kunsttheile und Kunstsachen übertragen wollen. Nirgend aber erlebt man diesen Aerger häufiger, als eben hier, wo das Publikum anjetzt, wie jedes neue ungebildete Publikum, nur immer Ein Ding

hat, das gilt, und so lang' es Mode ist, auch über alles gilt. Da schmückt sich denn Alt und Jung, Herr und Knecht, Jammer und Jubel, alles mit dem einen moralischem Firlefanz. Man hat diese Beschränktheit im Geschmack sonst immer für eine Folge des Einflusses eines in Thorheit versunknen Hofes gehalten. Jetzt, da man nach manchen neuen Prämissen auch ganz andre Resultate erwarten sollte, das Publikum von oben herab aber ohne leitendes und bildendes Beispiel bleibt, sind es die Reminiscenzen und von einer ungebildeten Menge aufgefaßte Erinnerungen von dem Leben und Weben eines auf's Feinste hinausgetriebenen und ausgebildeten Hofes, die überall gelten und den Ton angeben. —

Die letzte große Parade und Consular-Audienz am Sonntage zeichnete sich eben durch nichts Besonderes aus. Es waren zu jener keine, außerhalb Paris liegende, Truppen herbeordert, und bei der Audienz wenige Fremde zu präsentiren. Auf der Parade nahm Bonaparte eine große Anzahl Bittschriften an, und war ungewöhnlich populär und freundlich. Auch theilte er eine ungewöhnliche Zahl von Ehrenwaffen

aus, ja, er gab sogar einem Trommelschläger Ehren-Trommelschlägel, (Baguettes d'honneur.) Bei der großen Audienz machte er wieder zu allen seine angenommene freundliche Miene, und lachte mehr als gewöhnlich zu vielen. Da ihm wenig Fremde vorgestellt wurden, sprach er mehr als gewöhnlich mit den Gesandten, und besonders mit dem schwedischen und englischen Gesandten, zu dem er auch gegen seine Gewohnheit wieder zurückkehrte. Vermuthlich geschah dieses absichtlich, um einige harte Ausfälle, die sie sich vor einigen Wochen im Cercle der Madame Bonaparte von ihm gefallen lassen mußten, wieder gut zu machen.

Im Aeußern der Umgebung ist die angenehme Harmonie zwischen den vier sehr kleinen Präfecten dadurch gestört worden, daß ein fünfter, sehr langer Italiäner dazu gekommen ist. Er soll von sehr gutem, altem, italiänischem Adel, und ehedem Hofmarschall oder dergleichen am königlichen sardinischen Hofe gewesen seyn, und ist eben hier angekommen, um als fünfter Pallast-Präfect in des ersten Consuls Dienste zu treten.

Das Wetter begünstigte die ehgestrige große

Parade auch nicht. Wir haben hier wieder völligen Winter, Frost und Schnee, nachdem wir uns mehrere Wochen hindurch schon des köstlichsten Frühlingswetters erfreuet hatten. Es wäre doch abscheulich, wenn ich dafür, daß ich im November mit Frühlingswetter hier ankam, mit Winterwetter im April zurückkehren müßte! Bei der ersten englischen Reise im Jahre 1785 gieng es mir eben so, und noch bei jeder südlichen Reise fand ich ein außerordentlich spätes Jahr. Mußt' ich doch im Jahre 1790 am ersten Mai in Neapel noch Caminfeuer brennen. So wenig sicher ist das Klima auch in den mildern südlichen und westlichen Ländern.

Bei'm Caminfeuer fällt mir eine Erfahrung ein, die ich hier fast täglich mache, und die etwas sehr Charakteristisches hat. Die ungewohnte späte Kälte zieht jeden, der in einen Salon tritt, natürlich nach dem Camin. — Bei den Consuln und in andern großen Häusern ist es gewöhnlich die erste Höflichkeit, die den ankommenden, oft mit Bücklingen entfernt bleibenden, Gästen gesagt wird: approchez donc du feu! — Jeder sucht dann gewöhnlich dem

andern den Raum abzugewinnen, um sich so breit als möglich vor das ganze Feuer zu stellen. Um sich durch und durch zu erwärmen, hebt ein solcher gewöhnlich beide Rockschöße in die Höhe, und breitet sich mit den Beinen möglichst aus; wodurch er denn jedesmal unfehlbar Rauch im Salon erzeugt. Mehrmalen schon, als ich sah, daß mehrere aus der Gesellschaft gleich mir durch den Rauch litten, macht' ich solche breit ausgespreizten Herrn darauf aufmerksam, daß sie den Rauch durch ihre Stellung veranlaßten, und fast nie fehlte es, daß ein solcher sich nicht mit eh bien! umdrehte, und sich eben so breit für die andere Seite seines Leibes vor das Feuer stellte, und dadurch den Rauch noch vermehrte. Dann mag es auch rauchen wie es immer will, ein solcher verläßt die Stelle sicher nicht eher, als bis er sich durch und durch gewärmt hat.

Ist dieser nun ein Elegant oder Incroyable, so fehlt es bei der umgewandten Stellung auch nie, daß ein solcher in dem großen Spiegel über dem Camine seine gründliche Toilette an den krausen Haaren, dem Hemdkragen und Halstuche und den Zähnen macht. Auch dabei ist

das Manoeuvre ganz einförmig und höchst komisch. Ein solcher Elegant zieht beide Spitzen des sehr breiten Hemdkragens, die hoch aus dem breiten Halstuche oben hervorragen, und dicht bei'm Munde vorbei fast in gleicher Höhe mit den Nasennüstern stehen müssen, einige Male in die Höhe, bis er sich der rechten Polhöhe versichert hat. Dann zieht er den langen, schwarzen Backenbart so lange herunter und vorwärts gegen den Mund hin, bis er sich an die Spitzen des Hemdkragens anschließt, auch wohl theilweise malerisch darüber hinfällt. Ist dieses in Ordnung, so fährt er sich mit allen fünf Fingern der rechten Hand in die Haare, und kämmt den auf dem mittlern Kopf längeren und in die Höhe stehenden Haarschopf so lange mit den Fingern durch, bis die Mähne recht hoch und locker steht. Alsdann fährt endlich die linke Hand noch in den breit aus einander gezogenen offnen Mund, und putzt mit dem Rande der sehr glatt und rund beputzten Nägel an den beiden Reihen dicht zusammengebißner, meistens sehr schöner, weisser Zähne. Diese ganze Expedition wird oft mit solcher Aisance und anscheinender Wichtigkeit

getrieben, daß darin auch kein Gespräch der daneben und dahinter stehenden Personen im mindesten stört, auch nicht einmal, wenn der Toilettenmacher selbst an dem Gespräche Antheil nimmt.

Die fatale, neue Kälte vermehrt wieder die Krankheiten, die schon in Abnahme waren, und zu denen sich nun noch eine schmerzliche Augenkrankheit gesellt, die sich auch fast allgemein verbreitet. Ich leide an allen solchen Uebeln nur in Andern, und besonders in meinem Operetten-Dichter, dem Vicomte de Segur, der ganz sterbenskrank darnieder lag, und selbst jetzt, da er außer Gefahr zu seyn scheint, noch so schwach ist, daß er bei meinem letzten Besuch meine starkklingende Stimme gar nicht ertragen konnte, und wie sehr ich sie auch mäßigte, immer bat, ja leise zu sprechen. Ich lernte bei dem Besuch einen sehr liebenswürdigen, jungen Mann kennen, den ältesten Sohn des ältern Bruders und Exministers Segur, der sich auch durch einige physikalische Schriften kürzlich rühmlich bekannt gemacht hat. Die ganze Familie Segur zeichnet sich unter hundert andern überall sehr zu ihrem Vortheil aus.

Hier wird nun auch das neue Kriegsspiel sehr ernstlich betrieben. Cramer, der sich seither mit dessen Ausbildung und Erweiterung sehr eifrig beschäftigte, auch etwas darüber im Druck bekannt gemacht, hat einen Cours dafür in seinem Hause angekündigt, den er in diesen Tagen vor einigen militärischen Zuhörern begonnen hat. Vor wenig Tagen hatte er auch das große Vergnügen, daß ihn der General Moreau, in Begleitung einiger seiner Aides de Camp, besuchte, und sich von der Beschaffenheit des Spiels genau unterrichten ließ. In der stundenlangen Vorlesung und Vorzeigung des Spiels machte Moreau auch einige Anmerkungen und Einwendungen, die nur von einem solchen Mann von Metier kommen konnten. Bei solchen Gelegenheiten bestätigt sich mir auch mehr eine Erfahrung, die ich hier täglich mache. Die gebildetsten, sittlichsten und mit Wissenschaften und Künsten sich eifrig beschäftigenden Officiere, die ich hier kennen lerne, gehören nämlich fast immer zu Moreau's — Parthei möcht' ich nicht sagen, denn seine Parthei ist eigentlich die Nation — ehemaliger Armee und jetzigem Anhange. Bonaparte scheint bei der

Wahl zu seiner nächsten Umgebung vorzüglich auf das äußere militärische Ansehn und Wesen, und auf die gränzenloseste Ergebenheit zu sehen. Jene haben aber auch in ihrem verehrten General selbst das Muster aller bürgerlichen Tugenden und der reinsten, edelsten Bescheidenheit. Wer Moreau nur einigermaßen kennt, kann daher auch an so manche Anekdoten, die gewisse Leute zur Beschönigung des mißtrauischen Auflauerns, mit welchem man den edeln Mann umgiebt, so gern verbreiten, unmöglich glauben. So erzählt man jetzt häufig vom General Moreau, und in Deutschland wird es gewiß bald als eine merkwürdige Anekdote verbreitet werden: er habe letzthin bei einem Diner in seinem Hause, die zeither so häufig vertheilten Ehrenwaffen und Baguettes d'honneur auf eine witzige Weise parodirt. Eine in einer silbernen Casserole zubereitete Speise sey nämlich so außerordentlich gut befunden, und von den Gästen so hoch gepriesen worden, daß Moreau seinen Koch habe hinauf rufen lassen, und ihm die silberne Casserole als eine Casserole d'honneur mit einer pathetischen, travestirenden Anrede übergeben hätte. Das ist weder Moreau's

tournure d'esprit, noch stimmt die ganze Ausführung zu seinem bescheidenen und ruhigen, besonnenen Wesen. Er kennt das Mißliche und Schlüpfrige seiner Lage gewiß zu gut, um selbst so muthwillig Zunder zur heimlich glimmenden Glut zuzutragen. Es giebt Menschen, die nur zu bereitwillig sind, auch solche Vorfallenheiten, die ihm ganz fremd sind, zu seinem Nachtheil zu deuten und geflissentlich vorzubringen. Solche hört man in diesen Tagen eine auffallende Begebenheit, die sich mit der Garnison in Auxonne kürzlich zugetragen hat, gern dahin deuten und erzählen. Es liegen dort nämlich zwei Regimenter in Garnison; diese bekommen Händel mit einander und werden darüber einig, daß funfzig Mann von jedem Regimente mit ihren Waffen vor die Stadt gehen sollen, um den Streit der beiden Regimenter durch einen ernstlichen Kampf zu entscheiden. Glücklicher Weise gelang es den Offizieren, die ihre Leute schon draußen im Handgemenge fanden, sie wieder auseinander zu bringen, ehe Blut vergossen ward. Unter hundert Ursachen, die von jener Streitigkeit angegeben werden, hört man gewisse Leute gern und oft wiederholen, daß es

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

dem Streite über den Vorzug Moreau's vor Bonaparte als General, gegolten habe. Der, in andern Armeen wohl unerhörte Fall soll indeß in Frankreich so ganz neu nicht seyn, und schon mehrmalen Mord und Todtschlag verursacht haben.

Von den Theaterneuigkeiten ist eben wieder nicht viel Erfreuliches zu melden. Ein neues Stück auf dem Theatre français: Le Roman d'une heure, von dem ein Kritiker recht gut sagt, ein stundenlanger Roman könne schon zu lang seyn; Romane würden für die Boudoirs der Weiber gemacht; die Scene soll ein Bild der Gesellschaft darstellen; Romane verdürben den Geist und das Theater; der Autor habe schon durch seinen Titel ein schlechtes Stück versprochen, und habe denn auch Wort gehalten. Dieser Roman, d'une heure, durfte auch gar nicht bis ans Ende ausspielen, und wird also wohl nicht wieder erscheinen.

Auf dem Theatre Louvois gefiel ein historisches Drama: l'Erreur reconnue, besser; es verdankt die gute Aufnahme aber wohl eigentlich nur seinem Inhalte, der in einem förmlichen Dementi für das auf dem französischen

Theater beliebte Stück: l'Abbé de l'Epée, besteht. Das Faktum, worauf dieses Stück sich gründet, ist seitdem gerichtlich für eine ersonnene, verläumderische Fabel erklärt worden; und der, vorgeblich aus einer vornehmen Familie entsprossene, und dem Geize eines harten Verwandten aufgeopferte, Taubstumme soll nichts weiter als ein kleiner, listiger Abenteuer, der Sohn eines picardischen Bauern seyn. Diese gerichtliche Procedur und Auflösung macht den Inhalt des neuen Dramas, voll langer, müssiger Declamationen, aus. Ohne das lebhafte Spiel der sehr gut zusammenspielenden Truppe hätte es schwerlich den lauten Beifall gefunden, den es nun wohl auf dem Theater erhalten wird.

Fünf und dreißigster Brief.

Inhalt.

Kemble. Elegante Fête mit Schauspiel und Ball bei Madame Lebrun. Im Vaudeville-Theatre: Les deux Arlequins, ou Colombine rivale. Im Theatre français: Venceslas von Rotrou. La Harpe und Geoffroi über diesen alten Dichter. Andromaque von Racine, Mlle Duchenois als Hermione. Le fausses infidélités. Diner bei einem kleinen Restaurateur. Quartet von Kreutzer, Madame Palavicini u. a. Concert der Madame Lowal im Theatre de la société olympique. In der Oper: Armide, von Gluck; ein neuer Sänger Nourrit. Apologie des Abbé Geoffroi.

Paris, den 11ten März, 1803.

Diese letzten Tage hab' ich ganz in der Kunst, ganz in Musik und Theater verlebt. Alles, selbst Fêten und kleinere, freundschaftliche Gesellschaften, alles lief auf Theater und Musik hinaus. Die vortrefliche Malerin, Madame Lebrun gab ihren Freunden und Verehrern unter Fremden, und der einheimischen schönen Welt, eine allerliebste Fête, mit einigen sehr artigen Theatervorstellungen und einem eleganten

Bal. Der brave Hausvater, Herr Bosse, den ich Dir wohl schon als Compagnon des großen Handlungshauses von Tourton und Ravell nannte, veranstaltete mir wieder ein sehr interessantes Quartet von Kreuzer, der Madame Pallavicini und einigen andern braven Musikern, wobei denn auch gar lustig und gut geschmaust wurde. Die vortrefliche Harfenistin, Madame Lowal, gab in meinem Lieblingstheater, de la societé olympique, ein sehr gutes Concert. In der Oper sah ich einen neuen, für Paris hoffnungsvollen Debutant in Glucks herrlicher Armide; im Theatre français sah' ich Talma in einem alten, recht merkwürdigen Trauerspiel, fast besser als je, und Mlle Duchenois als Hermione; im Theatre de l'ambigu comique ein, im neuesten deutschen Theatervolkssinne, höchst interessantes Stück; im Vaudeville-Theater meinen lieben Harlekin besser, als bisher; und, als wenn mein heutiger Bericht auf jede Weise durch Kunst und Künstler interessant werden sollte, ich machte auch die sehr interessante Bekanntschaft des großen englischen Schau-

spielers Kemble, eines Bruders der großen Schauspielerin Miß Siddons. Diesen fand ich ehgestern auf der Galerie des Museums, — wo ich schon manche interessante Bekanntschaft, besonders mit fremden Damen, machte — und erkannte ihn gleich an der Aehnlichkeit eines Bildes von ihm, gemalt von dem treflichen französischen Porträtmaler Monnier, welches ich vor mehreren Jahren in Hamburg sah. Mich dünkt, er war da als Coriolan vorgestellt, und die Aehnlichkeit muß um so sprechender seyn, da ich das Original in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung aus jener Erinnerung, sogleich wieder erkannte, ohne zu wissen, daß der merkwürdige Mann eben in Paris war. Er hat ein gar herrliches Gesicht, weit offner, beweglicher und reicher an Ausdruck, auch viel edler als Talma's Gesichtsbildung; auch sein Sprachorgan ist weit schöner. Seine Gestalt ist mehr untergesetzt als groß, für heroische Rollen scheint sie auch fast schon zu fleischig. Er sprach mit Lebhaftigkeit und Wärme, und dabei mit angenehmer Heiterkeit. Sehr oft erinnerte er mich an unsern Fleck, den die Na-

tur auch so herrlich ausgestattet hatte, und mit dem sie es besser meynte, als er selbst es leider! zu benutzen und zu vollenden wußte. Es ist mir ein wahrer Verlust, daß Kemble morgen oder übermorgen wieder nach London zurückgeht, und daß ich seine Bekanntschaft nicht eher gemacht habe. Diese Unannehmlichkeit der großen Städte, wie Rom, Paris, London, auf merkwürdige Menschen so oft nur zufällig und auf einen Moment, oft auch zu spät, zu stoßen, die immer dem großen Interesse, sich mit der halben Welt so zusammen zu treffen, zur Seite geht; muß Menschen, die sehr viel reisen, und die eben keinen tiefen Fond von theilnehmendem Gefühl haben, eine Art von Gleichgültigkeit und Kälte für hundert Gegenstände geben, die zu Hause vielleicht ihr ganzes Empfindungsvermögen beschäftiget hätten.

Mich hat der Name Kemble heute schon ein ganz neu herausgekommenes Werk kaufen lassen, welches recht angenehme und gut geschriebene kurze Biographieen der berühmtesten lebenden Männer unter den Engländern enthält. Das Original ist englisch, die französische Uebersetzung

liest sich aber sehr gut, fast selbst wie das Original. Der Titel ist: Mémoires historiques et critiques sur les plus célèbres personnages vivans de l'Angleterre. Kemble und seine edle Schwester stehen da mitten unter den politisch großen Namen Fox, Pitt, Lansdown, Nelson u. a., wie in der Westmünster Abtey die Denkmäler von Garrick und Händel mitten unter denen der Könige und Staatsmänner stehen. Daß unter jenen neuberühmten Namen, wie unter diesen Monumenten, kein Name eines englischen Musikers steht, ist für unser Einen ganz merkwürdig. Nicht unwichtig ist vielleicht die Bemerkung, daß in der englischen Nation unter allen schönen Künsten nur die Schauspielkunst und dramatische Dichtkunst große und berühmte Namen aufzuweisen hat, und daß sie in dieser Kunst, deren Darstellungen nur von der Nation selbst ganz erkannt und gewürdigt werden können, ganz national sind.

Die kurze Biographie von Kemble enthält allerlei Umstände, die für das entschiedene dramatische Talent zeugen, und auch durch die Aehnlichkeit mit der Jugend- und Bildungs-

Geschichte unsers Iflands für uns interessant werden. Ungeachtet Kemble's Vater selbst eine Truppe führte, und seinen Sohn als Kind zuweilen Rollen spielen ließ, bestimmte er ihn doch nicht zum Theater, sondern für den geistlichen Stand. Er ließ ihn in einer katholischen Hochschule in Staffordshire erziehen, und schickte ihn darauf in's englische Collegium nach Douai. Der Knabe und Jüngling zeichnete sich durch die Stärke seines Gedächtnisses und durch die Leichtigkeit und Grazie seiner Elocution aus. Als er aber kaum das zwanzigste Jahr erreicht hatte, und nun bald in einen geistlichen Orden treten sollte, verließ er das Collegium und die Studien, und gieng heimlich, ohne die Einwilligung seiner Eltern, nach England zurück. Er eilte gerade nach Breeknack, wo die Truppe seines Vaters eben spielte, ward aber sehr kalt von ihm empfangen; er wollte dem jungen Manne durchaus keine Unterstützung weiter zukommen lassen. Die Truppe war indeß großmüthig genug, für den jungen Mann eine Subscription zu eröffnen, zu welcher der Vater mit Noth eine Guinée beitrug.

Kemble betritt dann auf mehreren kleinen Provinzialtheatern die Bühne, vereinigt sich auch einmal mit dem Director eines kleinen Theaters zu einer eignen Unterhaltung des Publikums. Kemble unterhielt die Versammlung mit Künsten der Beredsamkeit, und sein Geselle mit allerlei Taschenspielerkünsten. Kant würde nach einer seiner Bemerkungen vielleicht beides für Eins gehalten haben. Kemble dichtete in der Zeit auch sein Trauerspiel: Belisaire, und ein großes Gedicht: der Palast der Barmherzigkeit, betitelt.

Ungeachtet einer ganz außerordentlichen Trägheit, die man in jener Zeit an ihm gewahr wurde, zeigte er doch entschiedene Talente für die Kunst, und machte rasche Fortschritte. Von den kleineren Nationalbühnen geht er nach und nach zu denen in Worcester, York, Edinburg und Dublin über, und endlich im Jahre 1783 zum Theater Drurylane in London, auf welchem seine Schwester schon in allem Glanze stralte. Er tritt zuerst im Hamlet auf, und hat den glänzendsten Erfolg. Der Biograph sagt sehr bedeutend: eine

Art von religiösem Schauer, die seine Haltung und den Ausdruck seiner Physiognomie allen Umstehenden einflößte, schien dem Charakter der Rolle in einem hohen Grade angemessen zu seyn. Er versichert dann, Kemble habe diese Rolle in der Folge unzählige Male gespielt, und immer neue Talente daran entwickelt, so, daß sein Hamlet anjetzt in England für das Höchste und Vollkommenste gehalten wird, was die nachahmende Kunst an Wahrheit der Darstellung je geliefert habe. Jede der vielen andern Rollen, die er bisher gespielt, habe er immer auf eine ausgezeichnete Weise dargestellt, und in einigen sey er höchst sublim; seinen Coriolan, Macbeth und Octavian, Beverley, Othella und König Johann betrachte man in England als die vollkommensten Kunstdarstellungen. Im Klagenden und Zärtlichen uud in der höchsten Wuth des Richards und Macbeths findet der Kritiker ihn nicht wahr und stark genug. Dieses zusammengenommen mit dem merkwürdigen Umstande, daß er ihn gar nicht mit Garrik vergleicht, in dessen Hauptdarstellungen sicher

viel Charlatanerie für's Volk angebracht war, beweist wohl für beide, für den Künstler und Kritiker, der ihm auch noch den Vorwurf macht, daß er unaufhörlich nach Originalität strebe. Ein ganz interessanter Umstand ist es noch, daß Kemble sonst auch (wie einst auch unser Fleck) in der komischen Oper sang und spielte, und daß der Musikdirector ihn nie im Takte erhalten konnte. Kemble hat später auch einige Possenspiele gemacht, als: die Projecte und den Sattel; auch hat er eine Lodoiska nach dem Louvetschen Roman gemacht, und ein altes Stück: die verliebten Verwandlungen, für die neue Bühne bearbeitet. Als Theaterdirector von Drurylane hat er aber nicht viel Glück gemacht, weil er sich in der Wahl der Stücke nicht wie andere nach dem schlechten Geschmack der Menge richten wollte.

Dieser Zug von ächtem Künstlerstolz erinnert mich an unsern vortreflichen Landsmann Salomon, der bei seinen großen Concert-entreprisen in London auch lange nicht das größte Publikum für sich gewinnen konnte, weil er darauf bestand, der Versammlung das Beste auf die

vollkommenste Weise hören zu lassen, als diese sich noch lieber mit einigen Lieblingsstücken und einzelnen Virtuosen von großen Namen ohne alles Ensemble in der Ausführung gern begnügte.

Ueber das jetzige französische Theater konnt' ich Kemble nicht recht zur Sprache bringen; wir waren von einer zu großen Versammlung umgeben; andere sagen mir aber, er habe den naiven Komiker Brunet für den größten Schauspieler in Paris erklärt.

Madame Lebrun ist auch willens mit der schönen Jahreszeit nach London zu gehen, und ihre Freunde sehen die letzte Fête als eine Art von Abschiedschmaus an, den sie ihnen noch bereitete. Die Fête war wirklich äußerst angenehm. Einen großen, herrlichen Säulensaal in ihrem Hause, der ehemals zu einer ansehnlichen Bildergalerie gedient hatte, und der anjetzt mit schönen Hautelisse-Tapeten behangen war, hatte man zu einem recht artigen Theater eingerichtet. Der mit Stühlen und Bänken besetzte Raum für die Zuschauer faßte über zweihundert Personen auf die bequemste Weise.

Als die Gesellschaft, die sich um acht Uhr versammelte, schon beisammen zu seyn schien, die Saalthüren auch schon geschlossen waren, und dennoch mit dem Anfange der Vorstellung gezögert wurde, war es desto rührender, wie die Saalthüre noch einmal sich öffnete, und der alte blinde Delile, den Madame Lebrun ambitionirte, als einen alten geehrten Freund, bei ihrer Fête zu haben, herein geführt, allen Prinzen und Prinzessinnen, die da versammelt waren, vorbeigeführt, und auf einen für ihn freigehaltnen Lehnstuhl in der Mitte der vordersten Reihe zwischen den schönsten und glänzendsten Damen placirt wurde. Man gab erst das kleine hübsche Stück, von Florian: les deux billets, und dann: Crispin rival de son maître mit großer Munterkeit und Eleganz. Besonders zeichnete sich ein Künstler, der auch mit Madame Lebrun in Rußland war, als Harlekin und Crispin sehr vortheilhaft aus. Ich hatte seit der bessern Zeit des französischen Theaters keinen so gefälligen, graziösen Harlekin gesehen. Der Bruder der Madame Lebrun, der bekannte Dichter Vigée, und seine Frau

spielten, oder vielmehr deklamirten ihre Rollen auch sehr gut. Ja keine der Nebenrollen war schlecht besetzt, und das Ganze machte ein recht erfreuliches Schauspiel. Sie gaben auch noch ein etwas ernsthafteres Stück, dessen Titel mir aber entfallen ist.

Nach dem Schauspiel vertheilte sich die zahlreiche Gesellschaft in dem eleganten Apartement der Madame Lebrun, wo bei feiner Bewirthung in einem Salon recht schön und lustig bis spät in die Nacht hinein getanzt wurde. Es war da gar viel ausgesucht feine Welt, großentheils von Fremden, im elegantesten Putz beisammen.

Im Vaudeville = Theater sah ich vor einigen Tagen Laporte in der Rolle des Harlekins auch besser, als je; nur seine schwache Stimme und Brust giebt seinem sonst so leichten, graziösen Spiel doch etwas Aengstliches. Das Stück, obgleich neu und ziemlich gut aufgenommen, war doch nur von geringem Werthe. Einige ganz artige, witzige Couplets konnten für das unzusammenhängende, lockre und ziemlich leere Ganze nicht entschädigen. Ein Couplet,

welches einem tief in Schulden Vergrabenen galt, der sich in keinem Stadtviertel sehen lassen durfte, hatte den recht witzigen Schluß, der mich an ein Paar berüchtigte Verse einer unsrer neuesten Tragödien erinnerte:

Prisonnier, par la raison,
Qu'il craint d'aller en prison.

Das Stück heißt: les deux Arlequins, ou Colombine rivale, und ist von Dubois und Chazet. Es ist närrisch genug, daß die meisten kleinen Vaudevillestücke mehr als Einen Verfasser haben. Dafür sind auch die meisten nur eine Sammlung mehr oder weniger witziger und satyrischer Vaudevilles an gar lockere Fäden aufgereiht und zusammengeknüpft; das gilt denn auch von diesem kleinen Stück.

Dafür hab' ich aber im Theatre français ein altes, wieder auf's Theater gebrachtes Stück, von derber Natur, gesehen, das ganz aus Einem Guß hervorgegangen ist. Es ist Venceslas von Rotrou. Dieser alte brave Dichter lebte und dichtete vor Corneille's Zeit, und auch noch mit und neben ihm. Er war daneben ein eifriger Uebersetzer der alten Tra-

giker. Doch scheinen ihn besonders die spanischen Tragiker seiner Zeit beseelt zu haben. Das Sujet dieses Venceslas selbst ist aus einem Stück des Francescos de Roxas gezogen, das den Titel führt: Man kann nicht König und Vater zugleich seyn. Es herrscht durch das ganze hundert und funfzig Jahr alte Trauerspiel große Wahrheit und Kraft. Besonders ist in dem Charakter des Ladislaw's die heftigste, wüthendste Leidenschaft in vollem Leben und mit ganz ungeschmückter und ungemilderter Wahrheit dargestellt; so, daß in dem höchst leidenschaftlichen Charakter des Prinzen zugleich der pohlnische Nationalcharakter und der wilde Sinn der damaligen Zeit treu und vollständig dargestellt ist. Wogegen denn freilich Laharpe in seinem kritischen Werke, *) bei all' seiner großen Achtung für den wahrhaft tragischen Dichter, gar vieles über den doppelten Fehler des Mangels an Wohlanständigkeit zu sagen hat: daß ein Prinz eine Dame von glei-

*) Lycée ou cours de Litterature ancienne et moderne par J. F. Laharpe. T. VIII. Chap. V.

chem Range, selbst in der höchsten Leidenschaft, so mißhandeln konnte, und dadurch sich selbst um alle Nachsicht bringt für die Schwachheit, sie gleich darauf wieder mehr als je zu lieben. Wie hätte der alte, derbe Rotrou, der in der höchsten Leidenschaft eines wilden pohlnischen Prinzen aus dem wildesten Zeitalter alles Dreies, Zeitalter, Nationalcharakter und Leidenschaft mit denselben großen Umrissen und Zügen, mit Einem und demselben kräftigen Pinsel voll lebendiger, glühender Farben keck zeichnete und ausmalte — wie hätte der die Auffoderungen des Virtuosen und Kritikers eines schwächlichen, verzärtelten Zeitalters belachen mögen, daß er in seinem derben, tollen Pohlen, zu besserer Ergötzlichkeit seines eben so derben und tollen Publikums, die feine Wohlanständigkeit der Hofsitte des achtzehnten Jahrhunderts billig hätte beobachten sollen!

Mit nicht geringerer Naivetät wundert sich der Abbé Geoffroi in seinem heutigen Blatte, daß solche Stücke dem damaligen Publikum eben so viel Vergnügen gemacht hätten, als dem jetzigen die Zaire, Merope und Mahomet,

da doch zur Zeit Ludwigs des Dreizehnten, und während der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten, gewiß wenigstens eben so viel Geist und mehr gesunde Vernunft und wahres moralisches Gefühl in den Franzosen lebte, als zur Zeit Ludwigs des Funfzehnten. Er meint die guten Vorfahren hätten dergleichen unförmliche Erzeugnisse einer Kunst, die noch in der Kindheit war, nur bewundert, weil sie damals noch nichts Besseres kannten, und macht zu Nutz und Frommen seiner guten Sache, auf die er überall zurückkommt, die artigste Nutzanwendung. Erst wirft er die Frage auf: „wenn die gröbsten Skizzen der Kunst dieselben Wirkungen hervorbrachten, als die vollendeten Meisterwerke; wenn die tragischen Versuche eines Rotrou im Zuschauen dieselben Sensationen erzeugten, die anjetzt die vortreflichen Werke der französischen Meister hervorbringen, worin besteht denn wohl der reelle Vorzug dieser so hochgepriesenen Vollkommenheit? die Unwissenheit, die uns weniger schwierig seyn läßt, ist also eine Quelle von Genüssen? der zarte Geschmack, von dem man so viel Lärm macht, wäre also wohl gar nur

das Privilegium, mitten unter den Vergnügungen alles anzuekeln und sich an allem zu belangweiligen?“ Dann fügt er hinzu: diese Fragen sind den theologischen Spitzfündigkeiten gleich, die zur Ketzerey führen, und die man vermeiden muß, wenn man im wahren Glauben beharren will.

Unser Kritiker wundert sich auch gar höchlich, wie die damaligen dramatischen Dichter die Regeln des Aristoteles so wenig hätten befolgen mögen, da doch eben Aristoteles in den Schulen so viel galt? und wie man wieder dazu gekommen wäre, den Aristoteles auf der Bühne zu respectiren, als man eben anfieng, sich in Schulen und Akademieen über ihn aufzuhalten? Endlich, wie sich die neuern Dichter den alten Mustern in einer Zeit mehr genähert hätten, in welcher die Sprache jener Muster weniger in der Mode war? Er scheint kein arg daraus zu haben, daß jene Schulen und Akademieen wohl nie recht tief in den wahren Sinn der Alten eingedrungen, und die neuern französischen Tragiker ihre Kenntniß der Alten doch auch wohl mehr aus den Ueberlieferungen jener Schulen, als aus der lebendigen

Anschauung der alten Meisterwerke her hatten. Daher folgt denn auch eine Auflösung jener Fragen, wie sie nicht leicht in den Sinn eines vom Alterthum genährten Deutschen kommen sollte. Er meint, es käme daher, daß der Geschmack zu gleicher Zeit in die Schulen eingedrungen wäre, als er auf der Bühne eingeführt wurde, und daß man da erst zu unterscheiden gewußt habe, was Gutes im Aristoteles sey; ferner daher, daß die Politesse, indem sie den pedantischen Rest der Schulgelehrsamkeit zerstört, die nöthige Wissenschaft, das Verdienst der Alten zu verstehen, erhalten habe. Das nenn' ich mir einen ächten Repräsentanten seiner Nation und Zeit! einen wohlbestallten Vaterlandsvertheidiger!

Die Vorstellung von Venceslas war eine der besten, der ich hier noch beigewohnt habe. Talma war in der Rolle des Ladislaw's ganz an seiner Stelle; er hat die unbändige Leidenschaft, den ungezähmten Stolz, mit großer Wahrheit und Kraft dargestellt; auch in den Scenen der concentrirten Wuth und der Reue war er zuweilen vortreflich. Monvel hatte recht viel Majestät in seiner Darstellung, und

selbst seine hohle Stimme und sein zahnloses Alter trug hier für viele zur rührenden Vorstellung des durch Alter geschwächten Königs bei. Das pohlnische Costüm nahm sich auch sehr gut aus, und that zur Wirkung der Vorstellung das seinige.

Das Stück selbst hab' ich den Abend nach der Vorstellung noch einmal mit großem Vergnügen gelesen. Es ist ein sehr angenehmer Gebrauch, daß man die Stücke, die aufgeführt werden, im Theater auch immer für Geld findet. Die undeutliche Sprache des alten Monvels und mancher andern macht es ganz nothwendig, daß man das Buch bei der Vorstellung zur Hand habe. Man würde viele Verse gar nicht verstehen, wenn man sie nicht kurz vorher gelesen hätte, oder zwischendurch nachlesen könnte; und es giebt sehr große Tiraden in dem Stück, aus denen man keinen Vers verlieren möchte. Da das Stück bei uns sicher nur in den Händen weniger ist; so mögen hier ein Paar Stellen aus solchen langen Reden stehn. Der alte, erfahrne König sagt zu seinem wilden, leidenschaftlichen Sohne:

Regner est un secret, dont la haute science
Ne s'acquiert que par l'âge et par l'expérience.

Un roi vous semble heureux: et sa condition
Est douce au sentiment de votre ambition:
Il dispose, à son gré, des fortunes humaines:
Mais, comme ses douceurs, en savez vous les peines?
A quelque heureuse fin que tendent ses projets
Jamais il ne fait rien au gré des sujets.
Il passe pour cruel, s'il garde la justice;
S'il est doux, pour timide et partisan du vice:
S'il se porte à la guerre, il fait des malheureux;
S'il entretient la paix, il n'est pas généreux.
S'il pardonne, il est mou; s'il se venge, barbare;
S'il donne, il est prodigue; et, s'il épargne, avare;
Ses desseins les plus purs, et les plus innocens,
Toujours en quelque esprit prennent un mauvais sens;
Et jamais sa vertu (tant soit-elle connue)
En l'estime des siens ne passe toute nue.
Si donc, pour mériter de régir des états,
La plus pure vertu même ne suffit pas;
Devez vous vous flatter que le règne succède
A des esprits oisifs que le vice possède,
Hors de leurs voluptés incapables d'agir,
Qui livrés à leurs sens, ne sauroient se régir? — etc.

In seinem unüberwindlichen Zorn wirft Ladislaw die Versöhnung mit dem Lieblinge des Königs in folgenden starken Versen von sich:

Vous voulez m'ordonner encor des lâchetés!
Et, pour ce traître, encor solliciter ma grace!
Mais, pour des ennemis, ce coeur n'a plus de place;
Votre sang qui l'anime, y répugne à vos loix.
Aimez cet insolent, conservez votre choix,
Et du bandeau royal qui vous couvre la tête,
Payez, si vous voulez, sa derniere conquête:
Mais souffrez m'en, seigneur, un mépris généreux;
Laissez ma haine libre, aussi bien que vos voeux;
Et loin de me forcer à d'indignes foiblesses,
Respectez votre sang qui répugne aux bassesses.

Nachdem er seine wilde Leidenschaft ausgetobt, und nun als Brudermörder dasteht, dessen Tod die Geliebte selbst, die in dem ermordeten Bruder den Geliebten beweint, heftig verlangt: bricht er nach langem Schweigen, zu den Füßen des Vaters hinstürzend, mit den Worten aus:

Oui, je suis criminel. Abandonnez grand roi,
Cette mourante vie aux rigueurs de la loi.
Que rien ne vous oblige à m'être moins sévère.
Supprimons les doux noms et de fils, et de père,
Et tout ce qui pour moi peut vous solliciter.
Cassandre veut ma mort, il faut la contenter:
En horreur à la terre, à mon père, a moi même,
Mon coeur, que je déteste, éprouve encor qu'il l'aime.

Pour elle j'ai perdu tout sentiment humain,
Dans le sein de mon frère elle a conduit ma main,
Elle a fait mon malheur, ma honte, mon supplice,
Mon désespoir, mon crime, et veut que je périsse.
Je souscris, sans murmure, à l'arrêt qu'elle rend;
Je meurs enfin pour elle, et meurs en l'adorant.

Und am Ende, als im Venceslas die Vaterliebe mit der Königspflicht kämpft, und dieser mit den edlen Worten schließt:

Pour vous ne perdre pas, j'ai long temps combattu:
Mais, où l'art de régner n'est plus une vertu,
Et c'est une chimère, aux rois, que la justice;
Ou régnant, a l'état je dois ce sacrifice.

Erwiedert Ladislaw:

Vous pouvez l'achever; votre fils est tout prêt:
Coupable, sans murmure, il attend son arrèt.
Je ne m'en défends point, et je sais que mes crimes
Vous ont causé souvent des courroux légitimes.
Je pourrois du dernier m'excuser sur l'erreur
D'un bras qui, dans la nuit, a trompé ma fureur.
Mon amour éperdu, mon aveugle colère,
Croyoient verser le sang d'un rival, non d'un frère:
Mais j'ai porté la mort dans ce coeur paternel,
J'empoisonne vos jours, je suis trop criminel.

Quand je sens des remords, quand ma gloire est flétrie,
Serait-ce à moi, grand Dieu! de souhaiter la vie?
Non, non; je souillerois la pureté du jour.
Vengez, seigneur, vengez la nature et l'amour.
D'un fils assassiné voyez l'ombre sanglante,
Son espouse, sa veuve, ou plutôt une amante.
A peine, hélas! à peine ils marchoient à l'autel,
J'ai dans le flanc de l'un plongé le fer mortel;
Et l'autre, plus à plaindre et plus infortunée,
Frémit et tremble encor, sous ma main forcenée.
O mon père, frappez, sauvez moi la douleur
D'aimer toujours Cassandre, et de lui faire horreur.
Par mon trépas, enfin, je veux la satisfaire;
Ladislas, en mourant, s'immole à sa colère.

Dieses alte, brave Trauerspiel zieht durch seine Eigenheit und kraftvolle Wahrheit das Publikum herbei: denn ungeach'tet keine der beiden neuen Kunstheldinnen darin auftrat — die Demoiselles Volney und Bourgoin spielten die Weiberrollen und auf ihre Weise interessant genug — war das Haus doch sehr voll. Gedrängter freilich gestern in Andromaque von Racine, in welcher ich Mlle Duchenois wieder mit großem Vergnügen gesehen habe. Ihre Stimme ist gar überaus lieblich und biegsam, für zärtlichen und pathetischen Ausdruck fast gleich schön. Sie hat auch meistens vor-

treflich deklamirt, auch ihr Spiel ist edel und Kunstschön, fast etwas zu studirt, oder vielmehr zu absichtlich noch. Auch hiebei gilt Göthens wahres Wort im Tasso: Man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt.

Mit allem, was Mlle Duchenois liebliches und rührendes in Stimme und Haltung hat, erinnert sie mich oft an unsre liebliche Madame Fleck, die die holde Natur selbst, mit allem was sie einnehmendes und liebliches hat, so freundlich ausgestattet, daß auch ihr ganzes Wesen in Gestalt und Gebehrde in so schöner Uebereinstimmung mit der zarten Seele und Stimme ist. Wie erschrack ich aber gestern, als ich, der Mlle Duchenois näher als bisher, die grausame Unvorsichtigkeit hatte, sie durch das nur gar zu scharfe Theaterglas meines Nachbars anzusehn! Ueber allen Ausdruck häßlich ist sie, freilich nur im Gesicht; gewachsen ist sie fein und ansehnlich: aber auch wie häßlich im Gesicht! — Da die Mlle Georges so vollkommen schön ist; so wär' es wahrlich zu verwundern, wie für die beiden Damen gerade in Paris, wo das Aeußere so unendlich viel gilt, ein solch heftiger Parteikrieg nur hat

entstehen können; wenn man nicht wüßte, wie viel lang angelegte und eigensinnig durchgeführte Cabale und einmal entflammter Parteigeist hier vermögen.

Diese letzte Vorstellung hat den Abbé Geoffroi veranlaßt, eine sehr gute Apologie für sich als Kritiker der Kunst jener beiden Damen in seinem Blatte bekannt zu machen. Er urtheilt darin nach meinem Gefühl nicht nur ganz richtig über das Talent der beiden jungen Künstlerinnen; er entscheidet auch den ganzen Streit, der das hiesige Publikum seit einem halben Jahre so heiß beschäftigte, mit Kenntniß seines Publikums als Mann von Geschmack und Urtheil. Der Ton allein, den er so gut gefaßt und so treflich durchgeführt hat, verdient schon, daß man den kleinen Aufsatz lese, und so will ich ihn diesem Briefe beilegen.

Lafond spielte den Orest — der so ganz Talma's Eigenthum ist — sehr schwach und weichlich, oft fast weinerlich. St. Fal den Pilades besser. Aber zur Andromaque hatten sie wieder die zarte, hübsche Volney, mit der schluchzenden Stimme genommen, in der auch durchaus kein einziger tragischer Ton

ist. Damas spielte den Pyrrhus gar nicht übel; als er aber an die heftigen Scenen kam, schrie er und auch Lafond sich dermaßen heiser, daß sie zuletzt beide aus ganz erschöpfter Brust und tonloser Kehle dergestalt orgelten und gurgelten, daß ich mit mehreren Landsleuten zu gleicher Zeit an einen ungeheuern Neunaugenausrufer unserer Friedrichsstadt gedachte. So war bei allem schönen Spiel der Mlle Duchesnois die Vorstellung im Ganzen doch wieder recht unbefriedigend. Die von einem Nachspiel: Les fausses infidelités, war in ihrer Art befriedigender: das Stück aber, à la Marivaux, für die Bühne zu unbedeutend.

Um zeitig genug ins Theater zu kommen — und doch fanden wir eine gute Stunde vor Anfang des Stücks nur noch mit Noth einen Platz auf der gedrängt vollen, stickend heissen Galerie — giengen wir ins Palais royal essen. Da letzt einmal im Gespräch über die Theurung die Rede davon war, daß selbst im Palais royal ein Restaurateur hause, bei welchem man für zwey Livres (12 Groschen) vier Schüsseln und eine halbe Bouteille Wein bekäme, und da es mir mehr darum zu thun

war, eine neue Erfahrung zu machen, und dabei zugleich von den ermüdenden täglichen Schmausereien einmal auszuruhen, als eben den besten Restaurateur zu besuchen; so giengen wir dahin, unsre Neugierde zu befriedigen. Wir fanden drei geräumige, ordentlich eingerichtete Säle voll ganz anständiger Leute, und bekamen eine Karte, auf welcher zwölf Speisen verzeichnet waren, aus welchen sich jeder für seine zwei Livres vier Speisen auswählen konnte. Man hatte die Wahl zwischen mehreren Bouillonsuppen, verschiedenen Fleisch- und Saucearten, verschiedenem Geflügel, Gemüse und Braten. Zum Dessert gab es noch das alte französische Dessert: quatres mendiants, das heißt: einige Feigen, Rosinen, Mandeln und Nüsse auf Einem Teller. Die Zubereitung der Speisen war freilich geringer und magerer, als bei den großen Restaurateurs (und in unsern guten Gasthöfen für dasselbe Geld) sie war aber doch nicht schlecht, und der Unterschied der Speisen bei weiten nicht so groß, als der der Bezahlung bei jenen großen Restaurateurs, bei denen wir für dieselben Speisen wenigstens sechs Livres auf den Mann (1 Thaler 12 Groschen)

zu zahlen gehabt hätten. Es wird natürlich bei diesen das glänzendere Locale, die größere Mannigfaltigkeit in der Auswahl der Speisen, die bessere Bedienung und auch die Mode mitbezahlt.

Aber der Wein, den man mit dem Essen bekam, war so schlecht, daß wir ihn gar nicht trinkbar fanden, sondern andern für besondere Bezahlung nehmen mußten, der denn aber auch eben so gut war, als derselbe Wein für gleichen Preis bei manchem der großen Restaurateurs. Im Wein soll der Mensch eigentlich kein zweideutiges, gewagtes Experiment an seinem Leibe machen. So wohlthätig guter, reiner Wein für den Körper und den guten Humor ist; so nachtheilig ist der schlechte für beides; und da dieser selbst im Trinken keinen Genuß gewährt: so ist es doppelt thöricht, ihn zu verschlucken. Von den hiesigen großen Gourmands und ächten Trinkern hab' ich noch den Zug nachzuholen, daß sie ein gutes und tüchtiges Glas Dry Madera, in der Mitte der Mahlzeit, als ein vortreflliches Restaurationsmittel für den zweiten Gang der Tafel anempfehlen, und sehr gewissenhaft täglich verschlucken. Dieses Glas

Dry Madera hat auch aus der Vaterstadt der großen Männer an der Spitze der Regierung und der großen Tafeln, aus Montpellier, den Kunstnamen Coup du milieu mitgebracht.

Beides, Diner und Wein, war am folgenden Tage bei unserm braven Freunde Bosse desto erfreulicher; am erfreulichsten aber, und von größerm und schönerem Ensemble, als die mit Müh' errungene Vorstellung der Andromaque, das vortrefliche Quartet von Kreuzer, von dem ich Dir schon sprach. Er ließ uns mehrere seiner neuesten, sehr brav gearbeiteten und mit großer Kraft und Bedeutung vorgetragenen Quartets und Trios hören. Die Instrumentalmusik gewährt doch keinen angenehmern, behaglichern Genuß, als ein solches wohlzusammengespieltes Quartet. Ein großes Concert muß sehr vollständig und sehr wohl besetzt seyn; die aufzuführenden Stücke müssen von großer Mannigfaltigkeit und doch wohlangeordneter Harmonie seyn; Locale, Gesellschaft, Erleuchtung, alles muß groß und übereinstimmend seyn, wenn ein großes Concert Leute von Geschmack und Kunstsinn befriedigen und einige Stunden lang angenehm unterhalten soll.

So war ehegestern das Concert in dem allerliebsten Theatre de la societé olympique, das mein lieber Furioso verlassen hat, um im Theatre der italiänischen Opera buffa dem großen galanten Publikum näher zu seyn, aus Mangel an Uebereinstimmung in jenen wesentlichen Erfodernissen, eben nicht sehr erfreulich; obgleich Madame Laval, die das Concert gab, auf dem Fortepiano ein sehr schönes, glänzendes Concert von Dussek, und auf der Harfe ein interessantes Concert von Steibelt vortreflich spielte. Sie, die Tochter des ehemaligen berühmten Opernsängers Larivé, ist eine der fertigsten und angenehmsten Harfenspielerinnen. Ihre Erscheinung in Deutschland, wohin sie eine Reise im Sinne hat, wird den Musikfreunden und den Musikliebenden Damen sicher um so erfreulicher seyn, da dieses angenehme Instrument bei uns so unverantwortlich vernachläßigt wird.

In der Oper sah ich wieder eins ihrer größten Schauspiele: Glucks Armide. Doch fangen sie an, ihre alten, wunderschönen Opernvorstellungen etwas zu vernachläßigen. Armide wird jetzt, besonders von Seiten des Tanzes,

der fast die Seele dieser Oper ausmacht, immer mehr vernachläßigt. Seitdem die großen, abgesonderten Ballets weit mehr Tanzconcerte als pantomimische Ballets sind, und sich in jedem solchen Ballette immer die ganze tanzende Welt sehen lassen will, scheinen Balletmeister und Tänzer sich der Ballete fast zu schämen. Wenigstens scheint in deren Aufführung weniger Eifer und Leben zu herrschen. Die Chöre und das herrliche Ensemble des Orchesters gaben mir den Abend den meisten Genuß. Eigentlich zog mich ein neuer Sänger, der zum ersten Mal debutirte, nach jener Vorstellung. Er heißt Nourrit, und fand in der Rolle des Renaud großen und gewaltigen Beifall. Es machte mir auch Vergnügen, daß er sang und nicht schrie, zuweilen selbst recht angenehm sang. Aber weder Stimme noch Vortrag, noch Gestalt und Gebehrde versprechen einen Sänger für die große heroische Oper. In dieser Rolle kam ihm der abgespannte weibliche Charakter der Helden zu Statten, den sie seit einiger Zeit gewohnt sind, mit aller möglichen Uebertreibung ganz weibisch dargestellt zu sehen. Was denn auch am meisten an ihm applaudirt

wurde, waren modische, seinem Lehrer Garat abgelernte, Lieblichkeiten, die sich Gluck zu seiner Zeit sehr verbeten haben würde. Ja, außer der vortreflichen Execution des Orchesters, möchte sich der alte, mächtige Meister wohl die ganze letzte Aufführung bestens verbeten haben; wiewohl Mlle Armand auch die Rolle der Armide meistens recht gut sang. Denkt man sich aber daneben nur das heroische Auftreten der Madame St. Huberti mit den Worten: Enfin il est en ma puissance! — Und damals schon, vor beinah zwanzig Jahren klagten Gluck und seine Verehrer, die ganz in seinen Meisterwerken existirten, daß ein großer Theil des Geistes von seinen hohen Schöpfungen bereits gewichen sey! —

Das Gedicht Quinaults hat doch auch wunderschöne Verse und ganz herrliche Scenen. Als glänzendes, reiches Schauspiel, voll hoher Magie, ist es unübertreffbar. Wenn man auch damit die neuesten Operngedichte vergleicht, so sieht man wohl, daß niemand mehr recht weiß, was eigentlich zu jener Zeit mit dem großen Operngenre beabsichtigt wurde. Selbst in dem elenden Mißbrauch, alle große Theatererschei-

nungen immer auf das Lob des an Weihrauch unersättlichen Königs zu beziehen, war bei der Ausführung doch eine gewisse Größe; das ganze Schauspiel mußte immer des lobgepriesenen Königs würdig seyn, und so gieng aus jener Hofkleinheit manches große, glänzende Schauspiel hervor, und ein reiches, großes Ensemble ward der herrschende Charakter der heroischen Oper.

Jetzt hat man das wohlfeiler. Kleine Zeitungsverslein bestreiten dieses edle Departement. Im nächsten Briefe einige artige Pröbchen hievon.

Apologie des Abbé Geoffroi's.

Ich bin dem unpartheyischen Publikum und mir selbst eine bestimmte, reine Erklärung meiner Meinungen und Aufsätze, während der nur gar zu berüchtigten Zänkerei zwischen zwei jungen Schauspielerinnen schuldig, die indeß eigentlich nichts mit einander auszumachen haben. Ihr Gebiet ist durchaus getrennt; ihre Talente, ihre Bestimmung, ich möchte fast sagen, ihre Natur, alles ist verschieden an ihnen. Es läßt

---

Je dois au public impartial, je me dois à moi-même une explication nette et précise de mes opinions et de mes écrits dans le cours de la trop fameuse querelle entre deux débutantes, qui cependant n'ont rien à démêler ensemble. Leur domaine est absolument séparé; leurs talens, leurs emplois, je dirois presque leur nature, tout est différent.

Natio separata est et diversum genus. *)

*) Phèdre.

sich kein Vergleich zwischen ihnen anstellen; man muß sie abgesondert beurtheilen; und die Liebhaber, welche darin beharren, eine zu erniedrigen, um die andere zu erheben, beweisen, daß sie sich weder auf das Interesse der Bühne, noch folglich auch auf das ihres eignen Vergnügens verstehen. Der Enthusiasmus fängt an sich zu legen; die Vernunft darf sich öffentlich hervorwagen. Noch vor vierzehn Tagen war es ein Verbrechen zu räsonniren und gerecht zu seyn: es war auch, wie man weiß, in der Revolution ein sehr großes Verbrechen, weise und

---

Aucune comparaison ne peut s'établir entr' elles; il faut les juger séparément, et les amateurs qui s'obstinent à rabaisser l'une pour élever l'autre, prouvent qu'ils n'entendent ni l'intérêt du théâtre, ni par conséquent celui de leur plaisirs.

L'enthousiasme commence à se calmer: la raison peut se hasarder en public; il-y-a 15 jours c'étoit un crime de raisonner et d'être juste: c'en étoit un très grand, comme on sait, dans la revolution d'être sage et modéré.

mäßig zu seyn. Der Fanatismus ändert nur seinen Gegenstand, in seinen Wirkungen ist er immer derselbe, und wäre die höchste Gewalt in den Händen der Faction Duchenois gewesen; so würde sie die Faction Georges behandelt haben, wie die Jacobiner die Girondisten behandelten. Diese Thorheiten und Ausschweifungen sind die Schande der Menschheit, und beweisen nur gar zu sehr, daß die Menschen durch ihre Leidenschaften und nicht durch erhellte Vernunft geleitet werden. Unläugbarer Grundsatz, der die Verdammung aller philosophischen Systeme in sich schließt.

Le fanatisme varie dans son objet; il est toujours le même dans ses effets, et si l'autorité souveraine eût été entre les mains de la faction Duchenois, elle eût traité la faction Géorges, comme les jacobins ont traité les girondins: ces folies et ces excès sont la honte de l'humanité, et ne prouvent que trop que les hommes se conduisent par leurs passions, et non par leurs lumières: principe incontestable qui renferme la condamnation de tous les systèmes philosophiques.

Als Mlle Duchenois in der Phädra auftrat, fand ich zwei Eigenschaften an ihr, die mich um so mehr trafen, da sie sehr selten auf der Bühne sind: Natur und Gefühl; sie rührte mich durch die naive Darstellung einer unglücklichen Liebe, und rührte mich bis zu Thränen. Diese schnelle und vorübergehende Wirkung kann für einen Augenblick selbst durch einen mittelmäßigen Schauspieler wie durch einen schlechten Roman hervorgebracht werden. Ich sah sie seitdem mehreremale in derselben Rolle, ohne denselben Eindruck zu empfinden. Aber ich

---

Lorsque Mlle Duchenois débuta dans Phèdre, je lui trouvai deux qualités qui me frappèrent d'autant plus qu'elles sont très rares au théâtre, le naturel et la sensibilité: elle me toucha par la peinture naive d'un amour malheureux, et me toucha jusqu' aux larmes: cet effet rapide et passager peut-être produit momentanément, même par un acteur mediocre comme par un mauvais roman. Je la revis depuis plusieurs fois dans le même rôle sans éprouver la même sensation; mais je decouvris

entdeckte wohl Fehler, welche der Zauber der Neuheit mich nicht hatte wahrnehmen lassen. Ich beobachtete, daß Phädra nicht bloß eine unglückliche Geliebte, daß sie auch eine verbrecherische Geliebte ist; daß sie eben so viel und vielleicht noch mehr Schrecken als Mitleid einflößen muß. Die Empfindsamkeit, welche Mlle Duchenois durchaus in der Phädra an den Tag legt, macht nur einen Theil der Rolle aus; der andre Theil, welcher in der Darstellung der blutschänderischen Liebe und einem heftigen Charakter besteht, schien mir schwach ausgedruckt. Ich hatte den Muth, es mit der-

---

des défauts que le prestige de la nouveauté ne m'avoit pas permis d'apercevoir: j'observai que Phèdre n'est pas seulement une amante malheureuse; qu'elle est aussi une amante criminelle; qu'elle doit inspirer la terreur, autant, et peut-être plus encore que la pitié. La sensibilité que Mlle Duchenois fait éclater dans Phèdre n'est qu'une partie du rôle; l'autre partie, qui consiste dans la peinture d'un amour incestueux et d'un caractère violent, me parut foiblement rendue; j'eus le courage de le dire,

selben Freimüthigkeit zu sagen, die mich begeisterte, als ich von meiner ersten Rührung Rechenschaft gab. Der Fanatismus leidet aber nicht, daß man untersuche; er verlangt eine blinde Unterwürfigkeit, und der leichteste, gerechteste Tadel ist ihm eine Lästerung.

Ich setzte meine Bemerkungen über Hermione und über Roxane fort; ich fand Mlle Duchenois immer dieselbe, wie in Phädra, immer die unglückliche Geliebte, immer zärtlich, gefühlvoll, rührend und nichts weiter; ich wagte es zu sagen, daß sie jene

---

avec la même franchise qui m'avoit inspiré lorsque j'avois rendu compte de ma première émotion: mais le fanatisme ne souffre point qu'on examine; il exige un dévouement aveugle, et la plus légère, la plus juste critique est un sacrilège.

Je continuai mes remarques sur Hermione, sur Roxane; je trouvai Mlle Duchenois toujours la même que dans Phèdre, toujours amante malheureuse, toujours tendre, sensible, touchante, et rien de plus: j'osai dire qu'elle

Charaktere entnervte. Die Götzendiener schrieen über Ungerechtigkeit, Partheilichkeit und Widerspruch. Man hielt mir meine Thränen vor, als wenn Schrecken und Mitleid eine und dieselbe Sache wären. Mlle Gaussin machte auch weinen, und Mlle Gaussin war darum nicht weniger eine sehr schwache Schauspielerin in starken Rollen.

Der Enthusiasmus wuchs indessen immer mehr und mehr; er überstieg alle Schranken. Der Partheigeist zeigte sich offen; es war gar nicht mehr die Rede von Untersuchung und richtiger Schätzung einer Schauspielerin, die für

---

énervoit ces caractères. Les idolâtres crièrent à l'injustice, à la partialité, à la contradiction. On m'objecta mes larmes, comme si la terreur et la pitié étoient la même chose. Mlle Gaussin faisoit pleurer, et Mlle Gaussin n'en étoit pas moins une actrice très foible dans le roles de force.

Cependant l'enthousiasme alloit croissant; il passoit toutes les bornes: l'esprit de parti se montroit à découvert; il n'étoit plus question d'examiner, d'apprécier une actrice qui an-

gewisse Rollen die glücklichsten Anlagen zeigte; es betraf nur noch die Ehrenbezeigungen, die man ihr, als der Göttin des Trauerspiels, zuerkennen müßte. Ich gestehe, daß diese Abgötterei mir lächerlich schien, sowohl in ihrem Gegenstande, als in den Beweggründen; ich dachte, es wäre meine Pflicht, einen der Schauspielkunst sehr nachtheiligen und selbst der Mlle Duchenois sehr verderblichen Fanatismus zu bekämpfen: denn, durch ein natürliches Gesetz erschlafft jedes zu stark angespannte Ressort. Durch diese unglückliche Leichtigkeit der Köpfe, die Extreme zu durchlaufen, erzeugt die Cabale

---

noncoit les plus heureuses dispositions pour certains rôles; il ne agissoit plus que des honneurs qu'il falloit lui décerner comme à la déesse de la tragédie. J'avoue que cette idolatrie me parut ridicule, et dans son objet, et dans ses motifs; je pensai qu'il étoit de mon devoir de combattre un fanatisme très nuisible à l'art du théâtre, funeste pour Mlle Duchenois, car, par une loi physique, tout ressort trop tendu se relache. Par cette malheureuse facilité des esprits à parcourir les extrèmes, la cabale pro-

die Ungerechtigkeit, und Verachtung folgt dem Enthusiasmus. Ich gestehe, daß ich zuweilen die Waffen des Spottes gegen jene Fanatiker angewandt habe, welche durch ihre unsinnige Anbetung ihrem Abgotte mehr Schaden thun, als die strengste Kritik ihm jemals zu thun vermöchte! Aber indem ich jene schwachköpfigen Schwärmer bekämpfte, hab' ich nie aufgehört, gegen Mlle Duchenois gerecht zu seyn; ich habe der Richtigkeit ihres Vortrags, der Annehmlichkeit und Reinigkeit ihres Organs, der Natur und rührenden Empfindsamkeit, die ihr

---

duit l'injustice, et le mépris succède à l'enthousiasme. J'avoue que j'ai quelquefois employé l'arme du ridicule contre les fanatiques, qui, par leurs adorations insensées, faisoient plus de tort à leur idole que la plus sévère critique ne peut jamais lui en faire; mais en combattant ces énerguménes, je n'ai point cessé d'être juste envers Mlle Duchenois; j'ai toujours rendu hommage à la justesse de son débit, à la douceur et à la netteté de son organe, au naturel, à la sensibilité touchante qui animent son

Spiel beseelen, jederzeit gehuldigt. Ich fodre jeden auf, mir in meinen Aufsätzen eine Stelle zu zeigen, die durch wirklichen Widerspruch vermehrt worden wäre. Aber unglücklicher Weise liest man ohne Aufmerksamkeit, man verunstaltet den Sinn der Ausdrücke, man glaubt fälschlich, daß ein Spaß oder eine Kritik unvereinbar mit den Lobeserhebungen sey, während wir alle Tage in der Welt die Tugenden mit Fehlern vereint erblicken.

Man hat mir vorgeworfen, daß ich auf die physischen Nachtheile der Mlle Duchenois zu

---

action: je défie qu'on puisse citer, dans mes articles, un seul passage deshonoré par une contradiction formelle; mais malheureusement on lit sans attention, on ne pèse pas les termes, on dénature le sens des phrases; on croit faussement qu'une plaisanterie ou une critique ne peuvent se concilier avec des éloges, tandis que nous voyons tous le jours dans le monde des vertus s'allier avec des défauts.

On m'a reproché de trop appuyer sur les désavantages physiques de Mlle Duchenois:

viel Gewicht gelegt hätte; ich weiß wohl, daß die Höflichkeit dergleichen Bemerkungen in der Gesellschaft nicht gestattet; aber sie sind erlaubt, und selbst nothwendig auf der Bühne. Es ist dann nicht mehr die Rede von der Achtung, die man einer Frau schuldig ist, sondern von derjenigen, welche die dramatische Kunst von uns fodert. Sobald eine Frau die Partie nimmt, sich auf der Bühne zu zeigen, und das Vergnügen sie zu sehen bezahlen läßt; so ist auch angenommen, daß sie ihre Gestalt der Untersuchung unterworfen, der Kritik bloßgestellt habe. Ihr Aeußeres macht einen Theil ihres Talents aus, und man hat das Recht,

---

je sais que la politesse n'admet pas ces observations dans la société; mais elles sont permises et même nécessaires au théâtre. Il n'est plus alors question des égards qu'on doit à une femme, mais de ceux qu'on doit à l'art dramatique; dès qu'une femme prend le parti de se montrer sur la scène, et fait payer le plaisir de la voir, elle est censée soumettre sa figure à l'examen, l'exposer à la critique. Son physique fait partie de son talent; on a droit de juger l'un et l'autre.

das Eine und das Andre zu beurtheilen. Hab' ich zuweilen vollauf von diesem Rechte Gebrauch gemacht; so muß man darüber den unbesonnenen Enthusiasmus der Freunde der Mlle Duchenois anklagen. Die Uebertreibung reizt eben so, wie die Ungerechtigkeit. Vielleicht hab' ich aus einer geheimen Aufwallung von Widerwillen das zu erniedrigen gesucht, was ich von andern viel zu hoch erhoben sah. Ich bin weit davon entfernt, mich vor allen menschlichen Schwachheiten sicher zu glauben; aber ich darf dafür stehen, daß Kunstgriffe und Hinterlist meine Schriften nie besudelt haben.

Si j'ai quelquefois usé largement de ce droit, il faut en accuser l'enthousiasme indiscret des amis de Mlle Duchenois: l'exagération irrite de même, que l'injustice. Peut-être, par un mouvement secret de dépit, ai-je cherché à rabaisser ce que je voyois qu'on élevoit beaucoup trop haut. Je suis bien éloigné de me croire à l'abri des foiblesses humaines, mais j'ose répondre que l'artifice et la mauvaise foi n'ont jamais souillé mes écrits.

Die ersten Vorstellungen der Mlle Georges sind das Signal zu einem Bürgerkriege gewesen, die Freunde der Mlle Duchenois haben dafür gezittert: sie haben die Erscheinung dieses neuen Meteors, wie ein öffentliches Unglück betrachtet; ihre Wuth hat sich vermehrt bei'm Anblick der Gaben, welche die Natur über diese junge Künstlerin so reichlich ausgegossen hat: die Grazie, die so oft Zorn und Grausamkeit entwaffnet, hat sie nur noch unerbittlicher gemacht. Was mich anbetrifft, so hab' ich, in der Ueberzeugung, daß Mlle Duchenois fast keine der, zu den Rollen der Königinnen un-

---

Les débuts de Mlle Georges ont été le signal d'une guerre civile: les amis de Mlle Duchenois en ont frémi; ils ont regardé l'apparition de ce nouveau météore comme calamité publique: leur fureur s'est augmentée à l'aspect des dons que la nature avoit prodigués à cette jeune débutante: la grâce qui désarme souvent la colère et la cruauté, n'a fait que les rendre encore plus impitoyables: pour moi, persuadé que Mlle Duchenois n'avoit presqu'aucune des

nachläßlichen, Eigenschaften hat, geglaubt, die Bemühungen einer jungen Schauspielerin unterstützen zu müssen, welche mit den kostbarsten physischen Eigenschaften, für die Art von Rollen, auch die glücklichsten Anlagen zeigte. Aber durch alle Ausdrücke des Wohlwollens und des lebhaften Styls, den Jugend und Schönheit einflößen, haben diejenigen, die zu lesen verstehen, und die das Vorurtheil nicht verblendet, niemals etwas anders erkannt, als Aufmunterungen, welche durch die schönen Momente, die selbst der Haß der Mlle Georges in allen ihren Rollen nicht versagen kann, hinlänglich

---

qualités indispensables dans l'emploi des reines, j'ai jugé à propos de seconder les efforts d'une jeune actrice qui, avec des qualités physiques très-precieuses pour cette espèce de rôles, montroit les plus heureuses dispositions: mais, à travers les expressions de la bienveillance, et la gaîté du style, que la jeunesse et la beauté inspirent, ceux qui savent lire et que la prévention n'aveugle pas, n'ont jamais reconnu que des encouragemens suffisamment justifiés par les beaux momens que la haine même ne peut re-

gerechtfertigt waren. Ich habe sie jederzeit nicht als eine vollendete Schauspielerin, aber wohl als eine solche, die viel verspricht, dargestellt. Der erstaunliche Zulauf, den sie durch ihre Vorstellungen unaufhörlich herbeigezogen hat, beweis't, daß ich nicht allein dieser Meinung bin. Die Monopolisten haben ihre Schönheit durch den Mangel an Seele herabwürdigen wollen; eben so wie sie mit der Empfindsamkeit der Mlle Duchenois ihre äußern Nachtheile entschuldigten: das ist die Logik des Enthusiasmus. Mlle Georges hat nicht die Annehmlichkeit, Zärtlichkeit und Empfindsamkeit der Mlle Duche-

---

fuser à Mlle Georges dans tous ses rôles. Je l'ai toujours présentée non comme une actrice accomplie, mais comme une actrice qui promettoit beaucoup; le prodigieux concours qu'elle n'a cessé d'attirer dans ses débuts, prouve que je ne suis pas le seul de cet avis: les exclusifs ont voulu dénigrer sa beauté par le défaut d'âme, de même qu'ils excusoient par la sensibilité les désavantages extérieurs de Mlle Duchenois: c'est la logique de l'enthousiasme. Mlle Georges n'a pas la douceur, la tendresse, la sensibilité de

nois, und soll sie nicht haben; sie hat Stolz, Majestät, Kraft und Stärke, welche Mlle Duchenois in demselben Grade nicht besitzt, und die ihr, an ihrer Stelle auch nicht so nothwendig sind. Sie haben sich einander nichts zu beneiden. Der Pfau hatte Unrecht sich gegen Juno zu beklagen, daß ihm die Natur die süßen Töne der Nachtigall versagt hat; die Königin der Götter hatte Recht ihm zum Troste zu antworten: „Bedenke, daß du an Größe und Schönheit den Rang davon trägst; bedenke, daß dein Glanz alle Augen entzückt und ergötzt.“

Mlle Duchenois, et ne doit pas l'avoir: elle a la fierté, la majesté, l'énergie, la force que Mlle Duchenois ne possède pas au même degré, et qui, dans son emploi, ne lui sont pas aussi nécessaires; elles n'ont rien à envier l'une à l'autre: le paon avoit tort de se plaindre à Junon que la nature lui eût refusé les doux accens du rossignol; la reine des dieux avoit raison de lui répondre, pour le consoler: „Songez que vous l'emportez en grandeur, que vous l'emportez en beauté; songez que votre éclat enchante et ravit tous les yeux.“

Ich verstehe genug Spaß, um es nicht zu unternehmen, Anklagen, die nur spaßhaft sind, und keine Beziehung auf die dramatische Kunst haben, ernsthaft zu widerlegen. Man macht sie lachend, und lachend antwort' ich darauf. Laßt uns der Mlle Duchenois auf der Bühne genießen; und laßt uns der Mlle Georges genießen; laßt uns einer jeden geben, was ihr zukommt; die gesunde Philosophie und der gute Geschmack gebieten dieses. Wenn einige Zuschauer Verzuckungen empfinden; so mögen sie

---

Sed forma vincis, vincis magnitudine,
Nitor smaragdi collo praefulget tuo. *)

J'entends assez la plaisanterie pour ne pas entreprendre de refuter sérieusement des accusations qui ne sont que plaisantes, et n'ont aucun rapport avec l'art du théâtre. On les fait en riant; c'est en riant que j' y réponds. Jouissons de Mlle Duchenois sur la scène, jouissons de Mlle Georges, rendons à chacune ce qui lui appartient, c'est la bonne philosophie, c'est le bon goût qui l'ordonne. Si quelques spectateurs éprouvent des

---

*) Phèdre.

solche nur nicht andern mitzutheilen suchen. Diese Wuth der Proselytenmacher war gut bei Mesmers Baquet, sie ist schimpflich auf dem Theater. Beide Schauspielerinnen sind nun aufgenommen, beide stehen nun vor dem Tribunal des Publikums: ich verhindere gar nicht, daß man sie bewundere, aber vorher beurtheile man sie. Ich endige hier meine Apologie. Was ihr noch fehlen mag, findet sich in den Artikeln selbst, welche der Gegenstand dieses Processes sind.

Mlle Duchenois hat die Hermione mit Einsicht und Gefühl gespielt; sie hatte aber sel-

---

convulsions, qu'ils ne cherchent point à les communiquer aux autres. Cette fureur de prosélytisme étoit bonne au baquet de Mesmer, elle est honteuse au théâtre. Les deux actrices sont reçues: toutes les deux sont au tribunal du public: je n'empêche pas qu'ont ne les admire, mais auparavant qu'on les juge. Je termine là mon apologie; ce qui peut y manquer encore se trouve dans les articles mêmes qui sont la matière du procès.

Mlle Duchenois a joué Hermione avec intelligence, avec sensibilité; mais elle a rare-

ten die Würde, Kraft und angemeßne Festigkeit. Selbst die Annehmlichkeit ihres Organs, eins ihrer größten Reize, wird in dieser Rolle zuweilen zum Fehler. Hermione ist nicht bloß eine verlaßne Geliebte, sie ist eine heftige, rachsüchtige Frau, die sich eines Liebhabers bedient, um den andern umzubringen. Mlle Duchenois giebt diesen saubern Charakter nicht in aller seiner Wahrheit. Ihr Kamm ist ihr in der Scene mit Pyrrhus abgefallen, wie ihre Perücke in der Amenaide fallend war. Ihr Talent ist aber über solche kleine Zufälle hin-

---

ment la dignité, l'énergie et la fermeté convenables. La douceur même de son organe, qui est un de ses plus grands charmes, devient quelquefois un défaut dans ce rôle. Hermione n'est pas seulement une amante abandonnée, c'est une femme violente, vindicative, qui se sert d'un de ses amans pour faire assassiner l'autre. Mlle Duchenois ne rend pas, dans toute sa verité, ce joli petit caractère; son peigne est tombé, dans la scène avec Pyrrhus, de même que sa perruque avoit pensé tomber dans Aménaïde. Mais son talent est au-dessus de ces pe-

weg. Sie ist oft mehr, zuweilen weniger applaudirt worden, als sie es verdiente; manchmal wird sie es gar nicht, wo sie es wohl verdient hätte. Ihre Parteigänger bringen ihren Enthusiasmus ungeschickt an; vor allem sollten sie die krampfhaften Schreie vermeiden; sollten nicht die Schauder, die Nervenzuckungen vorgeben; sollten sich alles untersagen, was nur Parade, überhaupt alle Symptome des Fanatismus verräth. Mlle Duchenois hat oft sehr befriedigend gespielt: sie spricht fast immer gut; erhaben ist sie aber nirgend gewesen. Das

---

tits accidens. Elle a été applaudie, souvent plus quelquefois moins qu'elle ne le méritoit; quelquefois elle ne l'a point été du tout, lorsqu' elle auroit dû l'être: ses partisans placent mal-adroitement leur enthousiasme; ils devroient éviter surtous les cris convulsifs, ne pas feindre des frissonnemens, des crispations de nerfs, s'interdire tout ce qui sent la parade, tous les symtômes du fanatisme. Mlle Duchenois a été souvent très-satisfaisante; elle dit presque toujours bien; nulle part elle n'est sublime: le sublime

Erhabne ist nicht das Fach für ihr Talent; rührend zu seyn, ist auch ein ganz artiger Antheil. In dem Augenblicke, da sie zu Orest mit der Eitelkeit einer Frau, die stolz auf ihre Reize ist, sagt: „Glaubt ihr, daß mein Anblick Verachtung einflößt?“ hat sich eine Pfeife hören lassen, aber eine so milde, leichte Pfeife, wie der Hauch des Zephyrs. Ich war sehr verwundert, daß ein so unverschämter Ton nicht mehr Unordnung und Aergerniß erzeugte. Wäre der Musikant erkannt worden, ich glaube, er hätte das Schicksal des Romulus mitten

---

n'est point le genre de son talent: être touchante, est encore un sort assez beau. Au moment où elle dit à Oreste, avec la vanité d'une femme orgueilleuse de ses attraits:

Jugez-vous que ma vue inspire du mépris? —

un sifflet s'est fait entendre, mais un sifflet aussi doux, aussi leger que le souffle du Zéphir. J'ai été fort surpris qu'un son aussi impertinent n'ait pas causé plus de désordre et de scandale. Si malheureusement le musicien eût été reconnu, je crois qu'il eût éprouvé le sort de Romulus

unter den Senatoren empfunden: er wäre in Stücken zerrissen worden, und man hätte nicht nöthig gehabt, ihn zur Thüre hinauszuwerfen. Für die Mlle Bourgoin war die Pfeife viel klarer und vernehmlicher: aber sie war einzig, und obgleich sie nicht ungerecht war, schien sie mir doch grausam. Ich zweifle nicht, daß Mlle Bourgoin den Rath, den ich ihr zuweilen gegeben, die traurige, finstere Tragödie, für welche die Natur sie nicht gemacht hat, zu verlassen, und sich einzig und allein dem Dienste Thaliens zu weihen, die Anspruch auf ihre Leb-

---

au milieu des Sénateurs; il eût été mis en pièces et l'on n'eût pas eu besoin de le mettre à la porte. Le sifflet de Mlle Bourgoin a été beaucoup plus clair et plus intelligible: mais il étoit unique; et, quoiqu'il ne fût pas injuste, il m'a paru fort cruel. Je ne doute pas que Mlle Bourgoin n'ait regardé comme un effet de la haine et de la malveillance, le conseil que je lui ai donné quelquefois d'abandonner cette triste et lugubre tragédie pour laquelle la nature ne l'a point faite, et de se consacrer uniquement au culte de Thalie qui réclame son

haftigkeit, ihre Feinheit und Grazie macht, nicht für eine Wirkung des Hasses und des Uebelwollens gehalten: es war aber Freundes Rath; sie wird zu spät ihn befolgen wollen; mein Plan war es, ihr diesen Gram zu ersparen. — Sie hatte nicht das Costüme, welches der Rolle der Andromache zukömmt; ihr Kleid sah wie ein Balkleid aus, und der Bal war eben nicht sehr erfreulich für sie, obgleich nur Ein Musiker dabei war, gab es der Musik dennoch zu viel. Ich enthalte mich aller Anmerkungen über ihr Spiel; sie wären grausam, so bald sie nicht nützlich seyn könnten; sie hat

---

enjouement, sa finesse et ses graces; c'étoit un conseil d'ami: elle voudra trop tard le suivre: mon dessein étoit de lui épargner des chagrins: elle n'avoit pas le costume qui convient au rôle d'Andromaque: son habit avoit l'air d'un habit de bal, et le bal n'a pas été joyeux pour elle: quoiqu'il n'y eût qu'un violon, il y avoit encore trop de musique. Je m'interdis toute espèce d'observations sur son jeu, elles seroient barbares, dès qu'elles ne peuvent être utiles; elle

auch dergestalt gespielt, um sich über alle Kritik hinauszusetzen.

Lafond war in vielen Stellen der Rolle des Orests sehr interessant, sehr pathetisch; sobald die Rolle aber aus den gewöhnlichen Gränzen hinausgieng, schien der Schauspieler nicht an seiner Stelle, weil seine Fähigkeiten gar zu beschränkt sind. Die Natur scheint das Departement der Wuth an Talma gegeben zu haben.

---

a joué de manière à se mettre hors de la critique.

Lafond a été très-intéressant, très-pathétique, en plusieurs endroits du rôle d'Oreste; mais quand ce rôle sort des limites ordinaires, l'acteur y paroît déplacé, parceque ses moyens sont trop bornés; la nature semble avoir donné à Talma le département des fureurs.

Sechs und dreißigster Brief.

Inhalt.

Im Theatre de l'Ambigu comique: La femme à deux maris. Acrostiche auf Bonaparte. Epitre von Gresset auf Friedrich den Großen, neuangewandt auf Bonaparte. Stille der Nacht in Paris. In der Assemblée des Consuls, Cambacéres, Massena und Boissy d'Anglas. Spieler-Maskenbal in einen bal paré verwandelt. Verstörter Bal durch die Verweisung eines reichen Engländers. Strenge Kälte. Duchesse Gordon. Graf Schimmelmann. Verschwiegenheit der Regierung. Häufige Banqueroute. Restaurateur für Seefische und Austern. Eigne Art die Austern frisch zu erhalten. Lachlust der Pariser. Les ris de Paris. Amphitryon von Moliere auf dem Theatre français.

Paris, den 15ten März, 1803.

Ich bin Dir letzt, bei all' den Theaternachrichten, doch noch die Nachricht von einem noch nicht berührten Theater und einem Stücke schuldig geblieben, welches ich Dir als ein im neuesten deutschen Theatervolkssinne höchst interessantes Stück bezeichnete. Du wirst sicher keinen Augenblick daran zweifeln, wenn ich Dir

sage, daß darin vorkommt wie folget: Kaiserliche Uniformen; ein invalider Corporal vom höchsten Diensteifer und komischer Exercierwuth; ein alter, blinder Mann, Räuber und Mörder; die vollkommenste weibliche Tugend im Gedränge zwischen dem verworfensten Laster und der edelsten Großmuth; kindliche Unschuld im Kampfe zwischen beiden; gegenseitiges Ueberbieten des sich selbst aufopfernden Edelmuths; eine Menge Bauern und Bauermädel, Marionetten und Seiltänzer, Taschenspieler und Wahrsager, Spieler und Säufer, niederländischer Jahrmarkt, vollkommne häusliche Glückseligkeit von der verruchtesten, calculirenden Bosheit verstört; anmuthig geschmückter Park, und dicker, finstrer Wald voll Pistolenschüsse; Raub, Entführung, Mord und Todtschlag zu allseitiger höchster Zufriedenheit am Ende; und alles in einen kurzen Tag und ein klein Stückchen dazu gehöriger Nacht zusammengedrängt. — Nun? welcher unserer Haupt- und Staatsdichter hat wohl schon mehr kohlrabenschwarze und feuerrothe und schneeweiße Elemente in wohlabgemessene aristotelische Tagesordnung und regelmäßig beschränkten Spielraum gebracht?

Dies ist daher auch das Stück, das ich unsern rüstigen Uebersetzern und Umarbeitern weit eher empfehlen will, als die naive, gratiöse, allerliebste Fanchon. Das Stück heißt: *La femme à deux maris.* Mélodrame en trois actes, en prose et à spectale. Par R. C. *Guilbert-Pixerécourt*, und wird auf dem recht hübschen Theatre de l'Ambigu comique mit vieler Wahrheit und Lebhaftigkeit, auch mehr im deutschen und englischen, als im alt-französischen Sinne, zu großer Freude und Zufriedenheit des martialischen Sauß und Brauß liebenden Publikums, rasch abgespielt.

Um Dir gleich meine ganze Schuld abzutragen, will ich hier auch aus Röderer's Journal de Paris einige merkwürdige poetische Freiheiten hersetzen. In dem Blatte vom neunten März steht ein Acrostiche, worin wieder Brutus, Augustus, Numa, Hannibal, Pericles, Alexander, Romulus, Titus alle in dem Einen Bonaparte vereint erscheinen. Welche unsinnige Zusammenstellung! Der allerbunteste Salat neuester Zeit wird nicht aus heterogenern Theilen zusammengesetzt. Und damit kann ein Mann wie Röderer, der sicher

weder der dummste noch der plumpste des neuen Hofsenats ist, seinen Herrn und Helden zu loben und zu ehren glauben!

Die poetischen Handlanger müssen dem dienstbeflissenen Senator nicht schnell genug fabriciren können: denn sechs Tage später in dem Blatte, vom sechszehnten März, ward wieder ein sechzigjähriges Epitre von Gresset an den großen Friedrich mit folgender schamlosen Einleitung abgedruckt.

„Um Friedrich zu loben, mußte der Sänger des Ververt seinen Gegenstand durch die Reize der Fiction verschönern; hätte er sechzig Jahre später von dem französischen Helden zu sprechen gehabt, der jetzt Europa in Erstaunen setzt; so hätte es, um von ihm die Wahrheit zu sagen, hingereicht, die Ueberschrift dieser Epistel zu ändern.“ *)

---

*) Pour louer Frédéric, le chantre de Ververt eût besoin d'embellir son sujet des charmes de la fiction; si soixante ans plus tard il eût eu à parler du héros de la France qui étonne l'Europe aujourd'hui, pour dire sur lui la vérité, et lui eût suffi de changer l'adresse de cette épitre.

Man lese:

A sa Majesté le Roi de Prusse.

à Forges, Juillet 1741.

Du trône et des plaisirs voler à la victoire,
Par soi-même asservir des peuples belliqueux,
Au sein de la puissance, au faite de la gloire,
Penser en homme vertueux,
Aux arts anéantis donner un nouvel être,
Les protéger en roi, les embellir en maitre,
Eclairer les mortels et faire des heureux;
Aux jours de gloire et de génie
Des Césars et des Antonins
C'étoit l'ouvrage de la vie
Et les destin divers de divers souverains;
Mais le héros nouveau de l'Europe étonnée,
Sait faire des vertus, des talens, de travaux
De tant de différens héros,
L'histoire d'un seul homme, et c'elle d'une année. *)

---

*) Vom Thron' und den Vergnügungen zum Siege hinzufliegen, durch eigne Kraft kriegerische Völker sich zu unterwerfen, im Schooße der Macht, auf der höchsten Höhe des Ruhms als ein tugendhafter Mann zu denken, den vernichteten Künsten neues Daseyn zu verleihen, sie als König zu beschützen, als Meister zu verschönern, die Sterblichen aufzuklären, und Glückliche zu machen; war

Welche Vergleichung! und wie ungeschickt! Was für Ideen müssen nicht die Worte, trône, plaisirs, arts, roi, embellir, éclairer, neben dem Namen des neuen Helden erzeugen! Und das läßt ein Staatsrath drucken, der seinem Herrn fast täglich unter die Augen kömmt, in einem öffentlichen politischen Blatte, das gern für officiel gilt, und wirklich wie alle politischen Blätter der rüstigen Staatsräthe für halb officiel gehalten wird! Fast ungeschickter ist noch die erste Vergleichung Bonaparte's mit Brutus, Augustus und Pericles! Röderer und seine Handdichter sollten doch wohl die verschiedenen und fast sich aufhebenden Tendenzen des Lebens und der Handlungen jener drei Männer kennen. Ob sich der

---

in den Tagen des Ruhms und des Genies der Cäsarn und Antonine, das lebenslange Werk und das verschiedene Geschick mehrerer Regenten. Aber der neue Held des erstaunten Europas weiß aus den Tugenden, den Talenten, den Arbeiten so verschiedener Helden, die Geschichte Eines Menschen und Eines Jahres zu machen.

unermüdete Senator, auf dem Wege, wohl die Senatorie erjagen wird? *)

Es ist recht auffallend, wie still und ruhig es jetzt hier nach Mitternacht auf den Straßen ist. Da ich nie ehe als gegen Morgen zum Schreiben komme, so ist es mir dabei um so bemerkbarer. Eben rollt ein Wagen unter meinen Fenstern vorüber, und fällt mir als etwas besonders auf; so haben mich die letzten Nächte schon an völlige Ruhe gewöhnt. Seitdem die Maskenbälle, die ich so ganz in der allernächsten Nachbarschaft hatte, und diese Straße zum lärmvollsten Tummelplatz der Nächte machte, und andere Tanzfêten vorüber sind, scheint um Mitternacht alles zur Ruhe zu kommen. Es giebt aber jetzt auch keine andere große Gesellschaften in Paris, als die Consular- und Ministerial-Assembléen, die selten länger als bis Eilf Uhr dauern. Ich will diese, die ich in der letzten Zeit aus Liebe und Eifer für die weit interessanteren Theater vernachläßigt habe,

---

*) Röderer ist wirklich einer der Staatsräthe, die in diesem Jahre die Senatorien erhalteen haben.

nun noch einmal besuchen, um alle die wichtigen Haupt- und Staatsmänner und ihre Umgebung noch einmal zu sehen. Man findet da auch noch immer einige merkwürdige Männer, die man noch nicht traf. So hab' ich in der letzten Assemblée bei dem Consul Cambacères zum ersten Male den General Massena und den in so verschiedenen Epochen thätigen und berühmten Boissy d'Anglas gesehen. Beide haben sehr bedeutende brave Gesichter, und Massena dabei von recht auffallend martialisch schönem Ansehen. Es war nur wieder auf der Assemblée so stickendvoll, daß man vor dem unaufhörlichen Gedränge mit niemanden zu näherer Bekanntschaft gelangen konnte.

Der große Spieler-Maskenbal, der Mitternachts gehalten wird, ist jetzt auf Veranlassung der Regierung wieder in einen bal paré verwandelt worden, und da haben denn auch letztlich wieder alle die ersten Operntänzer und Tänzerinnen dort gar schön und lustig getanzt. Er hat bis sieben Uhr des Morgens gewährt. Dies ist der einzige große öffentliche Bal, der noch immer fortdauert, und der auch seiner Einrichtung nach das ganze Jahr fortdauern

könnte. Ich habe Dir wohl gesagt, daß man nichts dafür bezahlt, und daß er von der großen Spieler-entreprise als ein Mittel die Spiellustigen anzulocken, ganz frei gegeben wird. Billete dazu werden von den Unternehmern selbst, von großen Häusern und den Gesandten und Banquiers, an Leute, welche die große Welt und dergleichen Gesellschaften gern besuchen, unentgeldlich ausgetheilt. Ich habe mich aus einer Art von heiliger Scheu für das mir ehemals in ganz anderm Sinne theure Haus, noch nicht wieder entschließen können, hinzugehn, so oft mir auch Billete dazu angetragen wurden.

Bei Gelegenheit des Spiels fällt mir ein, daß es anjetzt hier einen italiänischen Cavalier und großen Spieler giebt, der gern und häufig hohe Bank macht, und sich dabei die Demüthigung gefallen läßt, daß er die linke Hand beständig auf dem Rücken halten muß, damit die Spielenden sicher sind, daß er sie nicht betrügt. So bald er zu einem Abzug' einmal beide Hände gebraucht, gilt dieser nicht. Und dieser Mensch wird dessen ungeachtet in recht großen einheimischen und fremden Häusern gelitten und eingeladen, weil er immer Geld ge-

nung bei der Hand hat, eine so hohe Bank zu machen, als man nur verlangt. Man vermuthet aus diesem Umstande, daß er selbst versteckter Weise zu der großen Spielergesellschaft gehört, die sich auf solche Weise auch des hohen Gesellschaftspiels in großen Häusern bemächtigt. Auf dem letzten Spielerbal hat er zwar selbst gegen die Bank in einer halben Stunde über hunderttausend Livres gewonnen. Das beweis't aber auch nichts gegen jene Vermuthung, da man bei solchen großen öffentlichen Banken überall gern heimlich angestellte Spieler auffallend hoch gewinnen läßt, um andre unerfahrne Spieler dadurch zu recht hohen Einsätzen anzulocken.

Der schönen tanzlustigen Welt hat die hiesige Polizei einen fatalen Streich gespielt: sie hat einen reichen Engländer, der hier monatlich von seinem Banquier zwanzig, dreißigtausend Livres nahm — mich dünkt, er heißt Crowft — und der schon für einen der nächsten Abende alle galante tanzlustige Welt zu einem großen Bal eingeladen hatte, aus Paris und Frankreich verwiesen. Als er der Polizei vorstellte, daß er wünsche, den Bal, wozu alles veranstaltet sey,

wenigstens noch vor seiner Abreise geben zu können, hat man ihm geantwortet: wenn er umgekehrt auf den Bal Verzicht thun, und sich ganz ruhig verhalten wolle; so könne man ihm wohl noch eher einige Tage zu besserer Anordnung seiner Sachen und Gelder in Paris zu verweilen gestatten.

Der Artikel in einigen Zeitungen über eine Sendung des Königs von England ans Unterhaus, worin er dessen Beistand zu Maßregeln, welche das Benehmen der französischen Regiegierung nothwendig machen könnte, verlangt, macht hier im Publikum viel Sensation: denn hier ist von feindlichen Absichten durchaus nichts bekannt geworden; und so vermuthen viele, welche Staatssachen wie ihr Bank- und Kartenspiel beurtheilen, daß die Engländer nur eine Veranlassung suchen, um sich der vielen französischen und holländischen in See befindlichen Schiffe zn bemächtigen. Die öffentlichen Neckereien und gegenseitigen harten Aeußerungen in den Zeitungen haben den leichtsinnigen Parisern eben nicht von Bedeutung geschienen, und die vielen und fleißigen Arbeiten an den Häfen zu Brest und Boulogne, nach denen in

der letzten Zeit viele Fremde zur Besichtigung hingereis't sind, waren den Parisern bis jetzt ganz unbemerkt geblieben. Was denen nicht geradezu verkündigt wird, das wissen sie auch nicht. Dafür glauben sie aber auch alles, was ihnen verkündigt wird — bis Morgen: denn alsdann haben sie es über andre Neuigkeiten auch schon wieder vergessen. Von Seiten der Regierung wird aber auch nicht leicht etwas vorher bekannt, und man erkennt daran die treue Befolgung der Maxime des ersten Consuls, der oft sagen soll: La providence regne par le silence. (Die Vorsehung regiert durch Schweigen.) Dieses Schweigen und Verschweigen erstreckt sich hier auch oft auf Gegenstände, bei denen man sonst überall das Sprechen und laute Verkünden für Pflicht hält. So ward hier von dem so eben ergangenen Verbot aller Einfuhr von raffinirtem Zucker, den die gestrigen Zeitungen als ganz unbedingt bekannt machen, ohne auch nur die Zuckerladungen auszunehmen, die von französischen Kaufleuten verschrieben worden und bereits auf der See sind, keinem hiesigen Kaufmanne auch nur das Mindeste vorher bekannt gemacht. Es hat also auch

niemand seine Maßregeln nehmen können, und jeder, der den nahen, unvermeidlichen Schaden von sich abwenden will, muß nun sehen, wie er mit den Officianten-Büreaus fertig wird.

Es sind hier wieder mehrere ansehnliche Banqueroute ausgebrochen, von denen sich einige meiner Bekannten unter den ansehnlichen Kaufmannshäusern nur noch eben mit Noth haben retten können. Doch viele zittern noch, und einigen der allerglänzendsten Häuser prophezeiht man mit vieler Sicherheit, daß sie den Sommer nicht überleben werden. In sicherm und wachsendem Wohlstande lebt jetzt in Frankreich eigentlich nur der Landmann, der auch brav Geld encoffriren soll. Wie wenige Gelehrte und Künstler jetzt in dem ehemaligen so verbreiteten Wohlstande leben, seh' ich auch daraus, daß von vielen unter ihnen, die bei'm ersten Empfange mit dem alten französischen gastfreien Worte mich empfingen, wir müssen bald einmal die Suppe mit einander essen, wozu man sonst wohl gleich den Tag bestimmen mußte, nur sehr wenige mich hinterher wirklich eingeladen haben, und wie ich höre, auch wirklich nicht, wie sonst so häufig geschah, an

Freunde zu essen geben. Vieles thut dazu auch wohl die immer wachsende Theurung und ausschweifend üppige Lebensweise der großen Welt, welcher sich denn doch jeder, der Gäste einladet, mehr oder weniger nähern will; wozu denn freilich weit mehr gehört, als zu den ehemaligen ziemlich frugalen, aber doch sehr angenehmen Künstler- und Gelehrten-Diners. Gelehrte, die anjetzt nicht solche sehr einträgliche Stellen haben, wie Laplace, Fourcroix, Lalande und einige andere, können gar keine Gesellschaft in ihrem Hause bewirthen; und unter jenen sind wenige von der Gastfreundlichkeit und rücksichtlosen liberalen Lebensweise, der Lalande immer, auch gegen mich, unverändert getreu bleibt.

Unter den Künstlern wird keiner für reich geachtet als David, der aber ein ganz scheues, eingezognes Leben führt und mit niemanden umgeht; auch hat er eine sehr zahlreiche Familie.

Durch die Gastfreundschaft einiger hier schon eingewohnten Landsleute, lern' ich jetzt die verschiedenen und ausgezeichnetesten Verdienste der besten und größten Restaurateurs näher kennen, und ich gestehe, daß mir diese Lebensweise

für diejenigen, die es bezahlen können, bei weiten die angenehmste für Paris zu seyn scheint. Man ist da für sein Geld, bei völliger Unabhängigkeit und ganz nach seinem Sinn und Willen, wäre man auch ein großer Gourmand, eben so gut und fein bewirthet, als man es bei den größten Tafeln, oft mitten unter der lusttödtenden Langeweile, nur immer seyn kann; und wenn man die Kosten des Wagens und der Kleidung mit in Anschlag bringt, manchmal auch wohl eben nicht mit größeren Ausgaben.

Heute führte mich Schl**, dem ich schon manchen sehr angenehmen Mittag verdankte, zu einem Restaurateur, der durch die vollkommensten Seefische und Austern besonders berühmt ist; wo wir diese denn auch in der höchsten Vollkommenheit aßen. Ich habe sie in London und Hamburg nie vollkommner gegessen. Dabei lernt' ich auch unter andern die recht feine Natur der vorzüglichsten Graves-Weine kennen, die aber auch, von dieser Güte, selbst hier mit drei, vier Livres die Bouteille bezahlt werden. Bei uns rechnet man ihn gewöhnlich, bei all' den Kosten der Fracht und der Accise, durch-

aus zu den allerwohlfeilsten französischen Weinen, und will die Bouteille wohl für die Hälfte jenes hiesigen Preises haben. Die gewöhnlichen Sorten gehören freilich auch hier zu den wohlfeilen Weinen. Wir hatten uns absichtlich um sechs Uhr in ein kleines Cabinet gesetzt, um über so manches recht ausschwatzen zu können. Im Anfange hatten wir eine Weile zwei Männer in der andern Ecke desselben Cabinets sitzen, die aber so vollkommen ohn' allen Accent französisch sprachen, daß wir sie für Franzosen nehmen mußten. Indeß hatten wir die hier in Paris allezeit nöthige Vorsicht sachte zu einander zu sprechen. Als wir aber im Eifer des Gesprächs doch wohl lauter werden mochten, fing der eine, ein lebhafter, gescheidter Mann, aus freien Stücken auf deutsch an: es wäre doch sonderbar, daß sich in Paris, in einem kleinen Cabinette vier Deutsche zusammen treffen müßten, die wahrscheinlich alle die Absicht hätten, ihr Herz zu einander auf gut deutsch in Sicherheit auszuschütten. Wir bezeigten ihm unsre Verwunderung, daß er, der so ganz reichsländisch deutsch sprach, so ohne allen Accent französisch spräche, daß wir ihn nothwen-

dig für einen Franzosen halten mußten. Er erzählte uns darauf mit vielen bedeutenden Umständen und merkwürdigen Charakterzügen von Männern am Ruder, wie er seit sieben Jahren in Paris lebe, um sehr ansehnliche Foderungen für Kriegslieferungen an die Armee einzutreiben, und noch immer auf demselben Flecke sey, weil er weder Lust noch freien Willen hätte, den Betrag seiner gerechten Foderungen mit andern zu theilen.

Bald sahen wir uns denn aber in dem kleinen Cabinette allein, und vertieften uns so in unser lebhaftes Gespräch, daß, als wir zum ersten Mal nach der Uhr sahen, es halb Eilf Uhr war. Wir hatten uns die vortreflich zubereiteten Seefische und den guten Wein bei lebhaftem Gespräch sehr wohl schmecken lassen. Hier aß ich auch die Austern in ihrer ganz reinen Natur. Bisher fand ich sie an allen öffentlichen Orten stark gesalzen, und hatte auch schon mehrmalen erfahren, daß man hier fast allgemein den Gebrauch habe, die Austern, sobald sie ankommen, in Salzwasser zu legen, um sie länger frisch und feucht zu erhalten. Es entsteht daraus freilich die Annehmlichkeit, daß

man die Austern den ganzen Winter hindurch täglich überall findet, und selten ißt oder frühstückt jemand bei einem Restaurateur oder Traiteur ohn' ein Paar Dutzend Austern zu verzehren. Weiber, welche solche den ganzen Tag und Abend über aufmachen, sitzen gewöhnlich unten an der innern Treppe, die zu den Eßsälen führt, und fragen jeden, der hinaufgeht, ob er auch Austern essen werde. Man benennt dann die Zahl, die man oben verzehren will.

Unser langes und trauliches Diner ward noch mit einer Tasse excellenten Caffee und einem Glase feinen Liqueur beschlossen, die man draussen immer noch für uns warm und bereit gehalten hatte, ohne auch nur einmal aus Ungeduld an die späte Stunde zu erinnern, ungeachtet wir schon seit einigen Stunden die einzigen Gäste im Hause waren. Bei diesem willigen, stundenlangen Warten der Aufwärter lernten wir den guten Humor und die Lachlust auch dieser Classe von Pariser recht kennen. Wir hatten besonders in der letzten Zeit, in der sich auch die Dame des Hauses von ihrem erhabnen Throne entfernt haben mochte, — von welchem herab sie die sichre und schnelle Bedie-

nung der stets wechselnden Welt von Gästen und die sichere Einnahme des Geldes, in höchst-eigner Person, ununterbrochen besorgt — ein unaufhörliches Lachen und Toben neben uns gehabt, daß wir, uneingedenk der Zeit, die uns so schnell verfloß, um so weniger auf den Gedanken kommen konnten, stundenlang schon die einzigen Gäste im Hause zu seyn. Als uns dieses der lustige Aufwärter bei'm Serviren des Caffees sagte, fragten wir ihn, wer denn neben uns so unaufhörlich gelacht und getobt hätte, und erfuhren, daß er es und seine Collegen, mit den Aufwärterinnen, die draussen das Silber und Porcelan reinigten, gewesen. Mit einer ganz artigen Pointe fügte er hinzu: sie wüßten sich nicht mit so weisen Gesprächen zu unterhalten als wir, sie hielten sich ans Lachen.

So bekam ein Gedicht, das ich den Abend in dem heutigen Journal de Paris auf meinem Tische fand, les ris de Paris überschrieben, mehr Bedeutung für mich, als es sonst wohl gehabt haben möchte. Doch ist es ganz artig; es lacht in jedem Verse von Anfang bis zu Ende.

Hier ist es:

Le ris de Paris. *)

(Stances.)

On *rit* d'un fou; par fois d'un sage
On *rit* encore d'avantage;
Mais il faut bien *rire* à Paris
Puisqu'il est le séjour des *ris*.

Rions des sottises des autres,
Tout comme on doit *rire* des nôtres,
Ne *riroit*-on qu'en pareil cas,
On *rira* long-temps ici bas.

Je *ris* des pleurs d'une Lucrèce
Qui tout bas *rit* de ma hardiesse;
Le baiser qu'en *riant* j'ai pris,
Sur sa bouche étouffa les *ris*.

Un Midas paye un faux *sourire*
Et n'a jamais le mot pour *rire*;
Tandis qu'il *rit* du bout des dents,
Un autre *rit* à ses dépens.

---

*) Im ersten Stück des Journals Frankreich 1804 steht auch eine ganz lustige Melodie zu diesen Stanzen.

Riant d'avance, un pauvre sire
Nous dit tout haut, vous allez *rire* . . .
Sans *rire* on l'écoute à moitié,
Et si l'on *rit* c'est de pitié.

On *rit* de tout dans ce bas monde,
Fille *rit* de mère qui gronde:
Femme *rit* d'un époux trop doux,
Et *rit* encore plus d'un jaloux.

Harpagon n'a *ri* de sa vie,
Mais on *rit* à son agonie;
Sa *riante* succession
Fait *rire* tous ceux de son nom.

Rions, *rions* jusques aux larmes;
Les *ris* ont pour moi tant de charmes,
Et j'ai tant *ri* qu'à mon trépas,
Mes héritiers ne *riront* pas.

So recht von Herzen lachen kann man hier doch eigentlich nur mit den alten Franzosen, und so hab' ich mich denn auch wieder einmal an der recht lustigen und lebhaften Darstellung des Amphitryons meines alten lieben Molieres recht herzlich satt gelacht. Wenn ich auch gleich nicht mit dem Abbé Geoffroi zu versichern wüßte, daß Moliere den Plau-

tus sehr verschönert hat, und daß Athen und Rom nie einen solchen Komiker hervorgebracht habe, als Moliere; so ergötz' ich mich doch recht herzlich an seinen Naivetäten und drolligen Einfällen und an dem lebhaften Spiel einiger Komiker, bei denen man gerade bei der Darstellung der alten Stücke doch noch am ersten erfreuliche Spuren des ältern bessern komischen Theaters wieder findet.

In jener Vorstellung war Dazincour in der Rolle des Sosie ächt komisch, aber freilich ganz auf französische Weise. Man spürte an seinem Spiel durchaus nichts von einer Intention, dem Charakter auf irgend eine Weise auch einen antiken Anstrich zu geben. Dieses brachte bei mir sehr natürlich Beckers vortrefliche Darstellung des Sclaven in Terenzens Brüdern auf dem Weimarschen Theater in Erinnerung. Als ich darüber meinem französischen Nachbar, der sich eine Zeitlang in Deutschland aufgehalten hatte, und mit Deutschen in Correspondenz geblieben ist, ein Wort sagte, fing er mit à propos an, mich sehr angelegentlich nach dem vollkommen griechisch und römisch eingerichteten Weimarschen Theater näher zu

befragen, von dem er ganz unerhörte Wunderdinge vernommen haben wollte. Er wunderte sich am Ende höchlich, daß sie dort nicht alle Stücke, neu und alte, mit Masken spielten, auch keine vollständige antike Masken und in den Masken keine Schallstücke im stets aufgesperrt bleibenden Munde hätten, und daß sie auch noch ein ordentliches Orchester beibehalten, sich nicht mit den Ton angebenden Flöten der Alten behülfen, auch noch mit der gewöhnlichen modernen Theaterbeleuchtung spielten. Er meynte, man ahme auch darin die Theater der Alten nach, die das Tageslicht von oben hinein fallend erhielten u. s. w.

Ich merkte bald, wie das alles aus Nachrichten von einigen gewagten Vorstellungen, durch welche sich das Weimarsche Hoftheater auch von Seiten der Mannigfaltigkeit und Allseitigkeit so vortheilhaft auszeichnet, hervorgegangen, und wie mein Mann, auf die Nachricht, man ahme in Weimar die Theater der Alten nach, sogleich zu seinem Brumeer und Dubot geeilt, um nachzusehn, wie das Weimarsche Theater nun wohl eingerichtet seyn möchte. Für mich selbst verabsäumte ich nicht die gute

Lehre daraus zu ziehen, wie vorsichtig man in seinen Aeußerungen gegen so leichte Witz- und Hitzköpfe billig seyn sollte; die nie gefährlicher und beschwerlicher waren als anjetzt, da sie weise und gründlich zu seyn oder zu scheinen streben, und sich bemühen auch nach allen Auswärtigen und Fremden umzuschauen, ohne gehörig dazu vorbereitet zu seyn. Wie sie auf diesen philosoph-kritisch-historischen Ritterzügen oft über Erscheinungen und Ansichten, die uns bereits gemein geworden sind, aufschrecken und staunen, das erinnerte mich letzt, eben auch in einem Gespräch mit meinem die Deutschen ehrenden und persiflirenden Manne, an einen komischen Moment, den ich in meinen frühern Jahren in der Kunstkammer zu Cassel erlebte, und welcher jene neue Erscheinung ganz gut auszudrücken scheint.

Man zeigte mir in einem Zimmer Rüstungen und Waffen aus der alten Ritterzeit, und indem der Vorzeiger besonders auf ein sehr schweres eisernes Schwerdt deutete, dessen man sich sonst im Kampfe bedienet hätte, und welches unser Einer jetzt kaum mit beiden Händen in die Höhe heben könne, ergriff ich, der ich

mich auch wohl pickirte stark und brav zu seyn, das Schwerdt, schwang es in die Höhe, und holte damit dergestalt aus, daß es mich, als es wieder herabsank, selbst umdrehte, und fast mit zu Boden zog. Während dieses Versuchs hatte ein Aufwärter die Flügelthüren des nächsten Zimmers aufgemacht, und ich komme bei meinem gewaltsamen Umdrehen gerade den neueröffneten Thüren gegenüber zu stehen, und sehe in einem feierlichen Kreise eine Menge alter Fürsten und Rittergestalten in vollem Rittercostüme da versammelt auf hohen Stühlen sitzen, und erschrack über diese täuschenden Wachsbilder mehr, als ich noch je über irgend etwas in der Welt erschrocken war.

Sieben und dreißigster Brief.

Inhalt.

Die Kirche Notre Dame. Das Pantheon. Das Luxemburg. Das Einreißen vieler Gebäude und ganzer Straßen. Voltaires und Rousseaus Monumente im Souterrain des Pantheons. Baufälligkeit des Pantheons. Rückblick auf die Revolution. Mlle Georges als Dido. Friedenspräliminarien zwischen Mlle Georges und Mlle Duchenois. L'amant bourru. La Coquette corrigée; Le legs. Mlle Contat in beiden. Spaziergang nach Passy, dem Bois de boulogne, Sevres, La Muette, St. Cloud. Der Restaurateur Very und dessen prächtige Frau. Liste der Speisen und Getränke.

Paris, den 19ten März, 1803.

Nach und nach gewinn' ich auch Zeit, mich nach alten Bekannten und Lieblingen unter den Gebäuden umzusehn. Mit lieben Landsleuten besah' ich vor einigen Tagen die Kirche Notre Dame und das Pantheon. Beides sind doch gar große Conceptionen. In Notre Dame haben die Vandalen der Revolution gar schöne alte Bronzearbeiten abgerissen und verschleudert. Zum ersten Kirchgange von Bonaparte hat

man auch das Hauptchor, das sich nach schöner Zeichnung von der Hauptkirche leicht und frei absondert, mit einer fatalen, hölzernen, buntangestrichenen Colonade verbaut, um den Eingang zu jenem Chor, über welchem Bonaparte und seine Familie auf jener Säulenerhöhung thronten, so schmal und sicher als möglich zu machen. Man hat die Kirche jetzt wieder von neuen mit schönen Gemälden von Titian, Vanloo, Lesueur und andern braven Künstlern ausgeputzt. Auch einige der damals theils beschädigten, theils ganz weggeschleppten Bildhauerarbeiten fängt man wieder an restaurirt darinnen aufzustellen.

Im Pantheon bestiegen wir die oberste Cuppel, und hatten von da aus, die freie Aussicht über ganz Paris nach allen Seiten hin, und über die umliegende Gegend mit ihren unzähligen Lustorten, Flecken, Dörfern und Städten. Wir übersahen von da auch das Luxemburg, worin der Senat das ehemalige Directorium remplacirt hat. Die alten herrlichen Bäume in dem alten großen Garten des Luxemburg, — unter denen wir so gern vorzugsweise vor vielen andern Promenaden umherwandelten, und

uns damals an dem alten Paris neben dem neuen, so mannichfaltig und bedeutend an Physiognomie und Trachten, herzlich belustigten; — die sind größtentheils weggehauen und ausgerottet. Man legt nun auf dem sehr erweiterten Platz einen englischen Garten an, für den das Terrain durchaus nicht paßt. Zu jener Erweiterung hat man eine große Anzahl Häuser, ja manche Straße niedergerissen. Dieses geschieht überhaupt seit einigen Jahren sehr häufig, um mehrere große, freie Plätze in der alten Steinmasse zu schaffen, und zu ältern Plätzen freiere Zugänge von allen Seiten zu gewinnen. Dieses hat viele hundert und tausend Einwohner und Eigenthümer betroffen, denen es wohl manchmal gar kurz vorher angekündigt wird, daß ihre Häuser weggebrochen werden müßten. Viele werden auf mancherlei Weise dafür entschädigt. Entweder man giebt ihnen für ihre alte niedergerissene Wohnung irgendwo ein Haus von denen der Nation zugefallenen Gebäuden der Emigrirten und des Hofes, oder eine Baustelle und alte Baumaterialien. Mancher wird auch wohl durch Geld entschädigt, viele blieben auch ganz unentschä-

digt, je nachdem man sich Protection zu verschaffen weiß oder nicht. Solche, die zu ihrer Zeit nur die Freiheit erhielten, auf einem bestimmten Platze zu bauen, ohne daß ihnen der Platz selbst zum Eigenthume gegeben, oder als solches gehörig versichert ward, solchen werden die Häuser ohne alle weitere Umstände und Entschädigung bei dergleichen Aufräumungen niedergerissen. Dies war z. B. mit allen Häusern der Fall, die auf dem Carousselplatz so die Kreuz und die Queer standen, woran wir sonst oft unsern Aerger hatten, unter welchen auch das eben nicht große aber recht hübsche und angenehme Haus des ehemaligen Banquiers Laborde war.

In den herrlichen Souterrains des Pantheons sahen wir auch die Monumente von Voltaire und Rousseau. Das erste ist nach einem antiken Sarkophag, das andre weniger edel gebildet; beide nur erst als Model von Holz. Nach der jetzigen Denkart werden sie schwerlich je ausgeführt werden. Marat, der infame Marat, hatte einige Zeit neben Voltaire gestanden, bis ihm seine rechte Stelle auf dem großen Schindanger zu Theil ward.

Mirabeau erwartet noch, in einer kleinen nahgelegnen Kirche beigesetzt, daß zehn Jahre nach seinem Tode verflossen sind, um zu der Ehre des Pantheons zu gelangen. Doch die sind ja längst verflossen und er selbst ist längst verwünscht. Es wäre doch ewig Schade, wenn die Meinung vieler Baumeister gegründet wäre, daß das Pantheon einen unheilbaren Fehler in seinem Fundamente habe und nothwendig in sich zusammenstürzen müßte. Die Mitte hat wirklich große Risse, und man hat angefangen, eine Menge Holzgerüste und ansehnliche Massen als Stützen unterzubauen; aber auch mit diesen Stützen hat man, wie mit dem ganzen Bau, in der letzten Zeit völlig eingehalten.

Es ist mir heute im Pantheon wieder recht lebendig vor der Seele geworden, was die Zerstörer der ersten guten Absichten der Revolution ganz Europa für einen unersetzlichen Schaden gebracht haben. Wäre die Nation damals weise und gerecht genug gewesen, sich mit der Reform einer gemäßigten constitutionellen Monarchie zu begnügen, und alle die großen, seitdem so schändlich verschleuderten Kräfte der energischen und empfänglichen Nation wären

benutzt worden, für bessern Unterricht, für ächte Kunstbildung und Errichtung großer Nationalmonumente, im edlen Sinne der Römer und Griechen — Was das für eine hohe Schule, für ein begeisterndes Beispiel für ganz Europa geworden wäre! Jetzt sind durch den tollen Gang der Sache alle Begriffe mehr als je verworren, aller Eifer für weise Reformen erstickt und unterdrückt, aller Muth und Geschmack für große schöne bleibende Unternehmungen ist erloschen. —

Wenn ich noch so bedenke, in welchem reinen Geiste ich damals in V. und nachher in C. mit G. und Sch. die große und großbegonnene Sache beherzigte, und was daraus durch die Schlechtheit der Menschen geworden ist! Es ist recht herzkränkend! Nur in schöner häuslicher Ruhe und Eintracht, deren wir in unserm glücklichen Vaterlande so ganz genießen, werd' ich alle diese unangenehmen Gefühle, die hier aus jeder Zerstörung, aus jedem neuen wilden Aufschuß, sey er auch noch so schön gefärbt, hervorgehn, wiederum ganz los werden können. Hier bleibt einem theilnehmenden Menschen nur das eine sichre Zerstreuungsmittel: das Thea-

ter, und wieder Theater, und immer wieder Theater. Das benutz' ich denn auch nach der höchsten Möglichkeit. In den letzten Tagen sah' ich das Theatre français am häufigsten, ohne jedoch meine Lieblingsvorstellungen im Theatre Faydeau zu versäumen.

Mlle Georges sah' ich wieder als Dido. Das arme Geschöpf hat sich darüber, daß ihr, im Gegensatz mit der Duchenois, welche die zärtlichen Rollen freilich besser spielt und spricht, oft alles Gefühl abgesprochen wird; so jämmerlich abgearbeitet, um auch recht gefühlvoll und leidenschaftlich zärtlich zu erscheinen, daß es wahrlich schlimm anzusehen war. An dieser königlichen Frau Dido ward das entsetzliche Jammern und Wehklagen, und Schluchzen und Händeringen, und Gesichtverhüllen und das mehrmalige in Ohnmachtsinken um so unschicklicher und widerlicher, da sie alles stolze Königliche, was die Rolle enthält, überaus groß und edel spielte; wozu denn ihre herrliche Gestalt und ihr hohes Gesicht ganz geschaffen sind. Und was sie prächtig gekleidet war! Die ganze Familie Bonaparte soll sich beeifern, die hohe Schönheit köstlich auszuschmücken.

Das Stück hat mir sehr wenig Vergnügen gewährt; es ist ein gar kaltes, vernünftiges Machwerk, und auch nicht einmal immer vernünftig. Der alte Vers:

Les rois comme les dieux sont au dessus des loix. *)

wird noch mit der ganzen tragischen Emphase, wie nur je zu Ludwigs des Vierzehnten Zeiten ausgesprochen. Doch versichert der Abbé Geoffroi in seinem gestrigen Blatte, Ludwig, den Chenier den stolzesten Despoten nenne, habe damals diese gewagte Maxime in einer berühmten, auf des Königs ausdrücklichem Befehl bekannt gemachten Schrift, widerlegen lassen; und in dieser werde die entgegengesetzte Maxime, daß die Könige auch dem Gesetz unterworfen seyn müßten, förmlich dargethan. Den Vers, der weit lebendiger und häufiger den Ohren erklingt, als jene Schrift in die Augen fallen mag, ließ man indeß bestehen, und das ganze Jahrhundert hindurch wiederholen.

---

*) Die Könige sind gleich den Göttern über das Gesetz erhoben.

Die Nebenrollen, und das sind alle andern Rollen dieses Stücks, das wie ein glänzendes Concert nur für die Hauptrolle geschrieben zu seyn scheint, waren alle gar mittelmäßig besetzt. Den Jarba spielte Lafond zwar ganz gut, aber doch, nach seiner Art, zu weichlich. Damas als Aeneas war gar schwach.

Die Journale haben Friedenspräliminarien zwischen Mlle Georges und Mlle Duchenois bekannt gemacht. Im Journal de Paris steht folgender Artikel:

„Mlle Raucour ist müde von ihren Feinden sagen zu hören, daß die Rollen der Königinnen ehe der Mlle Duchenois als der Mlle Georges zukämen, und hat eben im Namen der letzten folgende Uebereinkunft vorgeschlagen: die Schülerin des Herrn Legouvé soll auf die Rollen der großen Prinzessinnen, für welche man ihr so großen Widerwillen eingeflößt hat, gänzlich Verzicht thun; die Schülerin der Mlle Raucour wird dann gleichfalls auf die Rollen der Königinnen, in welchen sie so große Eifersucht erregt hat, Verzicht leisten. Diese beiden Damen werden auf solche Weise mit allen ihren Rollen ohne Aus-

nahme einen Tausch treffen, und die Großmuth derjenigen, die einen Thron freiwillig und auf die einzige Bedingung abtritt, daß ihre Nebenbuhlerin ihn besteige, um ihn nie wieder zu verlassen, wird hoffentlich alle Klatschmäuler stopfen. Diese Uebereinkunft ist in diesem Augenblick der Entscheidung der höhern Autorität unterworfen.“ *)

Nach der Dido sah' ich noch l'amant bourru, den St. Fal zum ersten Mal nach

---

*) Mlle Raucour, lasse d'entendre dire à ses ennemis que l'emploi des reines couvient mieux à Mlle Duchesnois qu'à Mlle Georges, vient de proposer au nom de celle-ci l'arrangement suivant: Que l'élève du Citoyen Legouvé renonce *entièrement* à l'emploi des *grandes princesses*, pour lequel on lui a inspiré tant de répugnance, l'élève de Mlle Raucour renoncerà également à celui des *reines*, dans lequel elle exite tant de jalousie: cès deux demoiselles feront ainsi un troc de tous leurs rôles *sans exception*, et la générosité de celle, qui cède volontairement un trône à la seule condition que sa rivale y monte pour n'en plus descendre, fermera sans doute la bouche aux clabaudeurs. Cet arrangement est, en ce moment, soumis à la décision de l'autorité.

Molé, dessen Lieblingsrolle es war, spielte. Gar nicht übel; aber doch oft in gar zu grellen Contrasten von Trockenheit und heiserem, heftigem Geschrei, dessen sich Molé nie zu Schulden kommen ließ. In der Coquette corrigée spielte er letzthin Molés Rolle weit besser, und sehr viel besser als Baptiste, dessen Rolle in einem kleinen artigen Stück, Le legs, von Marivaux nachher spielte. Mlle Contat war in beiden Stücken meisterhaft. In der ganzen übrigen Vorstellung war aber so wenig Leben und Geist als in den Stücken selbst, und ohne das schöne, immer soutenirte Spiel der Contat wär' ich einige Male leicht eingeschlafen. Ich kam aber freilich auch von einer sieben Stunden langen Fußpromenade ins Theater. Mit A. hatt' ich früh verabredet ins corps legislatif zu gehen, um den beredten Portalis reden zu hören. Wir giengen gegen Mittag durch die Thuillerien, kamen auf den Platz von Louis XVI., den nur noch die Fiaker Place de la revolution nennen, sollten von da links nach der Brücke einlenken, aber das wunderschöne Wetter lockte uns gerade hinaus nach den Champs elisées. Es war wunderschön,

und die grünen Plätze waren besäet mit lustigen Kindern, alle Gänge voll von Spazierenden, der Hauptweg voll Reiter und Lustfahrender in offnen Wagen von allen Formen. Wir kamen an die Barriere am Ende der Champs elisées, und hatten noch nicht genug, wir giengen hinaus. Um von der großen Fuhrstraße, die nach St. Germain führt, abzukommen, bogen wir links ein nach dem bois de Boulogne, kamen nach Passy, das ehedem so lustig wimmelte von reichen Parisern, die dort ihre Sommerwohnungen hatten, und ihre petites maitresses so fein zu etabliren wußten; jetzt war es sehr öde, man sah nur das kleine bürgerliche Gewerbe der Einwohner des Ortes selbst, und auch dies schien unbedeutend. Wir giengen durch, und kamen dann auf ein freies, wüstes Feld, auf welchem man eben eine große Fuhrstraße anlegte, und sie mit Bäumen bepflanzte. Ich erkannte die Gärten von Passy, die sonst gleich in das bois de Boulogne führten, und erkannte dann auch bald, daß das wüste Feld ein zerstörter Theil des ehemaligen bois de Boulogne sey. Auch den übrigen Theil, den man noch geschont hat, hat man doch sehr

ausgelichtet; alles etwas starke Holz ist heraus-gehauen, fast überall steht nur noch Buschholz und niedres Gesträuch, hie und da einzelne unansehnliche Stämme. Die Machthaber in der wüsten Zeit, denen dieses Holz eben bequem lag, um sich daraus mit der nöthigen Feurung zu versehen, haben nach Gefallen ihren Bedarf herausschlagen lassen, und so ein anmuthiges Lustholz zerstört, das für Paris, welches rundum so holzarm in seiner nächsten Umgebung ist, von großer Annehmlichkeit war, wenn es gleich nie ein Gehölz war, das nur einigermaßen mit unserm Thiergarten hätte verglichen werden können, der noch überdies die große Annehmlichkeit hat, daß man unmittelbar aus der Stadt in ihn hinein tritt.

Der neue Weg führte uns nach Sevres. Von der großen Porcelanmanufaktur weißt Du schon so viel, daß ich Dir nur sagen will, daß die Vorräthe der kostbarsten wie der gewöhnlichsten Sachen darin überaus groß sind, vielleicht mit aus der Ursache, weil einige Privatetablissements der Art in Paris diese alte trefliche Manufaktur an Schönheit und Mannichfaltigkeit der Formen und zierlichen Malereien zu

übertreffen anfangen, wie sie selbst ehedem alle andern europäischen Manufakturen der Art übertraf. Sevres, sonst auch so lustig und reich bewohnt, war jetzt noch öder und menschenleerer als Passy; wir sahen fast nur Wäscherinnen mit Pariser Wäsche beschäftigt. Wir giengen durch, und kamen dann bei dem ehemaligen Lustschlosse La Muette vorbei. Man hat aus dem Schlosse zwei Häuser gemacht, welche von zwei Fabrikanten bewohnt werden, die den Garten und den Park gleichfalls unter sich getheilt haben.

Die Seine, zu der wir dann hinunter kamen, war klar und schön; der Blick nach dem Hügel bebauter. St. Cloud ladete uns über die Brücke, und in der Schloßallee ladete uns der Garten eines Restaurateurs, der bis an die Seine gieng, zum Frühstück à la fourchette ein, welches wir dann auch in einem anmuthigen Lusthause, das den Blick auf den schönen Fluß, und die fruchtbaren Ufer jenseits hatte, mit vielem Appetit verzehrten. Neben uns ließ es sich ein Pferdehändler wohlschmecken, der alle zwei Monate nach England zu gehen pflegt, um für Bonaparte, seine Brüder und Generale

Reit= und Jagdpferde und Jagdhunde zu holen. Er versicherte uns, Bonaparte habe an zweihundert solcher Pferde, und wohl eben so viel sehr theure, prächtige Hunde auf dem Stall. Lucien Bonaparte habe von beiden noch mehr. Lecourbe, Moreau und andre Generale wären auch reich daran, und ließen immer mehrere kommen.

Wir machten uns bald wieder auf den Rückweg, um der herrlichen Sonne noch zu genießen, und nahmen unsern Weg längs der Seine hin. Der Weg war weit lieblicher und bedeckter als der vorige. Gegen sieben waren wir wieder in den Thuillerieen und hielten unser stattliches Mittagsmahl bei dem großen Restaurateur Very, der auf der Terrasse des feuillans sein prächtiges Etablissement hat, dem seine noch prächtigere Junogestaltete Frau als Herrscherin vorsteht. Wie eine regierende Kaiserin sitzt sie da auf ihrer eleganten Tribüne an der Mittelwand, die zwei große Säle trennt, und regiert bei allen ihren schönen Formen, dennoch mit eisernem Scepter. Als wir unser sehr gutes Diner verzehrt hatten, steckte ich für Euch, zur wohlerlaubten Gemüthsergötzung die gewöhn=

liche gedruckte Liste der Speisen und Getränke ein, die man da täglich haben kann, und die wenigstens noch einmal so reich ist, als es die des besten Restaurateurs vor Eilf Jahren war. Sie enthält nicht weniger als Acht verschiedene Potages, 14 hors d'oeuvres, 11 verschieden zugerichtete boeufs, 10 moutons, 16 verschieden zugerichtete Schüsseln von veau de Pontoise, 27 verschiedene Entrées de Volailles, 6 Pattisseries, 16 Arten Poissons, 13 verschiedene Braten, 29 Entremets, 26 Dessertssachen an frischen und gekochten Früchten und Käsearten u. dergl., 55 Sorten französische und ausländische feine Weine, 25 Sorten feine in- und ausländische Liqueurs. Von allen jenen 150 nahmhaften Speisen waren heute nur 17 als nicht vorräthig von der Liste ausgestrichen, einige auch nur erst als für uns Spätlinge nicht mehr daseyend. Die Säle saßen indessen alle noch ganz voll, und oben über uns und in besondern Zimmern hatten bestellte Diners statt, wobei zu fünf bis sechs Louisd'or für die Person bezahlt werden. An der, auf einem großen Royal-Foliobogen prächtig abgedruckten Karte selbst, sollt ihr ein fast vollständiges neues Küchenlexicon erhalten.

VERY, RESTAURATEUR, GLACIER ET LIMONADIER, AU JARDIN DES THUILLERIES.

POTAGES.

	Livres.	Sols.
Au riz, au consommé ou à la purée	--	12
Au Vermicelle clair ou à la purée .	--	12
A la Conty	--	15
A la Julliene	--	12
Consommé	--	15
Riz à la Turque	--	15
Aux Choux	--	12

HORS-D'OEUVRES.

Huitres d'Etraitas	--	12
Pied de Cochon à la Ste.-Menhoule	--	15
Deux Saucisses	--	12
Boudin	--	12
Homard		
Petit Salé aux Choux	1	--
Beurre frais	--	6
Cornichons	--	10
Anchoix aux fines herbes	1	--
Oeufs frais, la pièce	--	6
Thon à l'huile vierge	1	5
Citron	--	8

BOEUF.

	Livres.	Sols.
Boeuf à la sauce ou au naturel . . .	--	12
Boeuf garni aux choux	--	15
Boeuf à la mode chaud ou froid . .	1	5
Entre-côte, sauce aux cornichons ou à la maître-d'hôtel	1	5
Roastbeef	1	6
Beef-steaks aux pommes de terre . .	1	5
Beef-steaks aux choux ou au beurre d'anchois	1	5
Filet de boeuf sauté dans sa glace .	1	6
Filet de boeuf piqué sauce aux cornichons	1	5
Palais de boeuf à l'Italienne ou au gratin	1	--
Pommes de terre à l'eau de sel au beurre fondu	--	18

MOUTON.

Carbonade au navets, ou aux haricots	1	--
Filet de chevreuil	2	--
Carbonnade de Mouton aux choux ou à la chicorée	1	--
2 Cotelettes à la financière et aux truffes	2	--
2 Cotelettes à la minute	1	10
2 Cotelettes au naturel ou pannées .	--	16
3 Rognons à la brochette	1	--

	Livres.	Sols.
3 Rognons au vin de champagne .	1	--
Gigot de 7 heures à l'oseille ou aux haricots	1	--
Gigot de heures aux navets ou à la chicorée	1	--

ENTREES DE VOLAILLES.

Chapon au consommé 9 liv., le quart	2	5
Chapon au ris 10 liv., le quart . .	2	10
Kariz ou Pilot à l'Egyptienne . . .	2	--
Fricassée de poulet, 5 liv, moitié .	2	10
Poulet à la tartare ou à la ravigote, 5 liv. moitié	2	10
Fritot de poulet garni, 5 liv., moitié	2	10
Marinade de poulet, 5 liv., moitié .	2	10
Ragoût mêlé à la financière et aux truffes	3	--
Mayonnaise de poulets	2	10
Salade de volaille	2	10
Béchamel de blancs de volaille . .	2	10
Filet de poularde à la financière, aux truffes	4	--
Cuisse de poulet en papillotte ou à l'anglaise	1	5
Poulet à l'estragon, 5 liv., la moitié	2	10
Perdreaux en salmy aux truffes . .	4	10
moitié	2	5

	Livres.	Sols.
Sautée de perdreaux aux truffes,	6	—
la moitié	3	—
Perdrix aux choux, 5 liv., la moitié	1	10
Perdrix à la purée et au petit lard, moitié	1	10
Pigeon en crapaudine	2	10
Filet de poularde piqué aux truffes .	4	—
Cuisse de poulet en macédoine . . .	1	5
Blanquette de poularde à la béchamel	2	10

VEAU DE PONTOISE.

Riz de veau à la chicorée ou à l'oseille	2	—
Riz de veau à la financière, aux truffes	3	—
Blanquette de veau aux champignons	1	—
Fricandeau à la chicorée ou a l'oseille	1	—
Fricandeau aux haricots ou au jus .	1	—
Veau à l'Italienne, ou à la bourgeoise	1	—
Gervelle en matelotte	1	—
Gervelle frite ou à la ravigotte . . .	1	—
Oreille de veau frite ou aux haricots	1	—
Oreille farcie frite sauce aux tomates	1	—
Cotelette de veau en papilotte, ou pannée, sauce aux tomates . .	1	—
Cotelette grillée au naturel sauce aux tomates	1	—
Cotelette de veau à la St. Garat . .	1	5

	Livres.	Sols.
Tête de veau en tortuë	2	--
Tête de veau au naturel ou sauce piquante	1	--

PATISSERIE.

Vol-au-vent à la financière aux truffes	2	10
Tourte de saumon ou d'anguille . .	2	--
Tourte de filets de poularde à la béchamel aux truffes	2	10
Tourte de moviettes aux truffes . .	2	--
2 Petits pâtés à la béchamel et aux truffes	1	10
2 Petits pâtés au salpicon, au jus .	--	15

POISSONS.

Escalope de Saumon, aux truffes . .	2	10
Saumon frais, sauce aux câpres, ou à l'huile	2	--
Turbot à la Flamande, ou à l'huile .	2	--
Turbot, sauce au homard	3	--
Raye, sauce aux câpres ou au beurre noir	1	10
Moruë à la maître-d'hôtel, ou à la provençale	1	10
Moruë à la béchamel	2	--
Matelotte de carpe et anguille . . .	2	--
Anguille à la tartare ou à la ravigote	2	--

	Livres.	Sols.
Carpe laitée, frite, 3 liv., moitié .	1	10
Sole frite	2	--
Filets de sole aux fines herbes . . .	2	--
Écrevisses	1	10
Moruë fraiches, au beurre fondu . . .	2	--
Merlan	1	10

R O T S.

Perdreaux rotis	2	--
Poularde, 9 liv., le quart	2	5
Poulet normand, 5 liv. 19 moitié . .	2	16
Pigeons de volière	2	5
Filet de boeuf dans son jus	1	5
Veau de Pontoise	1	5
Salade quelconque	1	--
Salade de laitue aux oeufs durs et anchois	1	10
Perdreaux rouges	3	10

E N T R E M E T S.

Tourte aux confitures ou aux pommes	1	--
Tourte aux abricots	1	15
Charlotte de pommes et d'abricots .	1	15
Ecrévisses	1	10
Macédoine de légumes	1	4
Haricots verts à l'anglaise ou à la poulette	1	5

	Livres.	Sols.
Haricots blancs à la maître-d'hôtel .	1	--
Pommes de terre à la maître-d'hôtel .	1	--
Choux-fleurs à la sauce blanche . .	1	--
Epinards au jus, ou à la crême . . .	1	--
Chicorée à la crême ou au jus . .	1	--
Céleri au jus ou frit	1	4
Croutes aux champignons	1	10
Macarony de Naples, au palmaisan .	1	10
Oeufs à la tripes, à la béchamel . . .	1	10
Oeufs pochés au jus ou à le chicorée	1	--
Omelette aux fines herbes ou aux rognons	--	18
Omelette soufflée	1	10
Soufflé de pommes de terre	1	10
Riz soufflé	1	10
Pot de gelée d'orange	1	--
Petit-pot-de-crême	--	12
Baiguets de pommes	1	5
Cardons d'Espagne au jus	1	5
Les 4 Mandians	1	--

DESSERTS.

Poire de St. Germain	--	15
Compote de poires	1	--
Compote de pommes	1	--
Gateau de pommes	1	--
Pêche à l'Eau-de-vie	--	15

	Livres.	Sols.
Prune à l'Eau-de-vie	—	12
Abricot à l'Eau-de-vie	—	12
Biscuits à la crême et autres	—	8
Macarons et maspins	—	15
Fromage à la crême	1	4
Fromage de Chester et Glostershire .	—	15
Fromage de Neuf-châtel	—	6
Fromage de gruyère	—	6
Fromage de Viry	—	10
Glaces	—	15
Café la tasse 12 s. la demi-tasse . .	—	8
Punch au Rhum	5	—
Punch à l'Eau-de-vie	4	—
Cérises à l'Eau-de-vie	—	12
Marmelade d'Abricot	1	—
Gelé de Groseille	1	—
Fromage de Rocfort	—	10

VINS ORDINAIRES

ROUGES ET BLANCS.

VIN ROUGE.

	Livres.	Sols.
Beaune ordinaire	2	—
Champagne Versinet	3	10
Champ. oeil de perdrix	3	10

VIN BLANC.

	Livres.	Sols.
De Chably	2	--
Pouilly	2	--
Mulsaut	3	--
Tisanne champagne		

VINS FINS

ROUGES.

Beaune première classe	3	10
Pomard	3	10
Volnay	4	--
Nuits	4	--
Richebourg	5	--
Chambertin	5	--
Clos-St.-Georges	5	--
Clos-Vougeot	6	--
Romanée St. Vivaut	6	--
Bordeaux-Aubrion	4	--
Bordeaux-Château Margaux	5	--
Bordeaux-Lafitte	7	--
Bordeaux-Clarette	7	--
Sillerie rouge	6	--
L'Hermitage	6	--
Porto très-vieux	5	--
Vin de la Côte-Rotie	4	--
Vin de Rousillon	5	--

VINS FINS

BLANCS.

	Livres.	Sols.
Moraché de l'année 91	6	--
L'Hermitage	6	--
Grave	5	--
Sauterne	5	--
Champagne Rosay	5	10
Champagne mousseux	5	10
Champagne mousseux, de l'année 1794	7	--
Champagne-Sillery	7	--
Vin de St. Pairais	5	--
Vin du Rhin	6	--
Bière-Porter	1	10
Bière ordinaire	--	12

VINS DE LIQUEURS,

EXTRA-FINS.

LA DEMI-BOUTEILLE.

Madère sec.	5	--
St. Julien hongrie		
Canaries	8	--
Rota ou Malaga	4	--
Rancio, vieux	8	--
Château grillé, vieux	8	--
Pacaret	8	--
Setwal, vieux	8	--

	Livres.	Sols.
Constance	10	--
Vermoutte	10	--
Chypre	8	--
Xérès	8	--
Du Cap	10	--

LE VERRE.

Vermoutte	1	10
Malvoisies	--	15
Madère sec	--	15
Alicante	--	10
Malaga ou Rota	--	10
Muscat de Lunel	--	10

LIQUEURS

EXTRA - FINES.

DE VERRE.

Eau-de-vie de Cognac	--	6
Eau-de-vie d'Andaye	--	10
Eau-de-vie Dantzik	--	15
Kerswaser 10 s. Huil de kers . . .	--	15
Rhum, vieux	--	10
Fleur d'Orange	--	10
Noyau de Phalsbourg	--	15
Anisette de Bordeaux	--	10
Anisettc d'Hollande	--	15
Crême de Menthe	--	15

	Livres.	Sols.
Crême d'absinte	--	15
Cuirasseau d'Hollande	--	15
Crême de Malagnette	--	--
De la Martinique	--	15

LIQUEURS
EXTRA-FINES.
LE VERRE.

Cuirasseau ordinaire	--	10
Vanille	--	10
Soubac	--	10
Huile de Rose	--	15
Huile de kirswaser	--	15
Huile de vénus	--	15
Crême des barbardes	--	15
Mirobolanty	--	15
Cédras	--	15
Marasquin	1	--
Eau de la côte	--	10

Acht und dreißigster Brief.

Inhalt.

Spaziergänge bei'm schönsten Wetter. Thuillerieen. Luxemburg. Der große Pallast wird für den Senat conservateur und den zweiten Consul ausgebauet. Das kleine Luxemburg. Sitzungssaal des Senats. Büreau. Ordonance für den Dienst in St. Cloud. Gustav Adolph von Segur. Sitzung einer Gelehrten-Gesellschaft im Oratoire. Nachricht von einem Maskenball in Berlin. Verschlossene Thuillerieen. Kreuzers Lodoiska im Theatre Faydeau. Mlle Georges daselbst. Madame de Ney. Oeffentlicher Criminalprozeß auf dem Stadthause. Bäder. Im Theatre Faydeau: Ambroise. Madame Barbier, Azavedo u. a.

Paris, den 22sten März, 1803.

Seit mehreren Tagen haben wir hier das herrlichste Frühlingswetter, und alle Welt strömt nach den schönen Spaziergängen, besonders nach den Thuillerieen und den Champs elisées, die in den Mittagsstunden von zwölf bis drei, mit der elegantesten, mit der größten und kleinsten Welt ganz angefüllt sind. Es kann in diesen Stunden sogar schon zu heiß seyn, besonders zu solchen Gängen, wie ich sie gern von einer Pro-

menade zur andern mache. Hier bringt gewöhnlich ein jeder die Stunden in einem kleinen Bezirk, oft in Einer Allee, auf- und abgehend zu, blos um der frischen Luft, der mäßigen Bewegung, die im Grunde auch die wohlthätigste ist, und des Anblicks der bunten Menge zu genießen.

Ehegestern gieng ich von den Thuillerieen nach dem Luxemburg, der entgegengesetzten, jenseitigen Promenade, und fand auch da den Garten ganz angefüllt; doch meistens nur von alten Leuten und von Kindern, großentheils aus der kleinen Bürgerklasse, welche die jenseitige Stadt jetzt am zahlreichsten bewohnt. Der Garten ist sehr kahl: über die Hälfte des schönen Holzes ist in der wüsten Revolutionszeit, zum täglichen Küchengebrauch einiger der damaligen Machthaber umgehauen worden. Die neuen Anlagen bestehen zum Theil aus vertieften Rasenplätzen mit erhöhten, von Steinen eingefaßten Gängen rund herum: sie sind weder englisch noch altfranzösisch, und geben, wie so viele neue Dinge hier, eine gemischte Ordnung. Viel junges, schönes Holz ist indeß auch schon längst in den Gängen wieder angepflanzt.

Der Pallast wird mit ungeheuern Kosten sehr groß ausgebauet, um dem Senat conservateur darinnen ein prächtiges Locale und dem zweiten Consul eine größere und glänzendere Wohnung, als er jetzt hat, zu bereiten. Bis jetzt versammelt sich der Senat noch im kleinen Pallast Luxemburg, der dicht neben dem großen steht. Wir ließen ihn uns aufschließen, fanden aber weiter nichts zu sehen darinnen, als einen ehemaligen großen Gesellschaftssaal mit Stühlen und Bänken besetzt. Ein erhöhter Sitz war für die drei Consuln bestimmt. Auf diesem stand ein Lehnstuhl für den ersten Consul von ausnehmend schöner Holz- und Bronzearbeit nach antiker Form, und ein eben so schön gearbeiteter Schreibtisch von demselben. Beide sollen tausend Thaler gekostet haben. Für die andern Consuln standen zu beiden Seiten des schönen antiken Stuhls zwei gewöhnliche moderne Lehnstühle; diese dürfen sich auch in Abwesenheit des ersten Consuls nicht auf den mittelsten schönen Stuhl setzen.

Neben dem Saal war noch eine Art von Büreau; in diesem Zimmer war eine gedruckte Ordonance für den innern Dienst von St.

Cloud angeschlagen; wie dort die Wagen vorzufahren hätten, wer bis in den innern Hof fahren oder reiten dürfe, und wer draussen halten bleiben, oder sein Pferd stehen lassen müsse. Auch für die Domestiken war die Dienstordnung genau angegeben, wie viel in den beiden Vorzimmern Bonaparte's und in dem der Madame Bonaparte beständig stehen müssen. Vier Livréebediente, zwei Kammerdiener, zwei Läufer und ein Reitknecht müssen in jedem Vorzimmer des Consuls und in dem seiner Gemahlin stets bei der Hand seyn; so daß beständig zu gleicher Zeit in St. Cloud achtzehn Livréebediente, sechs Kammerdiener u. s. w. den Dienst haben. Hier in Paris ist die Bedienung noch weit zahlreicher. Diese Hofverordnung für den Dienst des ersten Consuls im Senat conservateur angeschlagen zu finden, giebt zu allerlei pikanten Anmerkungen Anlaß. Wenigstens kam dergleichen nicht in dem Leben Gustav Adolphs vor, von dem uns letzthin bei der Fürstin Dolgorucki der ältere Segur (der Exminister und Verfasser von der Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms II.) einen recht interessanten Abriß vorlas. Er bearbeitet

jetzt die Geschichte von Schweden, zu der er während seines Aufenthalts in Norden Materialien gesammelt zu haben glaubt, die in der bereits sehr bearbeiteten Geschichte noch nicht benutzt worden sind. Was er daraus las, war sehr edel einfach geschrieben, und hatte den ruhigen Charakter des Geschichtschreibers ohne Leidenschaft und Parteigeist. Welche Anmerkungen aber einige der übrigens ganz gebildeten Franzosen dabei machten! So warf ein berühmter Literator, den wir auch als Schriftsteller schätzen, gegen den Zug, daß Gustav Adolph religiös gewesen, ein: er habe ja die Bilder der Heiligen aus den Kirchen genommen und einschmelzen lassen. Er, der protestantische König, der gegen den Katholicism focht!

Von einer öffentlichen Sitzung einer Privat-Gelehrtengesellschaft im Oratoire, zu welcher mir mein eifriger Vorsorger Lalande ein Billet geschickt hatte, weiß ich eben nichts zu sagen, als daß die Kirche stickend heiß und voll war, und daß unter beständigem Geräusch der aus- und eingehenden Menge unbedeutende Sachen schlecht vorgelesen wurden. Ich rettete mich bald nach den Thuillerieen, die ganz besäet

mit Menschen waren, so voll, so bunt, daß es ganz unbeschreiblich ist. Dabei war es heiß, wie mitten im Sommer. Angenehmer war es nachher von dem mit einem Zelte bedeckten Balcon der schönen Wohnung der Prinzessin von Holstein-Beck, die bunte Menge längs dem Boulevard hinziehen zu sehen. Dort las uns auch die Gräfin Neale aus Berlin, die mit ihrem Gemahl seit einiger Zeit hier bei der Herzogin ist, und die alles, was Paris an Kunst und schöner Welt Interessantes hat, mit Eifer und Geschmack genießen, eine umständliche und reizende Beschreibung von einem Maskenbal vor, den die Königlichen Prinzen und einige der Ersten vom Adel, zur Feier des Geburtstages unserer schönen, verehrten Königin in dem herrlichen, eleganten Concertsaal des neuen Schauspielhauses zu Berlin veranstaltet haben. Nach dieser Beschreibung muß der berliner Bal an Eleganz, Bewirthung, Ordnung, Anstand und allgemeiner Fröhlichkeit alles weit übertroffen haben, was wir diesen Winter von der Art hier in Paris erlebten. Der Hof und mehrere Gesellschaften der feinsten Leute aus allen Ständen der Stadt haben große und elegante Quadrillen

veranstaltet, und das Ganze hat das Ansehen einer Königlichen Hofféte gehabt. Selbst die Königin Mutter hat Theil daran genommen, und ist mit vielem Raffinement dabei fêtirt worden.

Solche Fêten sind aber auch einzig und allein bei uns nur möglich, wo der König und die Königin und die ganze schöne Königliche Familie auf die liberaleste und ungezwungenste Weise an der allgemeinen Fröhlichkeit Theil nehmen, mit jedem, der sich ihnen nähert, gleich human und artig ist; und andererseits auch wieder in der allgemeinen Liebe und Verehrung des gebildeten, sittlichen Publikums die vollkommene Sicherheit findet, nie einen Verstoß gegen die äußern Formen der Anständigkeit und gegen den guten Ton besorgen zu dürfen.

Später gegen Abend als es kühler geworden war — ein rechter Sommerabend war es — dacht' ich bei meiner Rückkehr aus den Champs elisées, wo mich der Strom der Menge nach und nach wieder hingezogen hatte, einen schönen, einsamen Gang durch die Thuillerieen zu machen, wie wir ihn wohl ehmals so wonnevoll unter den herrlichen, hohen Linden machten; aber

die Wache ließ niemand mehr ein. Sobald es nur etwas dunkel zu werden anfängt, darf sich niemand mehr in den Thuillerieen blicken lassen; da half kein Vorstellen und Bitten, ich mußte zurück. Wie gedacht' ich dabei der Wohnung unsers alten Friederichs in Sanssouci, mitten im freien, offnen Felde gelegen, wie er da ohn' alle militärische Bewachung, von wenigen dienenden Personen umgeben, in der höchsten Sicherheit und Ruhe sein schönes Leben genoß. Wie oft lauschten da nicht an seinen Fenstern Fremde, die näher ihm nicht zu kommen wagten, um den großen König in seiner Einsamkeit am Schreibtische oder Instrumente mit den Musen still und froh beschäftigt zu sehen! —

Mein Weg führte mich nach Faydeau, wo ich zu Kreuzers Lodoiska kam, die, so reich sie auch, besonders an schöner Instrumentalmusik, ist, mir doch weniger Vergnügen gewährte, als ehedem schon Cherubini's schöne und reiche Composition derselben Oper. Meine Aufmerksamkeit war aber auch den Abend sehr getheilt: denn das gute Geschick brachte mich auf den Balcon neben der schönen Mlle

Georges zu sitzen. Sie ist doch wirklich außerorderdentlich schön, in der Nähe noch schöner als vom Theater. Ihr antikes, herrliches Gesicht ist ohne alle Härten in den Formen, ohne alle Kälte und Trockenheit in den Mienen. Der Kopf steht ganz wundervoll auf dem schönen Nacken; ihr ganzer Körper ist vollkommen schön. In ihrem kindlich frohen Wesen entwickelte sie so viel Reiz und Grazie, wie man äußerst selten bei solcher regelmäßigen Schönheit findet. Geist und Verstand, den man doch bei solchem Spiel der ersten tragischen Rollen voraussetzen sollte, scheint sie weniger zu haben.

Den Rest des Abends bracht' ich noch sehr interessant musikalisch mit der Madame de Ney am Fortepiano zu. Meine Bewunderung über ihre ganz einzige Fertigkeit und Sicherheit im Treffen der schwersten Singesachen nimmt mit jeder solchen musikalischen Unterhaltung zu. Wie übel für mich, daß diese kunstreiche, interessante Frau so spät, und eben nur um Wochen zu halten nach Paris kam!

Ich fand unter anderer guter Gesellschaft auch ihre Tante da, die in St. Germain eine große Damenpension errichtet hat, in wel=

cher die jüngere talentvolle und kunstreiche Schwester selbst mit Madame Louis Bonaparte und mehreren der jungen Damen, die sich jetzt hier durch Kunstbildung auszeichnen, erzogen worden war. Ich hörte sie mit einem Inspecteur général des revues, der mir schon in andern Gesellschaften als ein sehr solider Mann von männlichem Charakter aufgefallen war, einen Gegenstand bestreiten, der mich von mehr als einer Seite interessirte. Es galt dem Project, welches Bonaparte bereits geäußert hat, aus dem alten Schlosse zu St. Germain, in welchem die Offiziere des dritten Husarenregiments, welches dort in Garnison liegt, einquartiert sind, zu einem militärischen Hospital zu machen. Die Dame sah darin nicht nur die traurige Nothwendigkeit, ihre große Pensionsanstalt aus der schönen Gegend wegziehen zu müssen, sie sah auch den Verfall der ganzen sehr angenehmen kleinen Stadt voraus, welche vorzüglich von den vielen fremden und reichen Leuten besteht, die einen Theil des Sommers, der schönen, reinen Luft und der herrlichen Lage wegen, daselbst zuzubringen pflegen. Es kam dabei so viel von der Schön-

heit der Gegend und der Lage von St. Germain vor, daß ich mir vorgenommen habe, einen der ersten schönen Tage dort, wo ich ohnehin einen großen Theil der Offiziere des schönen Regiments kenne, zuzubringen.

Dann werd' ich Dir hoffentlich angenehmere Dinge zu erzählen haben, als heute, da ich Dich noch von einem Criminalprozeß unterhalten will, der mich gestern zu sehr interessirt hat, um ihn mit Stillschweigen zu übergehen. Gegen zwölf Uhr Mittags gieng ich mit A. und W. nach dem Stadthause, um dem Criminalprozeß in der neuen Form mit der Jury, gegen einen Gewürzkrämer beizuwohnen, der mit Hülfe eines Weibes, mit welcher er lebt, seine Tochter, die ihnen im Wege war, vergiftet haben soll. Die öffentliche Sitzung ward nicht früher eröffnet; ein Bote, den wir hinschickten, sich um den Einlaß zu erkundigen, konnte schon um neun Uhr auf keine Weise durch das in langem queue versammelte Volk durchdringen, um nur bis zum Eingange zu gelangen. Mit großer Mühe durchdrangen wir die zahllose Menge vor der ersten Treppe. Aber, wo die Schwierigkeit in den Saal zu kommen fast unüberwindlich

war, ließ man uns die Freiheit, den Versuch zu machen, und es gelang mir für meine Person mit meiner alten Theatertaktik durch die Menge vorzudringen. A. versuchte sein Heil mit Geld auf einem Seitenwege allmählig vorzukommen; W. konnte die Hitze im Gedränge der schmutzigsten Menge nicht ausstehen, und gieng bald zurück. Ich fand mich bald von Weibern und Mädchen des Quartiers, in den verschiedensten, zum Theil ganz ordentlichen, zum Theil aber auch ganz abgerißnen Anzügen, so dicht umgeben, daß ich mehr zwischen ihnen schwebte als stand. In der Hoffnung das Urtheil der Jury abzuwarten, hielt ich bis fünf Uhr so aus, da denn aber die Sitzung aufgehoben und die Fortsetzung auf heute verschoben wurde. Die Führung des Prozesses und der Art der persönlichen eignen Vertheidigung, auch die Aeußerungen meiner Umgebung machten mir das ächte Volksschauspiel recht sehr interessant, und hätt' ich nicht eine angenehme Morgenpartie bei Madame Moreau schon von gestern auf heute verschoben und mir mit dem General Normann dazu das Wort gegeben; so gieng ich gewiß wieder hin, um die Fortsetzung zu

hören und das Ende abzuwarten. Ich will es versuchen, Dir die lange Sitzung möglichst kurz zu beschreiben.

Ein ziemlich großer Saal — doch nicht groß genug für eine solche öffentliche Verhandlung, — war folgender Gestalt eingerichtet. Auf einer erhöhten Tribüne im Hintergrunde saßen die Richter des Tribunals mit ihrem Präsidenten in der Mitte, in eben nicht imponirendem und noch weniger schreckendem Costüme. Sie haben zu ihren schwarzen Kleidern mit langen schwarzen Mänteln, eine runde, steife, ziemlich hohe schwarze Sammtmütze mit einem Paar goldne Schnüre oben herum. Die Mütze hat ganz die Form der hiesigen Husaren- und Jägermützen. So bald einer von ihnen spricht, setzt er die Mütze auf. Nimmt er sie hernach wieder ab, und legt sie vor sich hin, so sitzt er wieder sehr komischer Weise zu dem langen schwarzen Mantel mit moderner gepuderter Frisur da. Zur rechten Hand des Präsidenten sitzen die Geschwornen auf einer etwas weniger erhöhten Tribüne; zur linken auf einer höhern Tribüne sitzt der Beklagte zwischen Gensd'armen, übrigens aber frei und ohne Ketten. Heute waren

es die beiden: der Gewürzkrämer Trimaux und seine Concubiue; zwischen ihnen und zu beiden Seiten saßen drei Gensd'armen. Beide Beklagte waren sehr ordentlich angezogen, der Mann auch sehr zierlich frisirt. Das Weib hatte einen englischen blauen Tuchhabit an, und ein weisses, feines Tuch als Turban rund um den Kopf gewunden; sie war auch noch recht hübsch. Der Mann sah böse und heimtückisch aus: er war ganz blaß, fast gelb: sie hatte gute Farbe, die sie auch oft wechselte. Beide hatten für mich sehr unerwarteter Weise weiche und angenehme Stimmen; besonders sie, die seinige war vielmehr schwach. Beide vertheidigten sich selbst mit Hoffnung und ziemlicher Beredsamkeit und gesticulirten dabei ganz wie die französischen Schauspieler. Da hätte einer behaupten sollen, daß die lebhafte Gesticulirung der hiesigen Schauspieler, die uns Deutschen oft so übertrieben vorkommt, unnatürlich sey: den Franzosen ist sie durchaus ganz natürlich.

Als wir ankamen, las eben der Rapporteur das Factum ab, woraus sich ergab, daß die Tochter des Trimaux an Gift gestorben und

aller Anschein da sey, daß sie von ihrem Vater selbst vergiftet worden. Mit sehr gesetztem, männlich ernstem Wesen befragte nun der Präsident den Beklagten. Ehe dieser so recht in den Fluß der Rede kam, betheuerte er oft mit starken Ausdrücken seine Unschuld, berief sich auf seine Ehre und betheuerte, nichts von der Todesart seiner Tochter zu wissen. Gegen die Vorwürfe, daß er stets ein schlechter Vater für seine Kinder gewesen; daß er in der Wuth die Tochter oft gemishandelt und dabei sie gescholten habe, sie wäre ihrer verstorbenen Mutter ähnlich, die doch in dem ganzen Quartier, in welchem er jederzeit gewohnt hatte, als eine sehr tugendhafte, achtungswerthe Frau bekannt gewesen wäre, und die vor vielen Jahren auch sehr plötzlich gestorben sey; daß er im Besitz von zwey erwachsenen Töchtern eine Concubine ins Haus genommen und dieser alle Herrschaft über die guten Töchter gestattet hätte — gegen alle solche aus dem Bericht hervorgegangenen Beschuldigungen vertheidigte er sich mit vielen Redensarten nur schlecht.

Es ward dann der Chirurgus hervorgerufen, um seinen Bericht abzustatten. Aus

diesem gieng hervor, daß man das arme Mädchen von des Morgens um neun Uhr bis des Abends um sieben Uhr in den Schmerzen und stetem Erbrechen habe liegen lassen, ehe man den Chirurgus gerufen, und daß man über seine Erklärung, die Arme habe Gift im Leibe nur wenig Theilnahme bezeigt, und daß sich aus der Eröffnung des Körpers ergeben, daß man ihr noch zu den letzten Getränken, die er ihr verordnet habe, Gift hinzugeschüttet haben müsse. Es wurden noch einige Chirurgen, welche der Eröffnung des Körpers beygewohnt hatten, abgehört. Alle diese Männer hielten wohlgeordnete und wohlausgedruckte Reden mit vielem äußerm Anstande und Redner-Gebehrdungen. Der erste war ein ziemlich bejahrter, ganz bürgerlich gekleideter, der zweite ein jüngerer, modisch gekleideter Mann. Ueber ihre Aussagen ward nun wieder erst der Mann und dann das Weib vernommen, wobei diese beiden immer auf ihrer Tribüne sitzen blieben. Der Präsident blieb durchaus bey seinem ernsten ruhigen Ton. Von Zeit zu Zeit ward er aber von dem Commissaire du Gouvernement, der

allen solchen Verhören beiwohnt, in einem ganz andern Tone unterbrochen; dieser fragte und redete mit mehrerem Eifer und zuweilen mit starkausgedruckter Indignation in sie hinein. Eine Frage des Präsidenten verursachte eine merkwürdige Scene. Im Bericht war unter andern vorgekommen, daß der Mann die Nacht nach dem Morde in der Schlafkammer, neben welcher der Leichnam lag, zu der Concubine so laut darüber gesprochen hätte, wie er der Mörder seiner Tochter sey, daß andere in der Nähe befindliche Personen es hätten vernehmen können. Darüber befragte nun der Präsident die Concubine, wo sie die Nacht nach der That geschlafen? und ob sie allein geschlafen hätte? Ueber diese Frage verhüllte sich das Weib schnell mit dem Tuche das Gesicht, als weinte sie, und die Zuschauer ja selbst die Weiber neben mir, die bis dahin zu allem, was verhandelt wurde, noch immer agravirende Umstände gegen sie laut unter einander verhandelten, riefen darob in Menge ganz laut auf: Ah la pauvre créature! ah la malheureuse! pas encore convaincue, et une telle demande!

publiquement! *) So gieng es immer fort. Das Murren ward allgemein und es wurde lange vergeblich silence gerufen. Der Präsident sagte darauf in seinem ganz unerschütterten ernsten Tone: Die Wichtigkeit der Aussage macht die Frage durchaus nothwendig und ich muß die Beklagte noch einmal fragen, mit wem sie die Nacht geschlafen habe. Neue Thränen, neues Murren, neue noch lautere Vorwürfe, neues Schweigengebieten und immer wiederholte Frage, bis die Angeklagte sagte: mit Mr. Trimaux. Sie konnte auch jene Unterredung nicht leugnen, nur gab sie ihr eine andere Wendung, als hätte der Herr Trimaux nur gefürchtet, man könne ihn wohl gar für den Mörder seiner Tochter halten. Dagegen trat der erste Chirurgus wieder auf und sagte aus, er habe dem Herrn Trimaux gleich gerathen, den Tod der Tochter bei der Municipalität anzuzeigen, und eine gerichtliche Untersuchung zu verlangen, dieser

*) Ach! das arme Geschöpf! die Unglückselige! Noch nicht überwiesen, und eine solche Frage! So öffentlich!

aber habe den Rath nicht befolgt. Es wurden nun noch sechs bürgerliche Zeugen verhört und damit die Sitzung geschlossen. Alles scheint gegen das infame Paar zu zeugen *). Als sie

*) Die Jury hat den Angeklagten zum Tode verurtheilt, die Concubine aber, die am Ende selbst gegen ihren edlen Freund ausgesagt hat, als nichtüberwiesen der Theilnahme am Morde, gänzlich frei gesprochen. Eine Gesellschaft von Fremden und Einheimischen, die den Verhören beiwohnten, hat für sie eine ansehnliche Summe Geld zusammengebracht. Der Bürger, welcher das Schuldig der Jury aussprechen mußte, soll dabei in Ohnmacht gefallen seyn, und wie im Journal de Paris sehr zu seinem Lobe erzählt wird, auch während der ganzen Sitzung in ohnmächtigem Zustande gewesen seyn. Im Grunde wäre ein so höchst empfindsamer Mann wohl eben so wenig zu einer solchen Jury geschickt, als anderer Seits der harte zuläßlich seyn mag. Röderer, der übrigens zu seiner Ehre die Beibehaltung der Jury wünscht, der man mit der baldigen Aufhebung droht, sagt: Je ne conçois rien de plus propre à inspirer de la confiance en la justice et un respect réligieux pour ses condamnations que les angoisses de celui qui condamne etc. Viele Zuhörer und besonders Deutsche, und unter diesen wieder ganz besonders

mit den Gensd'armen von ihrer Tribüne herabstiegen, rief der blutgierige Pöbel im Saal, dem die Verurtheilung zu lange ausblieb, à bas, à bas! und lange nachher blieben die vielen Tausende, die nicht hineingekonnt hatten, auf dem Platze und in allen Gängen des großen, prächtigen Stadthauses stehen, sich von den Hinauskommenden den Erfolg der Untersuchung erzählen zu lassen. Nachdem ich lange mich unter ihnen herumgetrieben, manche Gruppe behorcht, manchen Redner Umstände und Ausdrücke die bey dem Verhör gar nicht vorgekommen waren, vorbringen gehört, und mich an den charakteristischen Aeußerungen der gierigen Zuhörer eine Weile belustigt hatte; gieng ich nach Vigièrs Bädern, um mich in einem warmen Bade von der schmutzigen Atmosphäre zu reinigen, in der ich fünf Stunden unangenehm verlebt hatte.

Preußen, denen der Proceß noch lange nicht strenge und vollständig genug geführt wurde, glaubten in der Ohnmacht des Geschwornen nur einen Beweis zu sehen, daß auch er nicht von der Schuld des Beklagten ganz überführt sey.

Diese Bäder, die am Pont royal in der Seine einen ansehnlichen Raum einnehmen, verdienen ihren alten Ruhm nicht mehr; sie sind höchstens nur noch ordentlich und reinlich genug, daß unser einer auch wohl einmal darin baden mag. Die bains chinois auf dem Boulewarb sind reinlicher und zierlicher und nur um ein geringes theurer. Das Frühstück und alle Erfrischungen sind hier auch besser. Nach dem Bade erhielt ich dort unten auch recht gute Bouillon.

Als ich nach sechs Uhr aus dem Bade kam, reizte mich das köstliche Wetter nach den Champs elisées zu gehen, wo alles noch voller lustiger Menschen war. Auf dem großen grünen Spielplatz waren unzählige Partieen von Ballons-Schlägern aller Art, und Federballpartieen zu zwanzig bis dreißig Personen im Kreise herum, auch allerlei andere Kugelspiele. Mein Hunger führte mich zu einem Restaurateur mitten in die Champs elisées, wo ich mich für vier Livres recht gut satt aß, freilich nicht so schmackhaft und kräftig wie bei einem der bessern Restaurateurs in der Stadt, aber doch ganz gut für einen Hungrigen.

Nach sieben kehrte ich mit der Menge zurück, sah im Faydeau ein mir noch unbekanntes, empfindsam-weinerliches, kleines Stück Ambroise (ein tugendhafter, großmüthiger Bedienter) worin Madame St. Aubin das naive Hausmädchen wieder ganz allerliebst spielte.

Den Abend machte ich in einem Concerte bei dem Banquier Scherer an Madame Barbier eine Bekanntschaft, die mir hier noch sehr gefehlt hatte. Sie ist die Frau eines braven Malers, die ehedem ganz der Musik lebte; sie hat eine starke, vortrefliche Stimme und singt große italiänische Sachen comme il faut. Sie sang uns einige italiänische Scenen und Duette mit vieler Fertigkeit und großem Vortrage. Es ist ein wahrer Verlust für mich, diese Bekanntschaft so spät gemacht zu haben; sie allein hätte Scenen, die ich für die Mara, Todi und Marchetti componirte, auch öffentlich so singen können, wie ich sie dem feinen Publikum hier gern hätte hören lassen mögen, worein aber die Sängerinnen von den französischen Theatern so wenig eingehn können. Ich fand da auch den Mr. de Nuge-

ant, der vor vierzehn, funfzehn Jahren eine so sonderbare Carrière in Rheinsberg hatte, die mit dem Grafen anfing und mit dem Schauspieler endigte. Auch Azavedo, den Spanier mit der schönen Tenorstimme, in dessen Gesellschaft ich ehedem wohl zu den Concerten der unglücklichen Königin mehrmalen nach Versailles fuhr, fand ich da: er begrüßte mich mit meiner Melodie des Dovunque il guardo giro, welches er damals so herrlich sang. Kaum hätt' ich ihn anders wieder erkannt, so alt ist er geworden; doch lebt er durch eine vortheilhafte Heirath im Wohlstande. Die liebenswürdige Tochter des Hauses spielte uns wieder mit Madame Laval eine sehr schwere Doppelsonate von Steibelt, für Forte-Piano und Harfe, ganz meisterhaft. Als man sich gegen zwey Uhr zum warmen Souper niedersetzte machte ich mich, satt von des Tages Hitze, sachte davon.

Neun und dreißigster Brief.

Inhalt.

Letzte Assemblée bei'm Consul Cambacéres. Alexander Lameth. Benehmen der zurückgekehrten Ausgewanderten zu ihren deutschen Bekannten. Sonderbares Benehmen der Gesandten gegen den englischen. Chaptal, Fourcroix, Lagrange. Gelehrte in Staatsämtern. Merkwürdige Selbstmorde. Musikalischer Morgen bei Madame Moreau. Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Die Mutter der Madame Moreau. Charakteristische Debatten bey der Verabredung zu einem Concert bei Madame Moreau. Ueber Künstler und Virtuosen. Ein Bauchredner; komische Scene in dessen unterirdischem Caffée- und Bierkeller. Generalprobe von Paisiello's Proserpina.

Paris, den 26sten März, 1803.

Ehegestern hab' ich die letzte Consularassemblée bei Cambaceres besucht und da alle große und galante Welt im endlosen Gedränge beisammen gefunden. Ich fand auch den feinen Alexander Lameth im Präfecten-Costüme da, der uns einst einige Mal in unsrer ländlichen Wohnung besuchte, und an ihm, — nach

unsern lieben Fernigs, deren große Bescheidenheit mich über sie schweigen macht — fast den ersten von allen zurückgekehrten Ausgewanderten, die ich in Deutschland gekannt hatte, welcher sich wirklich des Wiedersehens zu freuen schien. Alle andere, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, scheinen in dem auswärtigen Bekannten einen beschwerlichen Zeugen ihrer damaligen Verlegenheit und selbst in dem ehemals Hülfreichen einen gefährlichen Bekannten zu scheuen, der ihnen vielleicht, in der jetzigen ganz sonderbar-verworrenen Lage der Sachen, mit derselben Thätigkeit und mit denselben Verbindungen, durch die er ihnen damals nützlich seyn konnte, ja vielleicht schon durch die bloße Erinnerung an die alte Bekanntschaft, anjetzt schädlich werden könnte. Dies gilt fast allgemein von Weibern und Männern, von gelehrten Büchermachern und von Unwissenden unter beiden; von Adlichen und Bürgerlichen, Geistlichen und Weltleuten, Staatsleuten und Generalen. Unter allen diesen finde ich Bekannte, und überall kalte, ängstliche Egoisten.

Sonderbar anzusehen war es bei der Assemblée, wie der englische Gesandte von allen

andern Gesandten vermieden und geflohen wurde. So wie sie angelangt waren, schlichen sie auch wieder seitwärts davon. Der englische Gesandte bekam Keinen von ihnen zu sprechen. Als ich dieses den Morgen darauf an A. erzählte, sagte er mir, daß es eben so auf einem Ball gewesen, der nach der Consular-Assemblée in der Stadt noch die große Welt versammelte, und daß es die Folge einer langen und lebhaften Unterredung sey, welche der erste Consul mit dem Lord Withworth gehabt hat.

An dem Minister Chaptal und dem Staatsrath Fourcroix, an welche ich so manchen Auftrag von einigen der Verdienstvollsten unserer Gelehrten zu machen gehabt hatte, wogegen ich denn auch wieder Rückaufträge von ihnen erwarten durfte; machte ich die wiederholte Erfahrung, daß Chaptal von dem eigenthümlichen Verdienst und Charakter jener Männer zu wenig unterrichtet ist, und sich auch um manchen, der schon öftere Höflichkeitserwiederungen von ihm erhalten, und um seine Sache, so wichtig sie auch seyn mag, gar wenig bekümmert. Fourcroix hingegen war von den ausgezeichneten Verdiensten unsrer Reil, Sö-

mering, Klaproth und anderer sehr wohl unterrichtet und schien ihren Arbeiten mit Antheil und Ordnung zu folgen.

Unser alte, brave, kindliche Lagrange war auch im großen Staatsraths-Costüme dort, welches ihm aber, so wie den meisten Gelehrten unter den Staatsmännern, eben nicht sonderlich anpaßte. Ich kann mich dieser Anstellung von wahren Gelehrten zu Staatsämtern, in welchen sie eigentlich doch nur sehr mäßige Barockrollen spielen, und bei welchen so vielerlei armselige Zerstreuungen sie von ihrer Wissenschaft abziehen, eben nicht freuen. Die Wissenschaft selbst, die sie sonst, mit heißem Eifer und mit treuer Anwendung aller Kräfte und Zeit ernstlich und kräftig betrieben, wird in ihnen zuletzt zu einer Barocksache, und sie üben am Ende wohl gar nur die prahlerische Kunst, die Entdeckungen und Ausarbeitungen anderer im Stillen fortarbeitenden Männer der großen Welt in glänzendern Formen, buntausgeschmückt, nach ihrer und ihrer Lencker An- und Absicht vorzuzeigen und anzuwenden. Dem wahren Gelehrten Muße und Ruhe im behaglichen Wohlstande zu schaffen, damit er frei von niedern Sorgen

und unabhängig von Unterprotectionen seiner Wissenschaft ganz leben könne; das scheint mir das Wohlthätigste zu seyn, was der Staat und Regent zur Förderung der Wissenschaften und zur Aufmunterung und Belohnung ächter Gelehrten thun kann *). Jedes bürgerliche und politische Verhältniß zieht ihn in eine Spähre, zu der er entweder persönlich nicht paßt, oder die — paßt er hinein — für ihn und seine Wissenschaft leicht verderblich wird. Und wie leicht wird dann nicht auch ein berühmter Name, dessen Ruhm nur die Wissenschaft, nicht den Menschen bezeichnet, als Autorität für schlechte Zwecke benutzt!

Fast täglich hört man hier von Mordthaten und Selbstmorden unter dem gemeinen Volke und den kleinen Bürgersleuten. Vor einigen

*) Unser König, der schon manchem verdienstvollen Mann unter den Gelehrten diese erwünschte Lage bereitete, hat dieses eben auch für den vortreflichen Historiker Müller gethan, und damit sicher nicht blos seiner Regierung, seinem Lande und seiner Akademie einen berühmten Namen einverleibt; sondern sich auch den Dank der Nachwelt verdient.

Tagen gieng so ein Mensch, mit drei Pistolen bewaffnet, gegen Abend in die hölzerne Bude eines kleinen Krämers am Louvre, der vor einem halben Jahre die geschiedene Frau des andern geheirathet hatte. Als er die Thüre der Bude hinter sich geschlossen hatte, drückte er die erste Pistole gegen den Mann los und verwundete ihn tödtlich am Kopfe; die zweyte, auf die Frau gerichtete, fehlte, und diese sank nur in Ohnmacht, die dritte setzte er sich selbst in den Mund, und zerschmetterte sich gleich den ganzen Kopf. Sobald man die Schüsse fallen hörte, wurde nach der Wache geschickt, und es erschienen Remplaceurs, junge Bursche, die für reiche Bürger, welche sonst den Nationalgardendienst selbst versahen, in Lumpen auf die Wache ziehen. Diese hatten aber, als sie hörten, daß in der Bude Schüsse gefallen wären, solche Furcht, daß keiner hineingehen wollte. Sie ließen sich erst zu ihren ungeladenen Gewehren Pulver und Blei holen, worüber die Verwundeten da wohl eine Stundelang durch einander im Blute liegen blieben.

Den Tag darauf machte ein Mensch es mit sich selber kürzer und lustiger aus. Er war

unbemerkt auf das, in Gestalt eines Triumphbogens gebaute, freistehende Thor St. Martin gestiegen und indem er sich herunterstürzen wollte, rief er vorher ganz laut und lustig aus: prenez garde, passans! ce n'est pas à vous que j'en veux; *) in dem Augenblick stürzte er sich auch herunter und blieb todt auf der Stelle liegen. Letzt versicherte man uns auch zu St. Cloud, daß das große Netz, welches längs der Sevre-Brücke gezogen ist, um alles aufzufangen, was der Strom von Paris her mitbringt, selten einen Abend aufgezogen würde, ohne daß man nicht eine Leiche mit hinaufzöge. Es ist dort auch ein besonders dazu bestimmter Ort, wo die aufgezognen Leichen zur Nachforschung und Wiedererkennung ausgestellt werden.

Doch weg von den widrigen Gegenständen, der partie honteuse übermäßig großer Städte! — Lieber erzähle ich Dir, wie ich diesen Morgen überaus angenehm und erfreulich bei Madame Moreau zugebracht habe. Sie hat

*) Nehmt euch in Acht, ihr Vorbeigehenden! Auf Euch hab' ich's nicht angelegt.

uns ganz unbeschreiblich schön und groß auf ihrem herrlichen Evrardschen Forte=Piano vorgespielt. Die schwersten Mozart'schen Sachen mit derselben Vollendung, wie die elegantesten und glänzendsten von Steibelt. Es ist kaum möglich, schöner und ausdrucksvoller und zugleich fertiger zu spielen. *)

---

*) Und dennoch hab' ich später in Berlin die Erfahrung an einer Person gemacht, von der man es noch weit weniger glauben sollte, als von einer Dame — an einem Prinzen. Es ist der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der seine eignen Compositionen für das Forte=Piano, voll Phantasie und tiefem Gefühl, voll hoher Seele und zugleich voll der größten und glänzendsten Schwierigkeiten, mit einer Vollkommenheit spielt, daß man oft nicht weiß, ob man mehr die Kraft und Fertigkeit, mit der er die schwersten Sachen vorträgt, oder die Grazie und den Ausdruck des Vortrags bewundern soll. In jener übertraf er längst schon manchen berühmten Virtuosen; seitdem er im graziösen und edlen Vortrag an Dussek aus London auch das vollkommenste Muster bei sich hat und es benutzt, wie nur ein solches Genie einen solchen Meister benutzen kann, mag man-

Die Mutter der Madame Moreau, eine stattliche, aber allen Ansehen nach herrische und heftige Frau, nahm an der Musik und besonders an einigen gesungenen italiänischen Sachen vielen Antheil. Der General war auf der Jagd, seine Lieblingsbeschäftigung, der er um so mehr nachhängen kann, da er am gros bois, einer der schönsten und größten Holzungen, einen großen, eingehegten Park hat; und an Lecourbe und andern Militärpersonen auch Nachbaren hat, die gern und lustig mit ihm jagen.

Madame Moreau verabredete mit einigen Künstlern ein Concert, womit sie uns in der heiligen Woche noch beglücken will. Bei der Gelegenheit zeigte sich's nur zu sehr, daß es hier, wie überall, schwer hält, die besten Künstler zu einer gutbesetzten Musik zu vereinigen. Dieser paßte sich nicht zu jenem; der würde nicht singen oder spielen, wenn sein Nebenbuhler oder Kritiker auch da wäre; auf jenen

---

wohl mit Wahrheit sagen, daß dieser genievolle Prinz, der alles kann was er will, auch zu den ersten und größten Virtuosen im Forte-Piano gehört.

wäre nicht zu rechnen, daß er wirklich käme, wenn er es auch gleich zusagte, und nicht einmal sicher darauf zu rechnen, daß er nicht, wenn er gleich käme, in dem Augenblick da er singen sollte, von einer totalen Heiserkeit befallen würde, wenn es ihm in den Kopf käme, daß diese oder jene Dame, für die er nur mit ganzer Seele singen kann, nicht gebeten wäre, oder eine andere da vor ihm säße, die sich Tages darauf zu jenen berühmen könnte, sie habe den Herrn gestern so singen hören, wie er in seinem Leben noch nicht gesungen hätte. Es müsse also neben ihm nothwendig noch ein anderer gebeten werden, der im Nothfall etwas Angenehmes singen könnte; dieser müsse aber durchaus nicht vorher erfahren, daß der Berühmtere, den er im Grunde weit unter sich glaube, auch gebeten sey, sonst käme er nicht. Eine Sängerin käme nicht anders, als wenn dieser oder jener zum Accompagnement da wäre; von diesen aber käme der eine sicher nicht, weil Madame Moreau sich bisher für einen andern vorzugsweise interessirt hätte, und dieser wieder nicht, weil jene Sängerin nur mit einem Sänger ein Duett würde singen wollen,

mit dem er in Feindschaft lebt, weil er ihm einst eine Arie verdorben, und zu gleicher Zeit die Composition eines jüngern Componisten viel besser vorgetragen hätte; diesen könne man aber auch nicht einladen, weil er an einer andern Sängerin hinge, die es ihm nie vergeben würde, sich, ohne sie, in Gesellschaft ihrer Nebenbuhlerin befunden zu haben. Nicht weniger Schwierigkeit hatte es, ein kleines Orchester zusammen zu bringen von lauter Künstlern, die gern mit einander spielten, und auch gewohnt wären zusammen zu spielen, und die auch eben so bereitwillig und geschickt zum Begleiten anderer als zum Solospielen wären u. s. w.

An meisten interessirte mich bei dieser langen, verworrenen Verhandlung, daß der Einzige, von dem man gleich ohne alle Schwierigkeit annahm, er würde aus Achtung für Madame Moreau und ihr großes Talent kommen, und zu dem man jeden andern braven Künstler einladen könnte, daß dieser der größte Künstler von allen, und ein Deutscher war. Es war der große Violonist Romberg, der bei seinem außerordentlichen Talent auch ein liebenswürdiger, gefälliger Mann ist. Madame Moreau

adressirte an mich ein feingewandtes Compliment über die Gefälligkeit meiner Landsleute, und ich fand keinen Beruf ihr die gute Meinung zu benehmen und ihr wissen zu lassen, daß unsre Künstler auch oft ihren wahren Vortheil verkennen, und sich nicht selten durch schwieriges, ungefälliges Betragen gegen wahre Freunde der Kunst, um einen Theil des Beifalls und des Danks bringen, den sie bei feinern, gefälligern Sitten mit ihrer Kunst viel leichter und froher erndten würden.

Eine witzige Frau, die ich einst durch einen fatalen Zufall auf mich hatte warten lassen, sagte, als ich sie sehr unruhig warten fand: ich bitte sie, lassen sie mich nie wieder auf sich warten; mit jeder Minute, die ich vergeblich warte, bekomm' ich eine schlechtere Meinung von ihnen. So konnte man auch zu den sich zierenden Schwierigkeitsmachern unter den Virtuosen sagen: ich bitte, zieren sie sich nicht; mit jeder neuen Schwierigkeit, die sie vorbringen, rauben sie mir einen Theil des Vergnügens, das ich von ihrer Kunst erwarten und empfangen kann, wenn sie es mir in reiner, ungetrübter Stimmung zu genießen geben.

Die französischen Virtuosen haben, oder hatten wenigstens sonst oft das Glück oder Unglück, daß ihnen die größten Bizarrerieen und Unarten nicht übel genommen wurden, daß sie dadurch wohl noch gar in größeres Ansehen kamen. Der leidenschaftlich genießende Kunstfreund, dem der feine, sinnliche Genuß zum Bedürfniß geworden ist, scheut kein Mittel, keinen Widerstand, um nur zur Befriedigung seiner Liebhaberei zu gelangen, und schätzt den erlangten Genuß oft nur um so höher, je mehr es ihm kostete, sich solchen zu verschaffen. Diese Leidenschaftlichkeit und aufopfernde Nachsicht findet sich bei unsern Kunstfreunden nur selten. Viele gehen wohl eher in der entgegengesetzten Strenge zu weit, und fodern von dem feurigen Künstler, der nicht selten sein ganzes Leben der Kunst ausschließlich widmen mußte, um zu einer hohen Virtuosität zu gelangen, und zwischen einer harten, gemeinen Behandlung der Eltern und Lehrer und der schmeichelhaften und üppigen Aufnahme von Liebhabern der Kunst ohne Leitung und Bildung umherschwankte, so nur für seine Phantasie

und Eitelkeit Antrieb und Nahrung fand, von diesem fodern sie nicht selten auch wohl noch die moralische und wissenschaftliche Bildung, die man nur in dem gewöhnlichen, regelmäßigen, bürgerlichen Leben, unter ebenmäßiger Beschäftigung des Verstandes, des Gemüths und des Körpers leicht erhält.

So gewiß es auch seyn mag, daß der Mensch, als solcher, nur in dem Grade achtungswürdig und dauerhaft glücklich ist, in welchem er alle seine Kräfte ebenmäßig auszubilden strebt; so, ist es doch noch sehr die Frage, ob der Künstler, — auch der componirende selbst, — als solcher, durch eine gleichmäßige Ausbildung der sogenannten höhern Kräfte gewinnt? ob nicht Phantasie und Gefühl in demselben Grade bei ihm leiden, in welchem Vernunft und Verstand ausgebildet werden? Wer weiß, ob Haydn und Mozart je den hohen Grad der romantischen Kunst erreicht hätten, wenn ihre Jugendbildung, ihre Denk- und Lebensweise anders beschaffen gewesen wäre? und ob nicht die Werke manches verständigen und denkenden Künstlers oft des ge-

nialischen Zaubers entbehren, weil dieser bei'm Fühlen auch dachte, bei'm Phantasiren auch urtheilte?

Ja sogar die Eitelkeit, Unmäßigkeit und Ausschweifung vieler Virtuosen könnte man vielleicht mit ihrer Lage und ihrer Virtuosität selbst, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen. Um zu dem hohen Grade der Fertigkeit und der schwer zu erlangenden Sicherheit in zahllosen Schwierigkeiten zu gelangen, müssen sie oft ihre ganze Jugend den mechanischen Uebungen widmen; zu diesen werden sie durch sinnliche Genüsse aufgemuntert und angetrieben; höhere und mannichfachere Genüsse der Art werden ihnen als Preis ihrer Vollendung vorgehalten und auch reichlich dargeboten, so bald sie fähig sind, die lüsternen Kunstfreunde mit ihren Kunststücken zu ergötzen; diese machen sie oft schon zu Wunderkindern; als solche werden sie auch schon in die glänzendsten, üppigsten Gesellschaften gezogen, wo sie mit Schmeichelei überschüttet werden, und wo ihnen die raffinirtesten Speisen, die angenehmsten und hitzigsten Getränke häufig gereicht werden; früh

gewöhnen sie sich daran; und da die Menschen, die vom größten Glanz umgeben sind, darin auch ihre Ehre und Glückseligkeit finden, und zu dieser die beliebten und modischen Virtuositäten als höchstes Bedürfniß rechnen, und mit jedem, der diese besitzt, gern alle ihre Ueppigkeiten theilen; so müßte der Knabe oder Jüngling eine außerordentliche Kraft der Seele und mehr natürliche Urtheilskraft besitzen, als seine Eltern, Lehrer und Beschützer, wenn er sich nicht bald an den Begriff gewöhnte: er gehöre zu den wichtigsten, unentbehrlichsten Menschen, zu den ersten Classen der Gesellschaft, und für ihn sey keine Behandlung, keine Nahrung, keine Vergnügung zu gut und zu kostbar. Bei der frühen Gewöhnung zu dem feinsten, raffinirtesten und stärksten in Speisen und Getränken, und bei der täglichen Gelegenheit solche in den glänzendsten Gesellschaften im Ueberfluße zu finden, wird ihm das, was für tausend Andere als die höchste Ueppigkeit und Verschwendung gilt, gewöhnliches, tägliches Bedürfniß, das wieder durch seine die Sinnlichkeit mächtig reizende und beschäftigende Kunst, die eine große Menge

Lebensgeister in Bewegung setzt und aufzehrt, täglich, und endlich bis zur Ausschweifung gesteigert wird.

Nimmt man nun noch dazu, daß Niemand leichtern und häufigern Zutritt zu dem schönen Geschlechte hat, daß dieses zarte, leichtbewegliche, empfängliche Geschlecht durch nichts leichter bewegt und eingenommen wird, als durch angenehme und einschmeichelnde Töne und anmuthige Bewegungen, daß Musik wie ein Zauber auf sie wirkt, in dessen genauer Beobachtung man vielleicht über das Lebensprincip, über die Natur der Electricität, des Magnetismus und Galvanismus, mehr finden und entdecken könnte, als in allen bisherigen Versuchen geschehen mochte. — Nimmt man endlich noch dazu, daß das schöne Geschlecht jetzt selbst seine Eitelkeit und Ehre in der Virtuosität setzt, und daher jeder Künstler, der dazu etwas beizutragen, oder sie durch seinen Beifall auch nur geltender zu machen weiß, als einen wichtigen, unentbehrlichen Freund und Gehülfen betrachtet, und ihm für jeden angenehmen Beitrag zu ihrer eignen Virtuosität nie zu sehr zu schmeicheln, ihn mit nichts zu schön zu belohnen glaubt —

was sollte da noch unsern Kunstmann abhalten, sich nicht selbst für den Orpheus, den Adonis, den Apollo und Jupiter zu halten, deren Rollen er so häufig singt und spielt? oder deren Empfindungen er mit leidenschaftlichen Tönen belebt? Die Lehre und das Beispiel der Weisen? die vor seinen Augen selbst auch um den gnädigen Blick, um die süßen Leckerbissen und Nectartropfen der Großen und Schönen kriechen und buhlen? —

Nach allem diesem, dem noch unendlich vieles beigefügt werden könnte, sollte man leicht auf den Gedanken kommen, daß Virtuosität und wahre Kunst zwei sehr verschiedene Begriffe, der Virtuose und der wahre Künstler zwei sehr verschiedene Personen wären; und so ist es auch, und es würde mit der Kunst und den Künstlern, und vielleicht auch mit den Virtuosen besser stehen, wenn jene Begriffe und Personen überall besser gefaßt und befolgt würden, und der in allen seinen Kräften ebenmäßig ausgebildete Mensch auch überall mehr gälte als das höchste einseitige Talent, das oft nur die Sonderbarkeit für sich hat.

Ein solches von ganz eigner Natur, das,

so klein es immer seyn mag, vor einiger Zeit auch bei uns großes Glück hätte machen können, ist ein Bauchredner, der im Palais royal seinen sehr eleganten, geräumigen Bierkeller mit seiner Kunst stets auszufüllen weiß. Nach einem sehr angenehmen Diner bei Poppenheim, bei dem wir uns mit mehreren braven Landsleuten, unter andern auch mit einem jungen Arzte Arbauer, zusammen fanden, der hier, wie mancher andre geschickte und thätige deutsche Arzt, schnell sein Glück machen wird und gewissermaßen schon macht; und nachdem wir dann im kleinen Theater Montansier ein paar artige Farçen, Drinlindindin und Cadet Roussel Barbier von dem allerliebsten Brunet sehr lustig hatten spielen sehen; führte uns ein Offizier zu dem unterirdischen Caffee, wo das Militär, besonders des Abends, ein angenehmes, bitt'res Bier zu trinken pflegt, das dem englischen Smallbier gleicht. Der Wirth, ein kleiner dicker Mann, der wie ein englischer farmer aussieht, sitzt gewöhnlich dem Eingange gegenüber unter einem kleinen Kellerfenster, das nach den Arcaden des Palais royal hinausgeht. Die tägliche Lust besteht nun darin, daß

einer der gewöhnlichen Gäste irgend einen Unwissenden oder Gutmüthigen hinführt, der zur Belustigung der Uebrigen angeführt wird, oder sich anführen läßt. Kaum hat sich dieser dann mit seinem Führer, der dem Wirth dessen Namen heimlich zu stecken weiß, niedergesetzt; so hört er seinen Namen, wie von oben herab zu dem Fenster hinein rufen. Mit seiner natürlichen Stimme und Rede antwortet der Wirth von unten hinauf, was der Rufer da wolle? mit der Bauchsprache wiederholt er darauf sehr täuschend den Namen dessen, dem es gilt, und fügt hinzu, er solle gleich zu seinem Obersten, oder seiner Geliebten, oder nach irgend einem entfernten Orte hinkommen. Nun fragt er wieder mit seiner natürlichen Stimme unten im Keller herum, ob sich ein solcher da unten befinde, und bestellt dann die Commission. Will der Angeführte noch besser davon unterrichtet seyn, so läßt er seinen Mann im Bauche den Auftrag, wie von oben herab, wiederholen, und das geht dann so fort, bis sie den Getäuschten durch mehrmals wiederholte Sendungen und Auffoderungen aus dem Keller hinaus und zu einem sehr entfernten Gange bringen. Darauf

folgt dann die Erwartung des im Zorn Rückkehrenden, die Wuthscene mit dem Wirth, der, sicher des Schutzes von allen Anwesenden, mit dem größten Phlegma und der komischen Anwendung seiner Bauchsprache im Angesicht des Erzürnten der ganzen Comödie einen lustigen Ausgang zu geben weiß.

Endlich ist es denn wirklich mit der neuen Oper Paisiello's bis zur Generalprobe gediehen. Seit drei Monaten ward die Oper von Woche zu Woche, zuletzt von Tage zu Tage verheißen und erwartet. Die Zubereitungen dazu wurden immer so einzeln getrieben, und jeder einzelner Theil so oft bestritten und wieder abgeändert, daß man sich jetzt darüber wundern muß, daß nicht noch drei Monate darauf gegangen sind. Hätte der Consul zuletzt nicht ausdrücklich anbefohlen, die Oper sollte durchaus noch vor Ostern gegeben werden; so wäre sie auch sicher noch mehrere Monate aufgehalten worden. Da das gierige tanzliebende Publikum das Opernhaus doch jedesmal anfüllt, sie mögen neben den beliebten großen Ballets geben was sie wollen; so hat die Operndirection keine Ursache mit der Bewerkstelligung einer neuen Oper, die

so große Kosten macht, zu eilen. Bonaparte hat seinen Befehl mehrmals erneuert, daß die Oper von Paisiello mit allem möglichem Pomp gegeben werden soll.

Wie glücklich, daß ich mich auf den Antrag der Operndirection zu Componirung der Colère d'Achille nicht eingelassen habe! ich müßte denn die verfehlte Veranlassung bedauern, in eignem Zorne den Zorn des Helden vielleicht desto stärker ausgedruckt zu haben. Der letzte Monat meines hiesigen Aufenthalts rückt heran; und wär' ich auch mit meiner Composition fertig; so könnt' es jetzt noch nicht einmal zur Vertheilung der Rollen kommen. Dieselben Sänger, die noch an Paisiello's Oper studiren und probiren, würden vor den ersten Vorstellungen keine neue Rollen angenommen und eingeübt haben. Der Balletmeister ist mit seinen Balletten zu der Paisielloschen Oper kaum zur Generalprobe fertig geworden, der Decorateur eben so. Wie viel Zeit, wie so manche Erfahrung, manchen Genuß hätt' ich nicht über der Arbeit eingebüßt, um am Ende mit dem blindlings beschützten und favorisirten Liebling des Consuls und seiner Familie und Umgebung in

eine unangenehme Rivalität zu treten! Da die ersten kleinern Proben in den Thuillerieen schon nicht die Erwartung des Hofes und der italiänischen Parthei erfüllt haben; so würde man jetzt schon den bessern Erfolg der Arbeit eines Nebenbuhlers gefürchtet, und ihm mit italiänischer Leidenschaftlichkeit vorgebaut haben. Man fürchtet die freien Aeußerungen des Publikums bei der ersten Vorstellung so sehr, daß man heute bei der Generalprobe, gegen alle Gewohnheit, das ganze Haus bis in seine kleinsten Winkel mit sichern Zuhörern angefüllt hatte. Das Haus war gepropft voll, wie es nur immer bei einer wirklichen Vorstellung seyn kann, an der denn auch durchaus weiter nichts als die Kleider fehlten. Es waren unzählige wüthige Klatscher da, welche die höchst schwache Ouvertüre und den ganzen sehr langweiligen ersten Akt durch, Stück vor Stück beklatschten. Im zweiten Akt, in welchem die Musik sich zu heben anfing, ermüdeten sie nach und nach; und im letzten, der wieder überaus schwach war, sank ihnen der Muth ganz. Wenn die Herren von der italiänischen Hofparthei nicht eine bessere Taktik verabreden; so kommt Paisiello bei

der Aufführung schlecht fort. Die Franzosen, und alles was an der französischen Opernparthei hängt, wollen die Oper gar gern fallen machen, setzen schon voraus, daß sie durchaus schlecht seyn muß, und viele wurden auch bei'm Ausgange laut genug darüber. Die ganze bonapart'sche Familie war auch da, nur der Consul selbst nicht. Das Corps diplomatique und alle, die abonnirte Logen haben, hatten auch heute ihre Logen angefüllt. Gewöhnlich lassen der Componist und der Dichter nur solche Personen zu den Proben, an deren Urtheil ihnen etwas gelegen ist; oder die sie sich persönlich zu verbinden wünschen. Von der ersten Aufführung in meinem nächsten Briefe ausführlicher.

Vierzigster Brief.

Inhalt.

Spatzierfahrt nach Saint-Germain en Laye. Große Parade des dritten Husaren-Regiments, dessen Chef, der Oberst Lahoussaye. Ein alter Lieutenant, der den Ehrensäbel erhält. Promenade auf der Schloßterrasse. Die Stadt. Das alte Schloß. Ehemaliges neues Schloß von Heinrich dem Vierten erbauet. Verse des Präsidenten Fauchet. Verunstaltung des alten Schlosses; dessen köstliche Lage. Einige Anekdoten von Ludwig dem Vierzehnten, Catharina, Maria von Medicis. Frohe militärische Gesellschaft. Einige charakteristische Züge. Malmaison. Bonaparte mit seiner Familie und seinem Gefolge. Schauspiel vom Theater français. In den Thuillerieen die Austheilung der Cardinalshüte. Consecrations-Bulle. In der Oper: Oedipe und Donquixote und Proserpina von Paisiello. Moden.

Paris, den 29sten März, 1803.

Sonntag haben wir bey ganz wunderschönem Wetter eine höchst angenehme Fahrt nach St. Germain gemacht, und auch dort den Tag sehr angenehm zugebracht. Um acht Uhr morgens fuhren wir in einem wohlbespannten Cabriolet

aus, und waren um zehn Uhr dort, ungeachtet wir noch auf halbem Wege in lustiger militärischer Gesellschaft, die wir da antrafen, gefrühstückt hatten. Der ganze vier Lieues lange Weg ist gut und reich angebauet, und war mit Hin- und Herfahrenden und Reitenden lebhaft besetzt.

Bei dem traurigen Malmaison, einem unansehnlichen, alten, schlecht gebauten Landhause in ebenem, off'nem Felde an der Landstraße, rundum mit breiten Graben und einer hohen Mauer umgeben, fuhren wir vorbei, und verschoben seine Besichtigung auf den Rückweg, um die Parade des schönen dritten Husarenregiments, welches in St. Germain in Garnison liegt, nicht zu versäumen. Wir hatten dort auch noch Zeit den Chef des Regiments und einige andere Offiziere, deren Bekanntschaft ich schon in Paris gemacht hatte, zu besuchen, und wurden von jenem, dem artigen und lebhaften Obersten Lahoussaye zum Mittag eingeladen. Der Chef jenes französischen Regiments ist ein Oberster; die Generale haben keine Regimenter, sondern werden nur nach ihrem Range und ihren Fähigkeiten im

Kriege bei'm Commando angestellt und in Friedenszeiten bei den Inspectionen.

Die Parade ward in eine Art von Revue verwandelt. Der Oberste ließ das Regiment, ungeachtet die Mittagsstunden sehr heiß waren, wohl an zwei Stunden, aber leider! nur zu Fuß, verschiedene Manoeuvres machen, die alle, für Cavaleristen, zum Bewundern gut ausgeführt wurden. Als ich dem Obersten darüber meine Bewunderung bezeigte, schien ihm der Beifall eines Preußen, dem er es bald ansah, daß er von der Kunst und Güte seiner vaterländischen Armee nicht ganz ununterrichtet war, sehr angenehm zu seyn; er versicherte, daß er sein Regiment, auch wenn es eben komplet beritten und alles dazu Gehörige in vollkommnem Zustande wäre, dennoch, selbst die Cavaleristen-Manoeuvres oft zu Fuße machen lassen würde, weil der Soldat sie so weit leichter faßte und besser behielte, als wenn er sie gleich von Anfang an zu Pferde ausüben müßte.

Es ist ein sehr tüchtiges, braves Regiment, das dritte Husarenregiment, das sich auch in den letzten deutschen Feldzügen bei

Moreaus Armee einen sehr guten Namen gemacht hat. Es hat zwar, wie alle französische Regimenter anjetzt, sehr gemischte Leute an Alter und Gestalt; doch bestand wohl die größere Zahl aus jungen, wohlgestalteten Leuten und unter diesen waren selbst viele recht sehr hübsche und ansehnliche Gestalten; besonders war dieses der Fall unter den Unteroffizieren, die auch wie Offiziere aussahen. Die ganze Haltung der Leute war sehr gut, ächt militärisch, ohne Pedanterie, und auch wieder ohne affectirte Leichtigkeit und Eleganz; und wenn die Richtungen und Schwenkungen auch nicht die ganze preußische Schnelligkeit und Genauigkeit hatten: so wurden sie doch ganz anders ausgeführt, als in frühern Jahren, selbst bei der ehemaligen französischen königlichen Armee. Wo man je nur französische Truppen exerciren und manoeuvriren sieht, überzeugt man sich leicht davon, wie sehr Bonaparte will und strebt, die preußische Tactic und den strengen Ernst in die französischen Truppen zu bringen. Er ist gewiß überzeugt, daß bei neuen Kriegen mit deutschen und nordischen Völkern die große Menge ambitiöser und tollkühner Jugend nicht

mehr der alten deutschen Tactic und Disciplin entgegenzustellen seyn würde.

Ein braver, alter Lieutenant, der ganz wie ein Ungar aussah, der langsam von unten auf gedient und viele tapfere Thaten im Kriege gethan hat, erhielt, aus der Hand des Obersten, vor der Fronte einen schönen Ehrensäbel aus der Versailler Gewehrfabrik, den Bonaparte für ihn an den Obersten geschickt hatte, und womit auch der reelle Gewinn des doppelten Soldes verknüpft ist. Der noch ziemlich junge, stattliche Oberste, an dessen Seite wir bleiben durften, hielt eine zierliche und pathetische Anrede an den Begünstigten, und gebehrdete sich dabei ganz so, wie ein guter französischer Schauspieler in solcher Rolle und Scene sich gebehrdet haben würde. Ueberall findet man bei den Franzosen dieses Talent zur rednerischen und mimischen Repräsentation.

Nach der Parade machten wir noch in Gesellschaft des Obersten und seiner aus Paris angelangten Mittagsgesellschaft, in welcher sich auch Damen aus seiner Familie befanden, einen schönen, langen Spaziergang längs der herrlichen, wohl eine Viertelstunde langen Schloß-

terrasse, die Seine entlang. Von da übersahen wir wohl an vierzig bis funfzig Lieues des angebautesten Landes. Für einen angenehmen oder gar schönen Anblick ist die Gegend selbst zu sehr angebauet, um so mehr, da die weiße Kreidefarbe aller Dörfer und Städte sehr einförmig und beleidigend fürs Auge ist, und es der Gegend im Ganzen, und besonders in der Ferne, auch an Holz und Wiesen fehlt. St. Germain selbst hat in seiner Nähe einen Wald, der über fünf tausend Arpens Land einnimmt, und der mit seinem sandigen Boden für jede Jahrszeit zur Jagd sehr schicklich und bequem ist; auch wird er jetzt von dem umliegenden und in der Nähe wohnenden Militär sehr dazu benutzt. Der Kriegsminister Berthier selbst jagt sehr oft darin, und wenn Bonaparte einmal einige Stunden der Jagdlust widmet, so geschieht es meistens auch in dem Walde von St. Germain.

Zurück nahmen wir den Weg durch angenehmes Gehölz von sehr verschiedenen Baum- und Straucharten, das hinterwärts die Terrasse begränzt und im Schatten bis an das Schloß zurückführt. Es ist eine höchst angenehme Pro-

menade für die Einwohner der Stadt, die sie gegen Abend auch fleißig zu besuchen pflegen.

Die an dem Hügel längs der Seine gelegene Stadt ist für eine Landstadt recht artig und ansehnlich gebaut, und scheint sehr bevölkert zu seyn. Einwohner und Gebäude hatten ein stattliches, zum Theil recht zierliches Aeußere; man sieht es den Leuten, und besonders den Kindern, gar sehr an, daß der alte Ruf von vorzüglich guter und reiner Luft, dessen die Stadt schon lange genießt, gar wohl gegründet ist.

Das Schloß hat von aussen ein recht würdiges, gothisches Ansehen; inwendig, und schon im innern Hofe ist es aber ein ganz widersinnig schiefes Gebäude. Doch ist es von Franz dem Ersten an bis auf Ludwig dem Vierzehnten sehr oft die Residenz der Könige von Frankreich gewesen. Als Veste ward es schon von Ludwig dem Sechsten erbauet: dann aber von den Engländern zerstört, und unter der Regierung Carls des Fünften wieder erbauet, und von Franz dem Ersten zu einer königlichen Wohnung im damaligen Sinne erweitert. Ludwig der Vierzehnte fügte noch fünf starke Pavillons

hinzu, die das Schloß umgeben. In diesem Schlosse lebte der vertriebene Jacob der Zweite von England von Ludwig des Vierzehnten Wohlthaten, und starb hier auch. Dergleichen wird von den jetzigen Franzosen andern benachbarten Mächten oft übel genommen.

In der Nähe dieses alten Schlosses hatte sich Heinrich der Vierte auch ein neues Schloß erbauen lassen, auf dessen Trümmern der Graf von Artois wieder ein neueres errichten ließ. Eine artige Anekdote sagt, daß unter den Büsten, mit welchen das Schloß Heinrich des Vierten verziert war, eine dem Präsidenten Fauchet, dem Verfasser der Antiquités françoises et Gauloises, sehr ähnlich sah. Als dieser einst bei Heinrich dem Vierten um den langerwarteten Lohn für seine literarischen Arbeiten nachsuchte, sagte der König zu ihm, auf jene Büste zeigend: seht da Euer Bildniß, das ich zum ewigen Andenken hier habe hinsetzen lassen. Fauchet, sehr wenig zufrieden mit einer solchen Belohnung machte darauf folgende artige Verse:

J'ai trouvé dedans Saint-Germain
De mes longs travaux le salaire;

Le Roi de pierre m'a fait faire,
Tant il est courtois et humain.
S'il pouvoit aussi bien de faim
Me garantir que mon image;
Ah! que j'aurois fait bon voyage!
Je retournerois dès demain.
Viens Tacite, Saluste et toi,
Qui a tant honoré Padoue;
Venez ici faire la moue
En quelque coin ainsi que moi.

Der gute Heinrich nahm ihm das gar nicht übel; als er die Verse gelesen hatte, ernannte er ihn vielmehr mit einem ansehnlichen Gehalte zum Historiographen von Frankreich.

Heinrich mußte doch schon zu seiner Zeit das alte Schloß für eine königliche Residenz zu wüst und gering gehalten haben. Was man nun gar in der neuesten Zeit in dem weiten Raum für Löcher zu Stuben und Kammern hingeflickt hat, um die unbeweibten Offiziere der Garnison zu logiren, das ist ganz unbeschreiblich; ich glaubte in eine Holz= oder Waschkammer zu kommen, als ich das erste Zimmer eines Lieutenants betrat; daneben hatte er denn wieder ein übrig gebliebnes Stück von einem hohen Saal, den man in kleine, un=

regelmäßige Stuben und Kammern verwandelt hatte. Andre Zimmer waren freilich besser, und die meisten hatten, zur Schadloshaltung fürs Innere, die langen Thürflügelfenster, aus welchen viele auf einen eisernen Balcon hinaustreten und die freie Aussicht auf die reiche Gegend genießen konnten.

Die Lage des alten Schlosses ist ganz unbeschreiblich schön. Die breite, erhobne Terrasse trennt es nur vom schönen Fluß, dessen geschlängelten Lauf das Auge weit in die Ferne hin verfolgt, und über welchen hinweg man das unübersehbare, reiche Land vor sich hat. An der andern Seite hat man den lieblichen Wald, an der andern das fruchtbare Land, hinter sich die sehr artige Stadt, durch einen schön bepflanzten, schattigen, geräumigen Platz von dem Schlosse abgesondert.

Wie Ludwig der Vierzehnte, der schon Willens war auf der schönen, hohen Terrasse ein neues Schloß zur beständigen Residenz der Könige von Frankreich zu erbauen, diese köstliche Lage dennoch hat mit dem öden, flachen, wasserlosen Versailles vertauschen können, ist unbegreiflich. Man sagt, er hab' es gethan,

weil es ihm fatal war, und er es auch von schlimmer Bedeutung gehalten habe, vom Schlosse herab den Thurm der Abtey von St. Denis, den Begräbnißort der Könige von Frankreich, stets vor Augen zu haben. Dies kann in Zukunft ein Grund für die neuen Könige oder Kaiser von Frankreich werden, ihre Residenz dahin zu bauen; ihnen bietet die alte Abtey jetzt nur eine schöne Ruine dar. Ihr Vorgänger und Wegebereiter ließ die Leichen der Könige vieler Jahrhunderte, in Asche verwandelt, den Lüften hingeben.

Catharina von Medicis mochte dieses Schloß auch nicht bewohnen, weil Wahrsager ihr prophezeiht hatten, sie würde nahe bei St. Germain sterben. So floh sie auch das Louvre, in welchem sie sich schon eine Wohnung bereiten ließ, als sie gedachte, daß es im Sprengel der Kirche St. Germain l'Auxerrois belegen sey.

Maria von Medicis gefiel sich desto mehr in St. Germain. Um ihr Gefallen an dieser angenehmen, Paris so nahen Wohnung, einst dem Marschall von Bassompierre auszudrucken, sagte sie zu ihm: wenn ich dort

bin, hab' ich einen Fuß in St. Germain und den andern in Paris *), worauf der galante Marschall, eingedenk, daß das Dorf Nanterre in der Mitte jener beiden Städte lag, in dem damaligen galanten Hoftone erwiederte: in dem Falle möcht' ich zu Nanterre seyn **).

Hätte Ludwig der Vierzehnte den funfzigsten Theil des ungeheuren Geldes, welches ihm Versailles und die große Wasserleitung gekostet, um den Ort mit dem nothwendigsten Wasser zum Gebrauch zu versehen, und die todte Oede mit künstlichem Wasser zu beleben, zu einem Prachtgebäude auf der Terrasse von St. Germain verwandt, so müßte es die erste und schönste Wohnung eines Königs geworden seyn. Bei ihm gieng aber alles von dem Begriffe des unbeschränkten eignen Willens aus, und lief immer auf die Prätension hinaus, überall das Unmögliche möglich zu machen. Jede, auch nur Scheinbefriedigung die-

---

*) Quand j'y suis, j'ai un pied à St. Germain et l'autre à Paris.

**) En ce cas, Madame, je voudrois être à Nanterre.

ser übermenschlichen Anfoderung beglückte ihn mehr, als der schönste Genuß der Natur und alles dessen, was den bessern Menschen und den wohlwollenden Regenten beseligen kann. Einen hohen Sinn setzt jenes freilich voraus, und den findet man auch fast in allem, was seinen Namen trägt. Ja selbst das hohe point d'honneur, welches in seinem Jahrhunderte der ganzen französischen Nation so zur Natur geworden, wie es vor ihm wohl nur Krieger und Ritter besitzen mochten, ist wohl noch als ein lebendiger Nachklang aus Ludwigs langem Leben zu beachten.

Ich habe dessen heute oft gedacht in der fast ganz militärischen Gesellschaft, in welcher wir den Mittag sehr angenehm und lustig zubrachten. Von jeher ist mir die Gesellschaft gebildeter Krieger die behaglichste von allen gewesen. Der freie, frohe Muth, mit dem sich ein solcher in seinen Aeußerungen gehen läßt, der denn doch immer wieder durch das point d'honneur und die gegenseitige Schonung desselben in den Schranken der Anständigkeit und Ehre gehalten wird, ist mir über alles lieb. Die lebendige Ansicht und Aeußerung

eines Mannes, der sein ganzes Leben in muthiger Thätigkeit verlebt, sein Leben selbst zu verachten wie zu genießen versteht, und es um so kecker und vollständiger genießt, je weniger ängstlich er einen zu hohen Werth darauf setzt — alles dies giebt der Gesellschaft gebildeter Krieger einen so frohmüthigen und männlichen Ton, wie man ihn selten bei andern findet. In unserer braven, französischen Husarengesellschaft ward er noch durch Witz und Galanterie auf eine Weise gewürzt, wie sie nur bei Franzosen häufig statt hat, und durch guten Champagner immer höher gesteigert, ohne doch je dem guten Tone und der recht sinnigen Unterhaltung im mindesten zu schaden. Unter diesen, zum Theil recht fein gebildeten Offizieren — unter denen freilich auch andre blos praktische Menschen waren — befanden sich auch mehrere Unteroffiziere, die sich durchaus in nichts als ihrer weniger reichen Uniform von ihren Oberoffizieren unterschieden. Selbst der Adjutant des Regiments war nicht Offizier, sondern der oberste unter den Unteroffiziern. Etwas sehr französisch Charakteristisches war es, daß ein ganz junger Unteroffizier des Regiments, der

sich denselben Morgen mit einem seiner Cameraden geschlagen hatte und verwundet worden war, mit dem verbundenen Arm bei seinem Obersten zu Tische saß.

Wir verließen die frohe Gesellschaft, die den Abend noch mit Musik und Tanz zubringen und erst am folgenden Morgen wieder nach Paris zurückkehren wollte — wo auch der Chef des Regiments und der größte Theil der Offiziere die meiste Zeit zu seyn pflegen — um noch mit dem letzten Tageslicht Malmaison zu sehen. Kaum aber waren wir dort angelangt, als Bonaparte mit seiner Familie und seinem Gefolge angefahren kam, um da wieder während der schönen Frühlingszeit zu hausen, und wir so eilig und fast heftig fortgewiesen wurden, daß mein französischer Begleiter nah dran war, mit dem wachhabenden Offizier der Consulargarde Händel zu bekommen. Bonaparte fuhr selbst von dem vordersten Bocksitz einen offnen Wagen mit vier Pferden; neben ihm saß einer im rothen Kleide, vermuthlich ein Préfect du Palais, und im offnen Wagen saßen seine Gemahlin und ihre Tochter Madame Louis Bonaparte. Eine große Anzahl

Garden und Gensd'armen ritten vor und hinter dem Wagen, mehrere Generale und Obersten daneben, und reich gekleidete Stallbediente ritten so nahe an den vier Pferden am Wagen, daß sie sie schienen am Zügel zu führen. Alles gieng im gestreckten Trabe und Galopp. Eine sehr starke Wache hielt schon den Eingang und Vorhof besetzt, und Patrouillen zu Pferde ritten um die mit einem Graben umgebene Mauer herum und durchsuchten den Graben, obgleich es noch heller Tag war. Den ganzen übrigen Weg lang begegneten uns eine Menge Wagen voll Schauspieler vom Theatre français, und Musiker, vermuthlich, um gleich an dem ersten Abend eine Vorstellung auf dem kleinen Haustheater in Malmaison zu geben. In Paris hätten sie die Wahl gehabt zwischen fünf guten Schauspielen, die alle vorzügliche Stücke gaben, unter denen jedem Menschen von Geschmack die Wahl schwer geworden wäre.

In den Thuillerieen hatte der Consul und seine Familie den Vormittag das Schauspiel gehabt, daß in Bonaparte's kleiner Capelle vier Cardinalshüte ausgetheilt worden sind. Bonaparte soll auch eben vom Pabst die Consecra-

tionsbulle erhalten haben, welche den während der Revolutionszeit gemachten Ankauf von Nationalgütern heiligt, und die Gewissen derer beruhigt, welche vom rückgekehrten Adel und den Priestern oft bedrängt und bestürmt werden, um ihnen die Besitzungen wieder um ein Geringes abzujagen. Manche neue Besitzer der altadlichen Besitzungen machten sich auch wohl selbst ein Gewissen daraus, die Güter, die sie im Anfange so höchst wohlfeil an sich gekauft haben, an sich zu behalten, da sie die ehemaligen Besitzer verarmt zurückkehren sahen. Diese hätten sich auch wohl leicht behandeln lassen, die Güter wieder um ein Billiges an ihre ehmaligen Besitzer zurückzugeben; — viele sollen es sogar schon gethan haben. Dem ist nun aber durch die päbstliche Bulle, welche Bonaparte verlangte, ein Riegel vorgeschoben, und es bleibt dem rückgekehrten Adel nichts anders, als Hof- und Staatsdienste. Bisher weigern sie sich aber, gegen die erstern wenigstens, noch gar sehr.

Von Malmaison muß ich noch hinzufügen, daß, so elegant und kunstreich ausgeschmückt auch das Innere des alten unförmlichen Hauses

ist, die äußere Umgebung doch ganz kahl und fast steril ist. Man hat angefangen ein junges Holz um dasselbe herum zu pflanzen, und in Gewächshäusern werden allerley feine Pflanzen gezogen. Des herrlichen Parks bey St. Cloud gedenkst du wohl noch? Den und die ganze köstliche Wohnung dort für Malmaison zu verlassen, wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie gern der erste Consul sich isolirt. In der Nähe des Hauses, nach Paris zu, stehen große Casernen, für die Consular-Garde, voller Soldaten. Die Casernen sind wohl sechs Mal so groß und weit besser und ansehnlicher gebauet, als die Wohnung des Consuls.

Wir hatten den schönsten Sommerabend bei unsrer Rückfahrt durch das bois de Boulogne und die Champs elisées, und es ward uns fast leid, bei der Oper abzusteigen, wo wir noch einen großen Theil von Sacchini's schönem Oedip und vom Donquixote sahen. Diesen weit erfreulicher in komischen Sprüngen, als jenen in übertragischen Lamentationen.

Endlich kam heute auch die erste Vorstellung von Paisiello's Proserpina wirklich zu Stande. Ich eilte zwei Stunden vor An-

fang der Oper hin, und konnte kaum mehr einen guten Platz auf dem Amphitheater finden. Das Haus war gepropft voll; aber nicht so glänzend, wie es bei der ersten Vorstellung einer neuen Oper zu seyn pflegt. Bonaparte und seine Familie waren nicht da; und wenn es früh genug im großen, galanten Publikum bekannt geworden ist, daß jene der Vorstellung nicht beiwohnen würden, so war das schon vielleicht ein hinreichender Grund, sie, von Seiten des Publikums, vorsetzlich nicht zu einer recht glänzenden Vorstellung werden zu lassen. Da die Loge des englischen Gesandten, welche der consularischen gegen über ist, auch leer war; — der Gesandte erschien nur mitten in der Vorstellung auf eine Viertelstunde — so galten die beiden leeren Logen für einen vollen Beweis, daß beide Theile mit politischen Angelegenheiten vollauf beschäftigt wären, und daß nun die seit einigen Tagen schon erwartete Kriegserklärung gegen England morgen sicher erscheinen würde.

Die Oper fieng sehr schwach an; die Ouvertüre that nicht die mindeste Wirkung, war

auch durchaus nicht auf das große französische Genre und auf das vortrefliche Orchester angelegt und berechnet. Der ganze erste Akt blieb sehr schwach: desto eifriger klatschten sich die Anhänger Paisiello's und die Hofparthei die Hände wund. Dieses war aber auch nöthig, um Zischen und Pfeifen, welches sich mehrmalen hervorthun wollte, nicht aufkommen zu lassen. Im zweiten Akt wurden die Klatscher und Bravoschreier schon müde, und im dritten verstummten sie fast gänzlich; die eifrigsten Anbeter Paisiello's hingen die Ohren; die Zischer wurden immer dreister. Jene würden vermuthlich schon im ersten Akt ermüdet gewesen seyn, wenn man nicht seit der Generalprobe fast die Hälfte davon ausgestrichen hätte; dessen ungeachtet dauerte die Oper doch fast vier Stunden. Es wurde sehr viel und schön darin getanzt, wiewohl nach sehr schwacher, charakter- und lebenloser Musik. In den Decorationen war vielerlei angebracht, was sehr großen Effekt thun sollte, aber nicht thun wollte. Wenn die Direction wirklich die Absicht gehabt hat, die Oper recht glänzend auszustatten, so hat sie

solche doch weder in Decorationen, noch in den Kleidern recht erreicht. In beiden war viel Kleinliches und Unschickliches.

Paisiello's Musik war durchaus so, wie es alle diejenigen, welche sein schönes Talent für angenehme, gefällige Melodie kennen, und dadurch nicht zum blinden Enthusiasm für ihn verleitet werden, erwarten mußten. In mehrern sehr angenehmen, reizenden Sätzen war er wieder ganz der liebliche Melodist, der er in seinen italiänischen Opern ist; aber auch hier wie dort sangen alle Personen, Pluto und Jupiter, wie Proserpina, in denselben angenehmen Melodieen. Pluto und Proserpina sangen einmal sogar ein allerliebstes, pikantes Duett, worin beide durchaus dieselben Melodieen wechselten, die auch zu beider Gesang sogar von derselben Harmonie begleitet wurden. Ueberdem war derselbe Satz schon einmal in seiner Nina gehört worden.

Ohne die ersten Scenen des zweiten Akts, in welchen Ceres und die Nymphen ängstlich nach Proserpina suchen, in welchen wahrlich ein großer, ächter Theatereffekt liegt, der auch von Madame Armand und von dem sehr gut

einstudierten Chor recht brav herausgehoben wurde, hätte man glauben müssen, daß Paisiello die ganze große, durch Glück bewirkte Reform der französischen tragischen Oper ignorirte: denn alles Übrige war die ganz gewöhnliche, flache plan- und charakterlose Arbeit, die man in der letzten Zeit an den italiänischen Singecomponisten gewohnt worden ist. Der melodische angenehme Theil war hier auch um so weniger zur Entschädigung zulänglich, da dieser weit geringer ausgebildet war, sich im Zwange der französischen Worte, die den Componisten überall geängstigt und beengt hatten, weit weniger frei und graziös bewegte, und von den Sängern und Sängerinnen nicht mit der Anmuth und Grazie vorgetragen wurde, durch welche in Italien so oft die geringsten Kleinigkeiten entzückende Lieblingsstücke werden. Die Sänger, auf deren individuelle Natur und Stimme der Componist sehr wenig Rücksicht genommen zu haben schien, gaben sich alle Mühe, eine Musik, die angenehm gesungen seyn wollte, kräftig zu deklamiren, um sie auf dem Wege tragisch und stark zu machen u. s. w. Am allerunverzeihlichsten war es wohl, daß

sich Paisiello um die in Frankreich ohnedem zur höchsten Vollkommenheit erhobne Tanzmusik gar nicht bekümmert zu haben schien; auch nicht Ein Tanzstück hatte Charakter und die ihm zukommende künstliche Bearbeitung, und selbst die häufigen Solopartheien im Orchester, welche vielleicht jenen Mangel ersetzen sollten, waren unvortheilhaft und blieben ohne Wirkung.

So wie in der Luft, so auch in den Moden herrscht hier mit Eins der volle Sommer. Man sieht überall bloße Damenköpfe, gar närrisch verschoren und verschnitten; im Nacken und hinter den Ohren sind die Haare so kurz abgeschnitten, als wenn die Stellen mit dem Rasirmesser geschoren wären; dabei stehen mitten auf dem Kopfe eine Menge langer Haare ganz in die Höhe gerichtet, wie eine Pyramide; oder auch von einer gewissen Höhe wieder vorn auf die Stirn herabfallend. Diese Haartracht scheint viel eher die Erfindung eines listigen Friseurs zu seyn, der sich und seine Gesellen den Damen für die nächste Zeit ganz unentbehrlich machen wollte, als die einer französischen Dame, die ihren Vortheil verstanden hätte. Weiße Basthüte, meistens rund, hie

und da auch länglich, auch solche Strohhüte, mit breitem, sehr tief heruntergeschlagenem Rande und vielem Rosaband, sind allgemein an die Stelle der Turbans getreten. Ueberall sieht man auf den Köpfen der Alten und Jungen nichts als helle Farben: Rosa, Lilla und ein sonderbares Blau, das ins Grüne spielt.

Die Kleider der promenirenden Damen sieht man immer von feinem Perkal, kurz, ohne Schleppen, dazu lange und weite, aber nicht gepuffte Aermel. Von diesem feinen, sehr weichen baumwollenen Zeuge, tragen jetzt auch die meisten galanten Männer ihre Hemden, die auch weit wohlfeiler sind als andere von feiner holländischer Leinewand. A. hat sich ein halbes Dutzend recht feine der Art machen lassen, die ihm nur acht und sechszig Livres (17 Rthlr.) kosten; dahingegen E. ein Dutzend feine Hemde von holländischer Leinewand und eben soviel dazu passende Tücher mit achtzehn Louisd'or (über hundert Thaler unsers Geldes) bezahlt hat. In feiner Wäsche wird hier anjezt sehr großer Luxus getrieben. Es gehört zum ordentlichen Anzuge ganz nothwendig, daß man täglich ganz reine, feine Wäsche anzieht, und man dieser

nie die mindeste Falte, oder gar den kleinsten Rand von Gestern oder vom Morgen ansehe. Der Aufwand der Damen in feinen, weißen Kleidern ist noch weit größer, da er durch die leichte, unaufmerksame Weise, mit der sie ihren Anzug behandeln, durch die ungeheuer langen Schleppen, die zum eigentlichen großen Anzuge immer noch wesentlich gehören, und die bei allen Gelegenheiten betreten und zerrissen werden, der beständigen Gefahr ausgesetzt ist.

Ein und vierzigster Brief.

Inhalt.

Das neue Hotel von Lucien Bonaparte. Geschmackvolle Einrichtung, Gemäldesammlung, künftige Galerie. Sein Lustschloß Plessis bei Senlis. Joseph Bonaparte und dessen Lustschloß Mortfontaine. Mesdames Murat, Bacciochi, Louis Bonaparte und Leclerc, und ihre Wohnungen. Jerome Bonaparte. Vauquelin. Charles. Fourcroi. Das Prytaneum. Vigier. Die Atheneen. Bonaparte's Urtheil über deutsche Journale. Im Theatre Faydeau: Les confidences. Der Autor. Vortrefliche Vorstellung. Madame St. Aubin und ihre Tochter.

Paris, den 1sten April, 1803.

Heute hab' ich denn auch das neueingerichtete Hotel von Lucien Bonaparte gesehn, und dabei Gelegenheit gehabt, seinen pracht- und kunstliebenden Charakter kennen zu lernen. Er hat wirklich Sinn und Geschmack für die schönen Künste, und wendet recht viel daran. Wenn es auf die Befriedigung dieses Geschmacks ankommt, ist ihm nichts zu theuer, zu bedenklich. In der Einrichtung seines Pariser Hotels

hat er dies auf eine auffallende Weise bewiesen. Er kaufte es in einem äußerst eleganten Zustande; die ganze innere Einrichtung war ein Muster von Zierlichkeit und Bequemlichkeit zugleich. Aber sie war nicht in dem letzten Geschmack, und hatte bei aller Eleganz nichts Großes. Er befahl daher, sobald er Besitzer des Hotels war, die ganze innere Einrichtung einzureißen und ganz neu zu machen. Einer seiner Vertrautesten, der uns herumführte, beschrieb uns sehr genau, wie vortreflich, bequem, geschmackvoll und zierlich das Hotel eingerichtet gewesen: c'étoit le dernier fini, sagte er; dann beschrieb er, wie alle die noch neuen Verzierungen herausgerissen worden, um diesem schöneren Parquet, jener prächtigen Boiserie, dieser Tapete, diesem Platfond Platz zu machen, so daß am Ende alles mit Kosten von einer Million Livres neu gemacht wurde. Zuletzt fügte er äußerst charakteristisch hinzu: ma foi, il faut avoir le courage et le bon esprit de Lucien, pour entreprendre un tel changement. (Man muß, bei meiner Treu, den Muth und den guten Geist von Lucien haben, um eine solche Aenderung zu unternehmen.)

Als Lucien die nach seiner ersten Angabe gemachten Veränderungen in einigen Monaten, während welcher Zeit Tag und Nacht gearbeitet worden war, selbst ansah, fand er vieles nicht nach seiner Idee, ließ es wieder einreißen, und selbst im inneren Gemäuer Hauptänderungen machen, um größere Säle und Galerieen zu bekommen; und so hat er es denn nun endlich mit ungeheuern Kosten nach seinem Sinne erhalten. Er zeigt darin aber auch wirklich einen großen Sinn und feinen Geschmack zugleich. Die ganze Einrichtung ist ohne alles Colifichet, in recht großem, reichem und doch einfachem Geschmack. Seine Gemäldesammlung ist überaus schön und reich an den herrlichsten Meisterwerken. Er hat sie in Spanien selbst gesammelt, dort, wo die Kunst zur Zeit Raphaels in hohem Ansehen stand, und wo man zu jener schönen Kunstzeit Schätze der Malerei gehäuft hat, wie man sie kaum irgendwo in Italien beisammen findet. Es ist ihm gelungen, dort, außer den schönsten Spagnolets, die doch einen ganz eignen hohen Kunstwerth haben, und die hier auch in der Galerie des Museums fast ganz fehlen, herrliche Werke

von Perugino, Leonardo da Vinci, Raphael, Belino, Guido Reni und andern der größten Meister zusammen zu bringen. Sie füllen ganze Säle aufs beste geordnet an. Andere sind mit Werken neuerer Künstler, mit Claude Loraine, Vernet und auch der neuesten Künstler, als: David, Gerard u. a. angefüllt. Davids großgedachter und meisterhaft componirter Belisar (von dem man auch einen recht guten Kupferstich von Morell hat) hängt auch da. Es wird nun noch ein besonderer Seitenflügel angebauet, zu einer Galerie von niederländischen Gemälden. Diese läßt Lucien jetzt erst in Holland und den Niederlanden aufkaufen *).

Auf seinem prächtigen Lustschlosse Plessis bei Senlis ist Lucien noch größer und glänzender eingerichtet als hier. Den ganzen Sommer über versammelt er dort große, glänzende Gesellschaft; es logiren da bei ihm oft dreißig

---

*) Diese Kunstschätze sollen nun, da Lucien seine hohe Residenz in Italien aufschlagen wird, auch wieder in das alte gelobte Land wandern.

bis vierzig Gäste, die alle wieder ihre zahlreiche Bedienung um sich haben. Mit großen Kosten giebt er dort oft schöne theatralische Vorstellungen; er selbst soll viel Talent für die dramatische Kunst haben. Dieses hat nun wohl Joseph, der stille, in sich gezogene Bruder, nicht; (man nennt ihn gewöhnlich l'homme le plus boutonné de la France, den verschlossensten Menschen in Frankreich) aber er wohnt auch eben so prächtig auf seinem Lustschloß Mortfontaine, hat dort auch ein eignes Theater, und sieht auch große Gesellschaft bei sich, dort und hier. Auch Madame Murat und Madame Bacciochi *), beide Schwestern des ersten Consuls, wohnen in prächtigen Hotels in Paris, und haben ihre eignen Lustschlösser, und Louis Bonaparte bewohnt sein schönes, kostbar eingerichtetes Hotel. Madame Leclerc **), die durch die Reise nach St. Do-

---

*) Ihr Gemahl ist ein Corse, und als Adjutantcommandant in Bonaparte's Suite.

**) Jetzt ist sie Prinzessinn Borghese, und wohnt in Rom mit allen ihren Schätzen.

mingo vielleicht, nach Lucien, die Reichste der ganzen Familie geworden ist, sorgte schon vom Wege aus dafür, daß man ihr in Paris ein Hotel kaufte und einrichtete, das größer und glänzender sey, als das ihrer Schwestern.

Von Jerome Bonaparte, dem Seemann, hör' ich hier oft naive Sachen erzählen; er ist äußerst lebhaft und lustig. Als er einmal bei einer öffentlichen Gelegenheit mit einem bürgerlichen jungen Manne meiner Bekanntschaft gewaltig lärmte und lachte, und der Consul ihn fragte, was er da für ein tolles Wesen treibe, sagte er ihm ganz laut: c'est que nous disons des sottises au sujet de tout le monde. Auf seiner Station in Amerika soll er sich auch recht thätig und brav benehmen, aber auch großen Aufwand machen, den er dort wohl mit baarem Gelde bezahlen muß. Dieses denkt er sich nun, eben nicht zur Freude des Consuls, durch eine Heirath in eine reiche, bürgerliche Familie dort zu verschaffen. Lucien soll über denselben Gegenstand mit seinem Bruder in Streit und Uneinigkeit seyn.

Die hiesigen Familienglieder wissen hier auch viel ohne Geld auszurichten; hier bringt das

jeden Arbeiter und Handelsmann in Gang, wenn er Lieferant und Künstler des Hofes ist; denn die Pariser sind und bleiben die alten, großen Kinder.

Diese großen Kinder haben indeß jetzt doch auch die gute Modesucht, den wissenschaftlichen Vorlesungen in Lyceen und Atheneen nachzugehen, und da oft recht lernbegierig und aufmerksam zu thun. Unter den besondern öffentlichen Vorlesungen gewähren die von Vauquelin und Charles die meiste und lehrreichste Unterhaltung. Diese werden aber größtentheils nur von Fremden besucht. Ich suche in dieser meiner letzten Zeit noch nach Möglichkeit davon zu vortheilen.

Vauquelin, der reellste Chemiker in Paris, von dessen fleißigen und mühsamen Forschungen und Arbeiten beredte und kluge Weltmänner unter den Gelehrten, wie Fourcroi, Chaptal und andere, ihren Gewinn zu ziehen wissen, ist ein sehr schlichter, einfacher, fast deutsch aussehender Mann, der in seiner Physiognomie, Gebehrde und Aeußerung nicht das mindeste Französische hat. Als ich das einmal einem sagte, der in Vauquelins Vorlesung ne-

ben mir saß, erwiederte dieser sehr naiv: ja, er ist auch der Sohn eines französischen Bauern, den der Vater zum Bauern für zu dumm hielt. Er war lange Fourcroi's Gehülfe, der anjetzt seine Gründlichkeit und seinen unermüdeten Fleiß, dem er sich, abgezogen von allem eitlen Weltgetümmel, ganz überläßt, sehr zu benutzen weiß. Sein Auditorium ist groß und schön eingerichtet, der Apparat und das ganze Laboratorium sehr ansehnlich. Der Heerd mit seinen verschiedenen Oefen und Tiegeln nimmt im Hintergrunde die ganze Breite des geräumigen, ovalen Saales ein. Das Parterre des Saals, in dessen Mitte Vauquelin seine Versuche vorzeigt, ist mit allem nöthigen Apparat im besten Zustande besetzt, und die übrigen zwei Drittheile des hohen, von oben erleuchteten Saals mit amphitheatralischen Sitzen für die Zuhörer, sind bis zu einer ansehnlichen Höhe angefüllt, in welcher der Haupteingang angebracht ist. Vauquelin's Vortrag ist eben nicht lebhaft und glänzend, aber sehr deutlich und faßlich. Sieben junge, rüstige Gehülfen hat er bei den Vorlesungen um sich herum, die, während des Handlangens bei den Experimenten, doch auch alle seit-

wärts fleißig nachschreiben. Seine Vorlesungen währen gewöhnlich drei Stunden; der ganze Cursus läuft bis neun Monate, und wird mit sechs Louis neuf bezahlt.

Fourcroi's Vortrag ist weit glänzender und lebhafter; ich habe einigemale seinen chemischen Vorlesungen im Prytaneo beigewohnt, wo der in glänzender Equipage ankommende Staatsrath und das imponirende Wesen von Fourcroi's Person selbst, auch das ganze Aeußere des prächtigen Gebäudes sehr unangenehm mit dem finstern, schmutzigen Auditorium voll schöner, tüchtiger, junger Leute, abstach. Die Anstalt scheint aber im Ganzen groß und gut eingerichtet zu seyn, und zu allen militärischen Studien die nöthigen Werkzeuge und Lehranstalten zu haben. Die jungen Leute, die sich gegen Fremde auch sehr bereit- und dienstwillig bezeigen, ihre Arbeiten und Studien vorzuzeigen, scheinen auch gut gehalten und gut genährt zu seyn.

Am glänzendsten und angenehmsten für die große Welt sind Charles physikalische Vorlesungen; er hat seinen überaus großen und reichen physikalischen Apparat in seiner geräumigen,

ansehnlichen Wohnung im Louvre sehr schön aufgestellt, und lies't mitten in dem größten, äußerst reich besetzten Saale, vor einem sehr zahlreichen Publikum aus der gebildeten Welt, besonders vor Fremden. Sein Vortrag hat überaus große Klarheit, Bestimmtheit und Vollständigkeit; er vermeidet fast ganz die mathematischen Terminologieen und Beweise, und so auch jede gelehrte Pedanterey. Aber dafür ist er bisweilen auch so poetisch in seinem Vortrage, daß man vergißt, in einer wissenschaftlichen Vorlesung zu seyn. Seine Experimente sind indeß immer von großer Ordnung, Präcision und Vollendung, und er scheint sich auch um die Erfahrungen ausländischer Physiker fleißig bekümmert zu haben. Sein Cursus besteht aus vier und sechszig Vorlesungen, die einen Tag um den andern zwei Stunden hinter einander gehalten und mit vier Louis neuf bezahlt werden.

Weniger Gutes weiß ich von den Vorlesungen des Herrn Vigier zu sagen, welcher der galanten Welt von Damen und Herren Vorlesungen über Sprache und Deklamation hält. Als Deklamator hab' ich ihn bei verschiedenen Gelegenheiten, in seinen Vorlesungen, in galanten

Cirkeln und in Privat-Theatervorstellungen gehört; er hat mir aber darin viel weniger gefallen, als der Abbé Delile, der meine große Erwartung vom ersten und berühmtesten französischen Deklamator doch auch nur im Launigen und Witzigen ganz erfüllt hat.

In den Lyceen und Athenäen mannigfacher Art und Benennung ist das sehr fatal, daß die angesehensten Gelehrten ihre Namen zu den Ankündigungen von allerlei Vorlesungen hergeben, die sie hernach sehr selten wirklich halten. Mehrmalen bin ich zu Stunden, in welchen Fourcroi, Chaptal und andre berühmte Männer lesen sollten, vergeblich hingegangen. Für müßige Pariser, die sich auch wohl damit begnügen, den großen Minister oder Staatsrath einmal auf dem Katheder gesehen zu haben, mag das wohl hingehen; ein Fremder, der sich nur eine bestimmte Zeit dort aufhält, nimmt es genauer mit seinen Stunden. Ueberhaupt sind die meisten dieser Anstalten ihrer innern Tendenz nach so mittelmäßiger und geringfügiger Art, daß ein Fremder, der sonst Gelegenheit hat, allerlei auch namhafte Menschen in Gesellschaften und in ihren Häusern zu sehen, sein Geld

und seine Zeit weit besser anwenden kann. Bloße Lesegesellschaften für Journale und Zeitungen, einheimische und ausländische, kann ein solcher für sehr wenig Geld und mit geringerem Zeitverlust viel besser benutzen. Es giebt deren mehrere, besonders eine recht gute im Palais royal, also im Mittelpunkte alles Treibens. Da wird sogar die allgemeine Literatur-Zeitung in vierteljährigen Heften gehalten. Für sechs Livres kann man daselbst den ganzen Monat hindurch täglich von Morgen bis Abend in guten, warmen Zimmern zwanzig bis dreißig französische, englische, holländische und deutsche Zeitungen und Journale lesen. Die Bezahlung in den Athenäen, wo wissenschaftliche und belletristische Vorlesungen in Menge gehalten werden, ist übrigens auch sehr mäßig; für die Herren drei bis vier Louis fürs ganze Jahr, und für die Damen die Hälfte.

Bonaparte, der sich Auszüge aus den englischen Zeitungen ins Französische übersetzen läßt, muß dieses auch wohl mit deutschen Sachen zuweilen thun. Er soll letzt laut geäußert haben, man würde in Zukunft in Frankreich eben sowohl alle deutsche Blätter und Journale ver-

bieten müssen, wie es bereits seit einem Jahre mit den englischen der Fall ist: denn die Deutschen hätten die Manier, überall ihre philosophischen und politischen Ideen anzubringen. Ich äußerte mich letzt darüber gegen unsern alten C., und er fand die Bemerkung äußerst richtig, und schalt recht brav auf die deutschen, philosophischen Politiker, die immer noch glaubten, Metaphysik in die Politik bringen zu müssen; (so nennen sie jedes schlußgerechte Raisonnement) da die Franzosen, die sich doch wohl auf Politik und Revolution verstehen gelernt, ihre Metaphysiker längst beseitigt und zum Schweigen gebracht hätten. Ich erinnerte ihn an jene Zeit, da er in A*** mitten unter uns ganz anderer Meinung war, und oft die unsrige aus ganz entgegengesetzten Gründen bestritt; doch er wunderte sich sehr naiv, daß ich der Zeit noch gedenken könnte. So geht es einem hier überall mit diesem leichtsinnigen, egoistischen Geschlecht, das nur immer im gegenwärtigen Augenblicke lebt. Sie haben von der ganzen Revolution nicht viel mehr behalten, als daß sie einmal eine Zeit hatten, in der es den Parisern an Licht und Holz gebrach, und ein

Freund zum andern sein Stümpfchen Licht tragen mußte, um sich eine Abendstunde mit ihm zu unterhalten. Darauf sehen sie nun ihre schönen, reichbesteckten Kronleuchter an, und freuen sich in der Seele, daß sie so glücklich ans Ende der Revolution gekommen sind. — Mir fällt dabei oft Göthe's endlose Romanze aus Claudine von Villa bella ein:

Die Lichtlein ferne weichen,
Irrführen ihn die Queer' und Läng'
Trepp-auf Trepp-ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüste Keller.
  Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsen allzumal,
Und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't sich — — — — —

Im Theatre Faydeau hab' ich gestern ein neues, ganz allerliebstes Intriguenstück gesehen, es heißt: Les Confidences. Allem Ansehen nach ist es nach dem Spanischen bearbeitet: woher der Stoff aber auch immer genommen seyn mag, es ist allerliebst, und hat allgemeines Ver-

gnügen gewährt, auch so einen ganz vollkommnen Erfolg gehabt, wie er jetzt hier sehr selten neuen Stücken zu Theil wird. Ungeachtet der recht angenehmen, gefälligen Musik von Nicolo, war das Stück selbst doch so sehr die Hauptsache, daß es sehr wohl hätte ohne Musik gegeben werden können, und wahrscheinlich, wird es erst öffentlich bekannt, auf deutschen Theatern so gegeben werden wird. Wenigstens wär' es bei diesem Stücke weit besser angebracht, als beim Maison à vendre, welches man bei uns unter dem Titel: der Hausverkauf, ohne Musik giebt. Die Intrigue dreht sich beständig um ein dreifaches Mißverständniß herum. Drei junge Leute werben um die Hand einer Schönen. Solanges ist der geliebte Geliebte, eine Ehrensache zwingt ihn aber sich zu verbergen, und man hält ihn selbst für todt. Merival, ein Narr aus der Provinz, kömmt, um die Schöne anzuhalten. Floricour, ein liebenswürdiger étourdi, der in die Schöne verliebt ist, ohne von ihr gekannt zu seyn, geht darauf aus, sich durch allerlei lustige Mittel angenehm zu machen. Solanges verbirgt sich unter dem Namen Blaise als Gärtner, und

findet Mittel, bei dem Vater der Schönen in Dienst zu kommen. Seine Schöne hat einigermaßen darein gewilligt; und Lisette, das geschickte, gutherzige Kammermädchen, steht ihm treulich bei. Floricour gelingt es auch, sich als Jockey in das Haus einzuschleichen; doch ohne heimliches Einverständniß. Lisette und Solanges werfen im Einverständniß die Augen auf den vermeinten Jockey, um sich seiner zu ihren Entwürfen gegen Merival zu bedienen; sie werden aber bald gewahr, daß der neue Diener dem Interesse des begünstigten Liebhabers eben so entgegen ist, als jener. Floricour, der sich von dem angeblichen Blaise, der sich ihm so halb und halb anvertraut hat, erkannt glaubt, begeht die Ungeschicklichkeit, ihm seine eigene Verkleidung einzugestehn, in der Hoffnung, daß jener ihm künftig behülflich seyn werde. Der erstaunte Solanges hält aber sein eignes Geheimniß zurück, vortheilt von der Inkonsequenz seines Nebenbuhlers, und nimmt die Stelle des Vertrauten bei diesem nur ein, um das Verderben des gemeinschaftlichen Rivals desto sicherer zu bewirken. Diese Situation ist eine reiche Quelle von Mißverständnissen. Nach

mehreren ganz komischen Verwirrungen erfährt der Vater der Schönen, daß er einen verkleideten Liebhaber im Hause habe, und daß dieser Liebhaber derselbe Solanges ist, dem er ehemals seine Tochter zugesagt hat; er glaubt den interessanten jungen Mann selbst in dem Jockey zu erkennen, und nachdem er diesen über seine Verkleidung erst zum Schein ausgescholten und ihm geheißen, das Haus zu verlassen, ruft er ihn zurück und bietet ihm die Hand der Tochter an. Floricour begreift nichts von diesem schnellen Wechsel, der ihn mit Freude erfüllt; der wahre Solanges will verzweifeln; und Mariwal, dem man sein Wort zurückgegeben hat, wünscht sich höchlich Glück in eine so verworrene Familie nicht geheirathet zu haben. Ein Brief, den der Vater aus der Tasche zieht, macht endlich dieser Situation ein Ende. Der Brief ist vom Vater des Solanges; der ehrliche Mann verräth die Verkleidung seines Sohnes, und meldet, daß er wieder unter seinem wahren Namen in der Welt erscheinen dürfe. Floricour sieht nun wohl, daß man ihn für einen andern genommen hat, und der junge Solanges beweis't es ihm bald völlig,

indem er sich nennt. Das Ende ist leicht zu errathen.

Diese dreifache Intrigue ist mit vieler Lebhaftigkeit und vielem Witz durchgeführt und benutzt. Die Diction ist reich an angenehmen, komischen Details, und wird, eh' der Dichter sein Stück bekannt macht, auch wohl noch correkter und eleganter werden. Der Dichter ist ein Ingenieur-Capitain, ein stiller, junger Mann, den ich mehrmalen bei Elleviou gesehen hatte, ohne ihm auch nur eine Spur von solchem verschiedenen Talent fürs komische Theater anzusehen. Er wurde nach dem Stück herausgerufen; Chenard trat aber vor, um zu sagen, daß der Dichter unbekannt zu bleiben wünsche. Man rief darauf den Componisten heraus. Nicolo erschien, und ward sehr beklatscht. Im Ganzen verdiente er es auch für seine Arbeit, wenn man ihr gleich einerseits mehrere Reminiscenzen aus seinen eignen frühern Arbeiten und selbst aus Cherubini's Opern, und andererseits ein zu ängstliches Streben nach neuen Wendungen und auffallenden Modulationen ansah, die denn doch am Ende sich nur in einen kleinen, von dem Componisten selbst schon zu

fleißig durchlaufnen, Kreise herumdrehten. An einzelnen graziösen Sachen ist diese Musik indeß, wie jede andere des jungen Maltheser, reich.

Gespielt ward das allerliebste Stück von Elleviou, Martin, Chenard, Gavaudan und Madame Saint-Aubin, ganz vortreflich. Es ist nicht möglich etwas mit mehr Leben, Wahrheit und Uebereinstimmung darzustellen. Madame St. Aubin war als Lisette wieder so ganz das reizende, liebenswürdige, lustige Mädchen, daß ich noch heute die recht ehrwürdige Mutter und Hausmutter ganz darüber vergaß, die ich in der letzten Zeit mehrmalen in ihrem Hause mitten unter ihren ganz erwachsenen Söhnen und Töchtern in ihr zu bewundern Gelegenheit gehabt habe. An ihrer ältesten, sehr lieben, Tochter, erlebt sie die Freude, eine ganz vorzügliche Sängerin zu erziehen; Stimme und Vortrag haben mich das erste Mal an ihr, als einer Französin, sehr frappirt. Die Mutter, von der man glauben sollte, sie müßte das Theater, auf welchem sie so früh schon das feinste Publikum entzückte, von welchem sie auch jetzt noch wie nur je angebetet wird, und durch welches sie auch zu

einem sehr anständigen, eleganten Hausstande gelangte, das müßte sie für das erste Loos der Welt halten; die will dennoch nicht, daß die gute Tochter sich dem Theater ganz widme. Da das liebe Mädchen auch wirklich so gut und so bescheiden, und ihrem kleinern Geschwister auch schon eine zweite, recht sinnige und zärtliche Mutter ist; so hat mich dieser Entschluß der guten Mutter in der Seele der treflichen Tochter gefreut. Ich selbst würde mich, auch bei dem entschiedensten Talent einer Tochter, nie freiwillig dazu entschlossen haben, sie ganz dem Theater zu widmen; mich hätte schon die einzige Erfahrung, die ich so häufig gemacht, davon abgehalten: daß ich die größten Theaterkünstlerinnen noch nie mit ihrem Zustande ganz zufrieden gesehen habe. Sind sie häuslich, so recht rein bürgerlich gesinnt, so finden sie in ihrem beschwerlichen Geschäfte, das der freien Unabhängigkeit nachtheiliger ist, als irgend ein anderes, tausend Hindernisse zum ruhigen Genuß eines schönen, selbstgewählten häuslichen Lebens. Sind sie eitel und koquett, so giebt ihnen ihre Lage, welche ihnen die Schwäche und Abhängigkeit der Männer lebhafter und

vielfacher bekannt werden läßt, als irgend eine andere Lage, nie volle Befriedigung ihrer Wünsche und Launen. Haben sie schon den Erbprinzen zu ihren Füßen, so fehlt ihnen noch der regierende Herr; und ergiebt sich dieser auch, so setzen sie oft ihren größten Stolz darin, es diesen recht fühlen zu lassen, daß sie an ihm auch nichts mehr haben, als an jedem seiner Vorgänger. Ekel und Uebersättigung an allem was sie umgiebt, ist fast immer das, was ihnen zuletzt bleibt.

Zwei und vierzigster Brief.

Inhalt.

Madame Barbier. Antikencabinet auf der National-Bibliothek. Millin und Winkler. Sonderbare große Parade. Großer Unterschied zwischen dem pariser- und berliner Klima. Charles's Akustik. Versuche mit den musikalischen Zeitmessern, u. s. w. Concert und Souper bei'm General Moreau. Vaudevillestücke über berühmte Männer. Anekdote von Rousseau und der Frau von Genlis. Florian auf dem Theatre de Vaudeville.

Paris, den 4ten April, 1803.

Ich habe immer mehr und mehr Ursache zu bedauern, Madame Barbier so spät kennen gelernt zu haben. Sie hatte mir ehegestern Abend in ihrer Wohnung — die noch dazu dicht neben der Wohnung unsrer lieben G—s ist, die ich so oft besuchte — eine kleine Gesellschaft ächter Musikfreunde versammelt, wie man sie jetzt hier so äußerst selten beisammen findet, und wir haben am Forte-Piano einen höchst angenehmen Abend verlebt. Sie hat mir Scenen vom verschiedensten Charakter, starke

und graziöse, mit gleicher Kunst und Wahrheit vorgetragen, und eine andere junge Dame hat uns auf dem Forte = Piano die schwersten Sachen von Clementi und Cramer mit großer Fertigkeit und vielem Geschmack gespielt. Der schöne Enthusiasmus und der feine Tadel, mit welchem hier jede Note von Bedeutung, jeder Accent sentirt wurde, zauberte mich wieder in die alte pariser Kunstzeit, und ich gab sehr willig mein Versprechen, mich die nächsten Abende mit derselben Gesellschaft wieder hier und dort zusammenzutreffen.

Dazu besteht Madame Moreau darauf, daß ich noch einer musikalischen Academie in ihrem Hause beiwohnen müßte, und so werd' ich die letzten Tage noch recht musikalisch hier zubringen. Wenigstens die Abende; denn die Tage werden jetzt von früh' an unermüdet dazu angewandt, um manches und vieles Merkwürdige der Stadt, wozu mich das wüste Leben der großen Welt und einige Lieblingsgegenstände bis jetzt nicht kommen ließen, möglichst nachzuholen.

So war mir das mit der Nationalbibliothek verbundene Antikencabinet, welches seit

der Zeit, daß ich es nicht sah, mit großen Schätzen bereichert worden ist, noch fast ganz zurück. Man lernt den großen und reinen Kunstsinn der Alten doch fast durch nichts besser kennen, als durch die hohe Vollkommenheit ihrer schönen geschnittenen Steine und ihrer Münzen. Du kennst Barthelemy's Schriften und Millins monumens antiques, wie auch andre dergleichen Beschreibungen von dieser unbeschreiblich reichen und schönen Sammlung; Du kennst auch mein Gefühl und meine Freude an solchen vollkommnen Kunstwerken, und so mag ich Dir weiter nichts davon schreiben. Aber herzaubern hätt' ich Dich wohl mögen, um Dich die Schönheiten genießen zu lassen, von denen alle Abdrücke in Daktyliotheken, und selbst die glücklichsten Nachbildungen moderner Künstler kaum den entferntesten Begriff gewähren. Nun gar das unbestimmte, schöngeisterische Geschwätz unsrer Reisenden über Dinge, für welche der ächte, tieffühlende Kenner, der denkende und genießende Künstler selbst kaum das Wort finden kann, um das Göttliche des angebeteten Gegenstandes leise anzudeuten! — Mich ekelt's zu sehr vor jenen

Schmetterlings-Seelen in ledernen Bälgen, um noch ein Wort darüber herzusetzen. Aber das muß ich Dir noch sagen, daß es einem selten so wohl wird, bei einer so herrlichen Kunstsammlung auch einen so lieben, unterrichteten und bescheidenen Führer und Begleiter zu haben, als man hier an Herrn Winkler findet, dem Gehülfen des gefälligen, dienstwilligen Millins. Der Deutsche hat überall nie mehr seines Landsmannes sich zu erfreuen, als wenn er dergleichen Männer im Auslande an ihrer rechten Stelle findet. Es lebe der deutsche Gelehrte, der auch ein Mensch ist!

Ehegestern gedachte ich noch zum letzten Male der großen Audienz bei'm ersten Consul beizuwohnen; eine ganz ungewöhnlich lange und sonderbare Parade, die voraus abgehalten wurde, ließ aber die Audienz bis gegen den Abend hin verschieben, und so vergieng den meisten, welche dieser einförmigen Ceremonie schon öfter beigewohnt hatten, die Lust sie abzuwarten. Bonaparte hatte nämlich alles in Paris befindliche Militär, (selbst die noch nicht völlig eingekleideten Conscribirten) mit ihrer Feldequipage, als zu einer Art von Specialrevüe, auf den

Platz bestellen lassen, und musterte sie und ihre Equipage, die Glieder zu Fuß durchgehend, Mann für Mann. Darüber dauerte die Parade, die sonst eine Stunde zu dauern pflegt, fünf Stunden lang und darüber. Die Thore und Thüren der Thuillerieen waren während der Zeit rundum verschlossen, und als die Gesandten mit ihren Schützlingen zu der gewöhnlichen Stunde der Audienz ankamen, fanden sie alle Eingänge versperrt. Es währte lange, ehe man ihnen einen Seiteneingang öffnete, durch welchen sie zu Fuß in den Garten der Thuillerieen eingelassen wurden. Dort hatten sie noch lange unter dem mit eindrängenden Volke zu verweilen, ehe man ihnen eine Thüre zum Gebäude der Thuillerieen selbst eröffnete. Mehrere Stunden hindurch hatten sie hernach noch in den engen Zimmern zu warten, die man sonderbar genug: La salle des ambassadeurs nennt. Gegen sechs Uhr, nachdem die meisten solcher Fremden, die nicht eben an dem Tage neu vorgestellt werden sollten, weggefahren waren, sind denn endlich die Gesandten vorgelassen worden.

Das Benehmen des ersten Consuls zu den Soldaten, mit denen er viel gesprochen und

deren Equipage er höchst sorgfältig durchmustert haben soll, und sein strenges Verfahren mit den Chefs und den Commissärs, über die schlechte Beschaffenheit der Kleidungsstücke und des Feldgeräths, hätt' ich wohl in der Nähe beobachten mögen. Dazu ward aber Niemand nah genug heran gelassen: selbst angesehene Offiziere, die nicht zu den auf dem Platze versammelten Truppen gehörten, wurden zurückgewiesen, und mußten außerhalb des verschlossenen Gitters bleiben. Glücklicherweise begünstigte das Wetter diese neuen Scenen.

Zwischen dem hiesigen Klima und dem unsrigen, ist doch wirklich ein sehr großer Unterschied. So ähnlich sich auch in diesem Winter hier und dort der schnelle Wechsel der Witterung gewesen seyn mag: so sehr verschieden war diese doch jedesmal den Graden nach. Von dem schnellen Daseyn des Frühlings haben wir dort gar keinen Begriff. Seit fünf, sechs Tagen sind die alten Linden in den Thuillerieen grün, eine Menge blühender Sträucher ist grün, der persische und spanische Flieder hat Blumendolden zum Aufbrechen, und die Hyacinthenflur ist im offnen Thuilleriegarten in voller Blüthe.

Das alles sehen wir bei uns doch nie vor dem Monat May beisammen. Es wird mir recht schwer, anjetzt nur immer schnell durch den Garten der Thuillerieen zu eilen, um noch alle die zurückgebliebenen, nachzuholenden Dinge in der letzten Zeit zu bestreiten. Dabei verabsäum' ich nicht gern die letzten Vorlesungen Charle's, in welchen er eben die Akustik abhandelt. Er lies't sie überaus gut, deutlich und vollständig, wobei ihm sein schöner, reicher Apparat sehr zu statten kömmt. Es ist sehr ingeniös was er alles für sinnliche Mittel erdenkt, die Gehörsachen, mit der Vermeidung des mathematischen Calculs, durch Hülfe der Augen, verständlich zu machen. Ganz neu schien mir die eine Erklärung und Versinnlichung von der Fortpflanzung des Schalls. Er zeigt es an einer dichtgeschlossenen Reihe von sieben freihängenden, elfenbeinernen Kugeln, von denen sich, indem er die erste an die zweite fallen läßt, nur die letzte mit gleicher Geschwindigkeit fortbewegt; die mittlern, vermittelst welcher die Bewegung der letzten Kugel mitgetheilt wird, scheinen unbeweglich zu bleiben.

Das gemischte Auditorium von Damen und

Herren war in den letzten Stunden ganz besonders zahlreich; auch hatte Herr Charles seine Freunde und Freundinnen, die sich für Musik besonders interessiren, eigentlich dazu eingeladen.

Charakteristisch schien mir des Lehrers Verlegenheit, als ich ihm nach einer solchen akustischen Vorlesung allerlei Bemerkungen und von den seinigen abweichende Erklärungsarten unsers treflichen Akustikers Chladni — dessen wichtiges Werk ich auch mit nach Paris gebracht und ihm anbot — mittheilen wollte. Ich hätt' es vielleicht nicht in Gegenwart mehrerer Zuhörer thun sollen. Herr Charles stutzte auch über meine alte Idee von der fortwährenden Einwirkung des in der Seele unaufhörlich wirksamen geheimen Calculs, bei'm Anhören der Musik, mit dem man wohl so vieles in der Musik und ihren Wirkungen weit besser erklären kann, als mit den von aussen hergenommenen physikalischen Gründen; ich konnte ihm indessen für diese Idee, mit der Autorität unsers Leibnitz, der irgendwo in einem freundschaftlichen Briefe etwas Aehnliches äußert, einige Achtung abgewinnen.

Bei Gelegenheit eines musikalischen Zeitmessers wurden die Damen und Herren von musikalischem Talent zu allerlei Experimenten ans Forte-Piano gebracht. Der Versuch, nach einem solchen sehr künstlichen und genauen Zeitmesser irgend etwas vollkommen genau im Takte zu singen und zu spielen, gelang Keinem von uns ganz. Es wäre auch nur durch die gänzliche Entäußerung alles Gefühls und Vortrags möglich, irgend etwas so zu spielen oder gar zu singen, daß durchaus jede Zeitabtheilung jedes einzelnen Takts bei dem Spiel oder Gesang vollkommen zutreffen sollte; und da dem Lehrer darum zu thun ist, die Schwierigkeit oder vielmehr Unmöglichkeit davon zu zeigen, so ruft er bei dem ersten Viertel- oder Achtelschlag der Uhr, der nicht gerade mit der Note zutrifft: halt! Herr Charles tröstete uns damit, daß es großen Virtuosen wie Duport, Viotti u. a. m. eben so unmöglich geworden sey, auch nur acht Takte mit dem lautanschlagenden Zeitmesser vollkommen zeitmäßig zu spielen.

Als ein kluger, galanter Franzose wußte er aber die talentvollste Dame der Versammlung,

Madame Barbier, am Forte-Piano festzuhalten, um die Versammlung mit einer schönen Arie zu erfreuen. Der Begleiter, der eine lange Bravour-arie, die Madame Barbier gern sang, auswendig wußte, war denn auch sogleich bei der Hand. So schloß seine an Unterricht und an rednerisch glänzendem Schmuck reiche Vorlesung, auch musikalisch praktisch glänzend. Auf jenen rednerischen, oft gar poetischen Vortrag, der bei uns dem Lehrer einer praktischen Wissenschaft leicht schaden könnte, giebt man hier sehr viel Acht. Als ich letzt eine akustische Stunde verabsäumt hatte, riefen mir Damen und Herren, die ich in einem angenehmen musikalischen Cirkel, in welchen mich Madame Barbier gestern einführte, versammelt fand, in Einem Ton' entgegen, ich hätte unendlich viel verloren: Herr Charles sey in solchen Enthusiasm gekommen, daß er die schönsten Verse alter und neuer Dichter über die Vortreflichkeit und Herrlichkeit der Musik ganz begeistert deklamirt hätte.

Der musikalische Abend bei'm General Moreau, von dem ich eben mit tiefgerührter Seele heimkehre, fiel sehr angenehm aus. Die Gesell-

schaft war groß und glänzend, aber doch nicht zahlreicher als das köstliche, geschmackvolle Appartement von drei großen Zimmern, wovon das mittelste ein großer, fast zu reich mit Spiegeln decorirter Saal ist, bequem fassen konnte. Madame Moreau war in der höchsten Eleganz, welche der jetzige, einfache, geschmackvolle Anzug zuläßt. Er, der vortrefliche Mann, war in seinem braunen Frack einfacher und häuslicher als je. Es ist nicht möglich, daß der geringste unter den wohlhabenden Bürgern den Wirth einfacher und freundlicher machen kann. Die Gesellschaft, die sich um neun Uhr zu versammeln begann, bestand größtentheils aus Fremden, besonders Engländern, einigen zurückgekehrten Adlichen und prinzlichen Personen, unter denen die schöne Prinzessin de Rohan besonders hervorstach, und auch mehrere von den Neureichen. Alle Militär- und Büreau-Personen, die zu dem General Moreau gehören, zeichneten sich ganz besonders durch edles, ernstes Wesen aus, und ihre Unterhaltung zeugte überall von Bildung und Charakter. Daß Niemand von der regierenden Familie, von deren nächstem Anhange und vom Ministerio da

war, konnte mich, nach der gegenwärtigen unglücklichen Lage der Sache, eben nicht befremden. Aber daß auch keine einzige ausgezeichnete Person aus der ganzen neuen, großen pariser Welt, die sich in allen Assembleen der Herrscher und Günstlinge so eifrig zusammen drängt, da war, das beunruhigte mich doch etwas, und ist bei dieser Nation sicher nicht ohne Bedeutung. Wenn mich solche Betrachtungen über die Lage und das Schicksal des edlen Mannes beunruhigten, ich ihn mir im Geiste in der schlimmsten Lage, von der ganzen Nation, die ihn im stillen anbetet, verlassen dachte — so beruhigte mich oft wieder seine hohe Unbefangenheit und reine Seelenheiterkeit, seine rührende Zufriedenheit und Freude an seinem interessanten Weibe, seinem lieblichen Knaben. Bis die Musik angieng, war dieser auf dem Arme der Großmutter im vordersten Zimmer, und jeden Augenblick, den die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf die versammelten Gäste den edlen Vater frei ließ, eilte er zu seinem schönen, ihm ganz ähnlichen Jungen, um mit ihm herum zu scherzen und zu springen. Würde dieser Glückliche aus dem schönen häuslichen Kreise gewalt-

sam herausgerissen, jede edle, theilnehmende Seele müßte als um einen lieben Angehörigen trauren. Doch weg mit den traurigen Ahnungen, die sich leider! bei der kalten Selbstsucht und dem gränzenlosen Leichtsinn der Nation hier nur gar zu leicht dem Theilnehmenden aufdrängen. —

Die Gesellschaft versammelte sich erst in einem großen Zimmer, wo die Damen im Kreise herumsaßen, vor und hinter welchen die Männer Raum und Gelegenheit zur Unterhaltung mit ihnen fanden. Um zehn Uhr gieng man nach dem größern Saal, wo zwei sehr schöne Erhardsche Forte-Piano's neben einander gestellt waren, zur Seite Pulte für ein Quatuor, welches aus dem sehr braven Violinisten Grasset, dem Anführer des Concerts Clery, aus dem vortreflichen Violoncellisten Romberg, dem jungen Kreuzer und Jadin bestand. Madame Moreau spielte mit Jadin ein sehr brillantes Concertante von seiner Composition für zwei Forte-Piano's überaus brav und fertig; dann sang Madame Barbier eine italiänische Bravour-arie mit vieler Bravour, und ein Italiäner, Docaeneo, der kürzlich aus London

hier angekommen ist, von dem aber Niemand erfahren kann, ob er Sänger oder Liebhaber ist, mit einer angenehmen, ächt-italiänischen Stimme eine gefällige modische Kleinigkeit. Die obengenannten treflichen Künstler ließen uns ein schönes Quatuor von Haydn hören; und Madame Moreau spielte noch Steibeltsche Variationen mit eben so schönem und zartem als glänzendem Vortrage. Zuletzt schlug sie noch das Tambourin zu Steibeltschen Balletstücken, die Jadin auf dem Forte-Piano, bei welchem sie der kleinen, lieblichen Bacchantin, die uns in Berlin so oft ergötzte, in Grazie und Naivetät nachzustreben schien. Bei allen diesen glänzenden Virtuositäten hatte der General Moreau seine Augen unablässig auf die interessante Frau gerichtet, in wie weit er aber Freude daran hatte, war seinem ruhigen Gesichte eben nicht genau abzumerken. Ich habe oft in seine Seele gewünscht, daß die reizende Frau ihre schönen Talente möchte weniger öffentlich glänzen lassen. In der Gesellschaft, die, auf mehreren Reihen Stühlen hinter einander, rund um den Saal placirt war, herrschte während der Musik eine hier ungewöhnliche Stille und Aufmerksamkeit,

und in der Unterhaltung zwischen den Musikstücken der beste, angenehmste Ton. Gegen Ein Uhr gieng man die, mit englischen Teppichen belegte und mit Orangerie und blühenden Blumentöpfen sehr reich besetzte, Treppe hinunter zum warmen Souper, welches in dem ziemlich geräumigen Eßsaal auf dreifachen Tischen, in Hufeisengestalt, sehr splendid servirt wurde. Für mich Nichtsoupirenden war es bei weiten die interessanteste Parthie dieses Soupers, neben Madame Moreau placirt zu seyn, und mich mit ihr von allem, was die Kunst Interessantes hat, lebhaft zu unterhalten.

Nebenher hab' ich mehr als je Gelegenheit gehabt zu bewundern, wie die pariser Damen so spät in der Nacht, oder vielmehr am frühen Morgen, ein solches Souper, von den consistentesten Speisen bis zu den letzten Confituren und dem sehr mannichfachen Gefrornen, mit welchem mein Souper erst anhub, zu genießen wissen. Ich besinne mich in Deutschland nie Damen aus der feinen Welt so bei den größten Diners essen und trinken gesehn zu haben. Auf meine Bemerkung darüber zu einem feinen Nachbar, erwiederte dieser leise: es wären unter

den Damen viele der Neureichen. Ça suffit! — Gegen drei Uhr gieng die Gesellschaft noch einmal hinauf, ich schlich mich aber, an allem Guten und Schönen gesättigt, davon.

Alle die interessanten musikalischen Abende, zu denen man sich nach hiesiger Sitte ungewöhnlich früh versammelte, haben mich in den letzten Tagen die Theater nur sehr streifweise besuchen lassen. Der zweiten Aufführung von Paisiello's Proserpina, die schon weit weniger angefüllt war, und das schwache Werk eben nicht vortheilhafter beurtheilen ließ, hab' ich zum Theil beigewohnt. In den kleinen Theatern kam ich zufälligerweise meistens zu Gelegenheitsstücken über Namen und Anekdoten von berühmten Männern, die hier bei weiten das aller uninteressanteste Genre ausmachen. Es müssen bei den Dichtern oft Nebenabsichten in Beziehung auf die gegenwärtige Zeit obwalten, weshalb sie bei der Wahl der Gegenstände gerade manche Anekdote herausholen, die am wenigsten zu theatralischer Behandlung geeignet zu seyn scheint. Von mehreren der berühmten Franzosen giebt es Lebensscenen und Anekdoten, die weit geschicktere Gegenstände für kleine Thea-

terstücke abgegeben hätten. So wurde mir letzt eine Scene erzählt, die Rousseau mit der Frau von Genlis gehabt haben soll, welche wohl ein recht artiges kleines Theaterstück geben könnte. Als die Frau von Genlis noch jung und schön war, und mit ihrem Geiste zu glänzen anfieng, äußerte sie einst in Gegenwart eines Hofmannes den Wunsch, den scheuen Jean Jaques bei sich zu sehen; jenem fährt dabei ein pikanter Einfall durch den Kopf, und er erbietet sich, den zurückgezogenen Philosophen zu der geistreichen Weltdame zu führen. Statt zu Rousseau zu gehen, geht er aber zu dem Schauspieler Preville und ersucht ihn, zur Ausführung einer komischen Scene behülflich zu seyn. Preville übernimmt es, in braunem Rock nach altem Schnitt und in der kurzen Stutzperücke bei der jungen Dame den strengen Rousseau zu spielen. Tag und Stunde wird dazu verabredet. Ehe diese aber herankommt, hat der geschwätzige Hofmann schon sein Geheimniß ausgeplaudert, und sein treuer Gehülfe berichtet ihm, daß der Spaß nicht mehr Statt haben könne; die gelehrte Dame sey bereits von der boshaften Verabredung benachrichtigt, und habe schon den

Gegenplan gemacht, den falschen Rousseau gehörig abzufertigen. Ein französischer gewandter Hofmann ist nie verlegen um eine neue Wendung; dieser faßt sogleich den Entschluß, nun wirklich zu Rousseau hinzugehen; und es gelingt ihm auch, den eiteln Weiberfreund dahin zu bereden, daß er sich zu der schönen, geistreichen Dame führen lasse, die vor Begierde brenne, den großen Philosophen und edel zürnenden Menschenfreund von Person kennen zu lernen. Die Herren kommen an, und finden die junge, schöne Dame, die Rousseau wohl erwartete, im zierlichen, Natur und Kunst schalkhaft vermählenden Jugendputz zu sehen, in vollem hofmäßigem Staate. Auf den Langersehnten kaum achtend, einsylbig, trocken, kalt, erscheint sie in einem ganz andern Lichte, als die Beschreibung des verruchten Mittelmanns erwarten ließ, und als sie selbst gedacht und gewünscht hatte, dem Strengbeobachtenden zu erscheinen. Dieser findet sich empfindlich betrogen, ist seiner Seits noch einsylbiger, noch trockner, und eilt, eine so uninteressante Scene so schnell als möglich zu beenden. Am Abende findet die in ihrem Sinne triumphirende Schöne

ihren Hofmann wieder in Gesellschaft, und säumt nicht, es ihn fühlen zu lassen, wie sie sich meint vollauf an ihm gerächt zu haben. Wie erstaunt sie aber, als sie erfährt und überzeugt wird, daß es kein untergeschobner, sondern der leibhafte Jean Jaques Rousseau gewesen, mit dem sie den, schwerlich je wieder zu gewinnenden Moment, auf solche Weise verloren hatte.

Eins der artigsten neuen Stücke dieser Art ist noch Florian von Bouilly und Pain. Wenigstens hat es viele artige Verse und Pointen. Auch fehlt es ihm nicht an Theaterspiel. Die Dichter haben zwei großmüthige Züge aus dem Leben des guten, liebenswürdigen Florian geschickt zu vereinen gewußt: seinen Eifer für den unglücklichen Satiriker Gilbert, und eine großmüthige Vermittlung für einen braven Landmann, der als Wilddieb angeklagt ist, und dessen naive, interessante Tochter und ihr Bräutigam als die Modelle zu Florian's naiven Darstellungen, gelegentlich besungen werden. Einige artige Verse will ich Dir doch daraus hersetzen. Gleich als Prolog singt Arlequin als

Afficheur, in Beziehung auf Florian's kleine Theaterstücke:

Pour m'attendrir son nom suffit;
Par lui je fus *bon fils*, *bon père*,
Et pour m'enrichir, il me fit
Deux bons *Billets* sur le Parterre.
Daignez m'acquitter aujourd'hui;
Point de querelles, de tapage...
N'allez point chagriner celui
Qui fit *le bon Ménage*.

Der junge Liebhaber Victor singt von Florian:

Mon coeur naif et sans détour,
A son berger sert de modèle;
Il écrit nos sermens d'amour,
Dans Gabrielle il peint Estelle.
Quelqu'un m'a dit de cet auteur,
Que, pour peindre sans imposture,
Il prend ses vertus dans son coeur,
Et ses tableaux dans la nature.

Für den Gesang ist das freilich blutwenig, und was Florian selbst in folgenden Versen singt, noch weniger:

Molière attaqua nos travers
Avec l'arme du ridicule;
Boileau l'imita dans ses vers
Mais fit trop sentir sa férule.
C'est en vain que d'un *vers sanglant*
Vous frappez le siècle où nous sommes,
Ce n'est pas en les déchirant,
Que l'on peut corriger les hommes.

Indeß sind das gerade die Verse, die das Pariser Parterre am liebsten und eifrigsten beklatscht.

Drei und vierzigster Brief.

Inhalt.

Deutsche Aerzte: Arbauer und Löschen. Lesage und sein Cabinet. Pougens. Musikalische Abendgesellschaften. Gesellschaft im Maison des Languedocciens und bei dem Prediger Maron. Longchamps. Das Oratorium Saul im Operntheater. Abschiedsabend bei Gerard. Innere Bauart vom Louvre. Reisepaß.

Paris, den 8ten April, 1803.

Von einem langen, thätigen Vormittage, der hier bis sechs Uhr dauert, ganz ermüdet, eil' ich, vor dem letzten Gesandtendiner, zum Ausruhn ans Schreibepult.

Unter den jungen deutschen Aerzten, die hier Glück machen und sehr geachtet sind — unter denen ich Dir auch wohl schon den braven, verständigen Doctor Arbauer nannte — ist auch ein Doctor Löschen aus Hannover,

dessen ausgebreiteter Bekanntschaft mit Gelehrten und allen wissenschaftlichen Anstalten, und dessen überaus freundlicher Gefälligkeit ich schon manche interessante Bekanntschaft verdanke. Nachdem wir uns diesen Morgen in der, für junge, zum Soldatenstande bestimmte, Leute, allem Anscheine nach zweckmäßig eingerichteten Ecole Polytechnique näher umgesehen und Fourcroi hatten lesen hören — der von mancherlei chemischen Operationen, die bei uns in Schönebeck unter Hermbstätts Direction schon seit einigen Jahren im Großen getrieben werden, als von sehr wichtigen, ganz neuen Entdeckungen sprach, von welchen nützliche Anwendungen auf bürgerliche Gewerbe zu hoffen wären — giengen wir nach dem schönen, großen Münzgebäude, um dort den alten Chemiker Lesage (der von allen den großen und wichtigen Neuerungen in der Chemie immer noch nichts wissen will) und sein schönes Naturaliencabinet kennen zu lernen. Dieses ist in einem großen, prächtigen Säulensaal, der zugleich sein Auditorium ist, auf eine äußerst elegante und raffinirte Weise aufgestellt. In seiner obern Woh-

nung hat er noch ein artiges Cabinet von Schildereien und allerlei künstlichen Arbeiten in Marmor, Granit, Alabaster und andern Steinen und künstlichen Compositionen. Als ich ihm meine Bewunderung über seine seltnen Schätze bezeigte, sagte der gute einäugige Alte ganz naiv: La chose la plus miraculeuse ici, c'est, que tous cela se derive de moi; und dann erzählte er uns mit vielem Eifer, was er alles zur Einführung und Förderung der Chemie und zu zweckmäßigen Sammlungen und Cabinetten aller Art gethan habe.

Ich besuchte dann noch den braven, *blinden* Pougens, einen alten französischen Gelehrten, jetzt Buchhändler, und ward von ihm und seiner Familie mit außerordentlicher Artigkeit aufgenommen. Er sprach mir mit vielem Antheil und Eifer von seinem großen französischen Wörterbuche, an welchem er seit vielen Jahren mit großem Fleiße arbeitet, und wovon ihn die neuen zwiefachen vermehrten Ausgaben des akademischen Wörterbuchs — die seit einigen Monaten einen so wichtigen Prozeß veranlaßt haben — und selbst der Plan der neuhergestell-

ten academie française, ein neues, noch vollständigeres Wörterbuch herauszugeben, nicht abschreckt. Es ist nur schlimm für ihn, daß bei aller möglichen Güte seines Werks, dem der brave Mann gewis allen Fleiß und Eifer widmet, das akademische Wörterbuch immer die Autorität für sich haben wird; und bei einer Nation, die seit Jahrhunderten daran gewöhnt ist, nach Autoritäten zu urtheilen und zu schätzen, ist das kein geringer Umstand. Ja selbst bei uns! — Richten und schätzen wir nicht auch gar oft auf die Autorität jener von Autoritäten abhangenden Nation? —

Herr Pougens beschenkte mich auch mit einem Exemplar der vortreflichen Uebersetzung unsers Lombards aus der Aeneide, die er verlegt hat, und trieb bei'm Abschiede die Höflichkeit so weit, daß er sich zu meinem Geleite von einer lieben Tochter durch einige Zimmer bis an die Treppe führen ließ.

Durch den unermüdeten Eifer der Madame Barbier, mir den Verlust, den ich durch ihre späte Bekanntschaft erlitten, möglichst zu ersetzen, hab' ich die letzten Tage noch sehr musi-

kalisch zugebracht. Sie hat mich in ein paar alt-grosbürgerliche Häuser eingeführt, wo angenehme kleine Musik am Forte-Piano von lauter vortreflichen Dilettanten beiderlei Geschlechts gemacht wurde, und wo mir völlig wieder wie im alten kunstreichen Paris zu Muthe ward. Von der lieblichen Naivetät, der freien, gefälligen Sitte und dem Kunsttalent der Tochter und jungen Hausfreundinnen, bis zu den schweren carmoisinen, damastnen Vorhängen, hinter welchen sich die Mütter und Tanten von jeher in Paris gefielen, alles war im Sinne des alten, guten pariser Lebens.

Auch mit der höchst talentvollen und einnehmenden Madame de Nej, und der kunstreichen, gefälligen Gemahlin von Louis Bonaparte, — der selbst eben in Italien ist, um eine schwindende Hand in warmen Bädern zu heilen — hab' ich noch sehr genußreiche Stunden am Forte-Piano zugebracht. Bei meinem Abschiedsbesuche zeigte mir die Letzte noch ganz vortrefliche Arbeiten in Zeichnungen und Stickereien, mit denen sie eben beschäftigt war; wobei sie mir denn auch noch ihr überaus elegan-

tes, äußerst geschmackvoll eingerichtetes Hotel genauer sehen ließ, als ich es bisher kennen gelernt hatte. Es ist kein großes, prächtiges Hotel — der erste Consul bewohnte es, eh' er die Thuillerieen bezog — aber an Geschmack und Eleganz in der neuern Einrichtung ist es kaum zu übertreffen.

Aus einer jener musikalischen Abendgesellschaften stahl ich mich gegen die Nacht fort, um zu meinen braven Wirthsleuten zu gehen, die mich so oft schon zu ihren Abendgesellschaften eingeladen hatten, welche sie für ihre, zum Theil bei ihnen wohnenden, Landsleute aus Montpellier öfter zu veranstalten pflegen, und denen ich noch nicht hatte beiwohnen können. Ich fand da einen großen Saal voll eleganter Leute, die meist alle Karten spielten, und dabei mit Erfrischungen sehr gut bedient wurden. Einigen holländischen Damen, und andern aus dem südlichen Frankreich, die nicht spielen mochten, machte ein alter und ein junger Mann aus Montpellier allerlei Kartenkünste und lustige Späße vor. Beide Theile verriethen dabei mehr Geschwindigkeit und Empfänglichkeit zur

lustigen Unterhaltung, als ich an der pariser jungen Welt bisher wahrgenommen hatte. Lustige und witzige Chansons fehlten dabei auch nicht.

In dieser recht anständigen, alt=französisch bürgerlichen Gesellschaft lernt' ich auch den protestantischen Prediger, Herrn Maron kennen; ein verständiger und angenehmer Mann, der ein sehr gefälliges Rednertalent besitzen soll. Er war so höflich, mich zu einer ähnlichen Gesellschaft in sein Haus einzuladen, wo ich denn auch eine sehr zahlreiche Gesellschaft von ganzen pariser Familien und von Fremden, meistens Holländern und Holländerinnen, größtentheils an Spieltischen beschäftigt fand. In zwei großen Zimmern ward Revers, Bouillote und Whist gespielt, und die jungen Leute formirten in einem kleinern Zimmer allerlei lustige, gesellschaftliche Spiele. So vermischt von allen Altern und Formen verschiedener Zeiten hatt' ich hier diesmal noch keine Gesellschaft gesehen. Alte Mütterchen, in ihrer Tracht aus Ludwigs des Funfzehnten Zeit, ohn' allen Putz, und jüngere Frauen und

Mädchen im höchsten modischen Putz, unter diesen wieder die bescheidenste Eleganz im Aeußern neben der auffallendsten Modekleidung. In der großen pariser Welt sieht man gar keine bejahrte Frauen mehr; da sind sie alle jung, und nicht blos jugendlich, sondern oft gar kindlich gekleidet. Die erste Frage, die eine pariser, modische Dame jedes Alters jetzt an eine neue Kammerfrau thut, soll auch die seyn: Savez-vous, vous habiller en enfant? Ich hoffte in diesen Tagen den Putz der großen Welt noch einmal so recht in seinem ganzen Glanz und Pomp zu sehen, fand mich aber betrogen. Die alte wiederhergestellte Wallfahrt nach Longchamp — einem Platz am Ende des Bois de Boulogne, wo ehedem ein Kloster stand, nach welchem damals in der heiligen Woche wirklich gewallfahrtet ward — und die ich zur Vergleichung mit der ehmaligen sonderbaren Lustfahrt hier noch abwarten zu müssen glaubte, war bei weiten nicht so glänzend, als ehedem. Zahlreich genug; ganz Paris stürzte zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß hinaus; aber man sah sehr wenig glän-

zende Equipagen, in welchen, in Vergleich mit ehedem, hier noch gar nicht allgemein Luxus getrieben wird; wiewohl Paris selbst damals darin noch sehr hinter London zurück war, wo jetzt eben auch von dieser Seite der höchste Luxus herrschen soll.

Da der erste Consul, seine Familie und nächste Umgebung, keinen Theil daran nahmen; so haben es diejenigen, die jetzt vorzugsweise die große Welt ausmachen, weil sie den großen Götzen beherrschen, wohl für unanständig gehalten, mit ihren Equipagen Theil daran zu nehmen. Von rußischen und englischen Fremden sah man noch die meisten eleganten Wagen voll zierlich geputzter Damen. Schöne englische Pferde kamen noch am häufigsten vor. Wir hatten mit mehreren lieben Landsleuten unsern Mittag in einer der Guinguetten in den Champs elisées, nahe der Barriere, durch die alles durchpassiren mußte, bestellt, und ließen da, am offnen Fenster sitzend, alles nahe bei uns vorbei passiren. Das lustige Gewühl in der Nähe um uns herum, machte uns im Grunde mehr Spaß, als der dumme

Zug von Fahrenden und Reitenden in gerader Linie dicht hinter einander her, ohne daß einer vor- und rückwärts ausweichen durfte; worüber eine Menge Gensd'armes zu Pferde sehr strenge wachten.

Für den Abend war mir noch eine angenehme Ueberraschung bereitet. Man hatte längst im großen Operntheater eine Neuigkeit angekündigt, von der die meisten nur etwas recht Abgeschmacktes erwarteten: ein geistliches Oratorium, auf dem Theater in Handlung gesetzt und mit allem Opernpomp vorgestellt. Ich eilte aus den Champs élisées nach dem Opernhause, um zur rechten Zeit dort zu seyn, fand solches aber kaum halb angefüllt. Kein Mensch hatte Vertrauen dazu gehabt. Die meisten Zuhörer, die noch da waren, sahen auch wie Freigänger aus: alle Tänzer und Tänzerinnen, Sänger, Componisten, Musiker, Eleven aus dem Conservatorium, alles was nur immer freien Eingang bei der Oper hat, füllte die Plätze. Von der großen Welt, auf die man rechnete, daß sie nach jener ceremoniellen Lustfahrt ins Theater kommen würde, waren nur sehr wenige

da, wiewohl die regierende Familie erschien. Die Vorstellung fiel indeß, gegen alle Erwartung, so imposant aus, daß sie wirklich eine der besten war, die ich diesen Winter auf diesem alten Zaubertheater gesehen habe. Das Sujet war Saul, das Stück an sich ganz unbedeutend, die Musik aus Opern, Operetten, Cantaten, Messen und Oratorien von zehn sehr verschiedenen Componisten, von ganz ungleichem Werth und Charakter, zusammengesetzt. — Die Ausführung war aber in jeder Rücksicht eben so vollkommen, als es die ganze Anordnung in Decorationen, Costumkleidungen, Pantomimen, Tanz und Aufzügen war. Die gewählten Singstücke, dem Sujet oft sehr wenig angemessen, waren es desto mehr für die Stimmen, und wurden daher vorzüglich gut gesungen, was man hier so selten hört. Die Chöre waren von unserm braven Landsmanne Kalkbrenner, dessen Geschäft es hier bei der Oper ist, vortreflich einstudirt, und wurden mit seltener Würde und Haltung vorgetragen. Die Aufzüge waren groß und malerisch, und wurden vom Chor eben so vollkommen theatralisch ausgeführt,

als von den Tänzern. Ein andrer deutscher Künstler, Herr Lachnit, hatte mit dem jetzigen Director Morel das Stück, wie ehemals die Zauberflöte, arangirt und die Recitative dazu gesetzt.

Daß dieses aus so heterogenen Theilen zusammengesetzte geistliche Pasticcio durch den Zauber der Anordnung und Ausführung eine so große, allgemein sentirte, wahrhaft imposante Wirkung thun konnte, war mir ein neuer Beweis, daß es auf dem Theater, wenigstens für uns moderne Leute, weit mehr auf das wie, als auf das was ankömmt, weit mehr auf das, was man sinnlich lebhaft dargestellt sieht, als was man hört und begreift. Nie hätt' ich dieser ursprünglich italiänischen Form — in welcher auch Händel einst seine Oratorien in England aufführte — eine solche Wirkung zugetraut.

Auch meinen letzten pariser Abend hat mir der liebe, freundliche Gerard noch zu einem recht angenehmen musikalischen Abendschmaus gemacht. Er hatte mich nur zu lange auf die interessante Bekanntschaft der Madame Barbier warten lassen — deren Mann, ein braver

Maler, mit ihm auf dem Louvre arbeitet — und dafür wollte er, daß ich auch noch den letzten Abend mit ihr und andern feinen Kunst- und Musikfreunden bei ihm am Forte-Piano zubringen sollte. Ich lernte dabei auch noch den jüngern Didot als einen sehr verständigen, liebenswürdigen Mann kennen. Bald hätt' ich aber diesen interessanten Abend durch die unbeschreiblich verworrene, tolle Beschaffenheit des Innern des Louvre, in welchem Gerard wohnt, verfehlen müssen. Durch einen langgenoßnen Mittagsschmaus bei und mit lieben Landsleuten, und durch allerlei nöthige Besorgungen etwas sehr verspätet, komm' ich ans Louvre, als alles schon rundum verschlossen war. Endlich entdeck' ich ein Thor, an welchem man durch langes, anhaltendes Klingeln den Einlaß erzwingen kann. Es gelingt mir auch nach langer Zeit, den Schweizer zu erklingeln, und er läßt mich ein. Nun denk' ich gewonnen zu haben, und meine größte Noth geht erst an. Am innern Haupteingange find' ich wieder alles verschlossen, und sehe mich gezwungen, mein Heil auf einem kleinen Seitenaufgange zu versuchen,

der selbst am hellen, lichten Tage stockfinster ist. Dabei passir' ich mehrmalen unter den oben offen stehenden Fenstern der Wohnung Gerard's vorbei, und höre die schöne, helle Stimme der Madame Barbier und manche andre schöne Stimme erklingen. Aber gerade daß oben ohne Unterbrechung fort musicirt wird, macht, daß all' mein Rufen und Klatschen der Gesellschaft nicht zu Ohren dringen kann. Gejagt und getrieben von einer Seite zur andern, gleich den unglücklichen Rittern in Ariost's Zauberschloß, ersteig' ich jetzt die enge, völlig lichtlose Windeltreppe, und hoffe mich auch in der Nacht, wie schon mehrmalen bei Tage geschehen, mit Herumtappen und Forschen durchzufühlen; allein die feindliche Nacht machte dieses ganz unmöglich. Bei Tage kommt man denn doch zwischendurch auf halb-erhellte Stellen, die einen zweiten und dritten und vierten dunkeln Kreuz- und Queerweg wieder erkennen und finden lassen. Nachdem ich wohl eine Stunde so nach allen Seiten im Finstern herumgeirrt war, und nur mit der größten Mühe, oder vielmehr durch einen glücklichen Zufall wieder auf die

erste dunkle Treppe zugekommen war, mußt' ich mich entschließen wieder hinunter zu klettern und den äußern Ausgang zu suchen. Nun hatte mich aber der Schweizer, der mich Geradezugehenden für einen Bewohner des Louvres gehalten, der für die innern Thüren selbst den Schlüssel bei sich führe, stillschweigend durchgehen lassen, und die erste innere Thüre hinter mir wieder zugeschlossen. Nur mit äußerster Anstrengung im Rufen und Rasseln mit dem großen eisernen Gitter, konnt' ich den Schweizer aus seiner rundum verschloßnen Wohnung wieder heraustoben. Durch dessen Bereitwilligkeit, alle die Irrwege mir mit seiner Leuchte zu erhellen, gelangt' ich dann endlich nach halbverlornem Abend, sehr spät zu der lustigen, singenden Gesellschaft, die bei dem Erwarten meiner an diese für sie gewohnte Schwierigkeit eben so wenig gedacht hatte, als Gerard bei seiner Einladung zu Nacht. Ewig verhaßt würde mir eine solche Wohnung seyn, die ohnehin für einen Mann, wie Gerard, viel zu beschränkt und unbequem ist. — Die Nacht ward denn aber noch so interessant und

sinnig zugebracht, wie man in Paris fast nur unter so ausgezeichneten Künstlern lebt. Isabei versprach mir noch diesen Morgen vor meiner Abreise den ersten Abdruck von dem eben beendeten Kupferstich seines höchst ähnlichen Portraits von Bonaparte zu schicken, und hält in diesem Augenblick auch Wort. So werd' ich Euch nun diesen außerordentlichen Mann um so besser mit dem Bilde in der Hand beschreiben können. Doch dies ist bei seinen scharfbestimmten Zügen und Charakter überhaupt nicht schwer, wenn man ihn unbefangen beobachtet hat, und ohne Rück- und Nebenabsichten treu schildern will.

Daß hier doch eigentlich nichts so recht streng und genau genommen und ausgeübt wird, als das einmal Angeordnete gewöhnlich bei uns, und daß man sich bei dieser leichten, inconsequenten Nation am besten befindet, wenn man sich mit ihr in ihrem eignen Sinne benimmt, erleb' ich noch zuletzt wieder, selbst in einer Polizeisache. Als ich vor einigen Tagen von meinem Reisepaß zu reden anfange, den man nöthig haben soll, um aus dem Lande zu

kommen, heißt es: ich sollte nur den Sicherheitsschein, den ich bei meiner Ankunft, gegen Auslieferung meines vaterländischen Passes erhalten hätte, in die Präfectur schicken oder tragen; da würd' ich diesen zurück und zugleich meinen französischen Reisepaß erhalten. Ich versicherte dagegen, daß ich meinen mitgebrachten königlichen Paß gar nicht aus den Händen gegeben hätte, und da mir bei meiner Ankunft Niemand solches zur Pflicht gemacht, ich mich auch um gar keinen Sicherheitsschein gemeldet und bemüht hätte, und überall mit meinem königlich preußischen Paß sehr gut durchgekommen sey. Nun hieß es: dann möcht' ich diesen nur durch meinen Lohnbedienten ins bureau des relations exterieures schicken. Das geschah, und man hat meinen Paß einige Tage dort behalten; ich hab' ihn dann, vom Minister Talleyrand unterzeichnet, zurück erhalten, und man hat im Bureau meinem Bedienten dafür zehn Livres abgefodert. Die charakteristische Unterschrift des Ministers macht mir diesen Vorfall schon sehr werth.

Mein guter Reisegefährte, mit dem ich die

Rückreise wieder eben so angenehm, als die Herreise, zu machen hoffte, ist noch nicht aus London zurückgekehrt; mein sechsmonatlicher Urlaub ist um, Geschäfte und süße Heimath rufen mich zurück ins liebe Vaterland; und da ich keinen andern Gesellschafter, der seinen eignen Wagen hätte, finde, mir auch viel Gutes von der Straßburger Diligence gesagt wird; so kehr' ich mit ihr zurück.

Aus Nancy und Straßburg noch einmal vom französischen Boden.

Vier und vierzigster Brief.

Inhalt.

Rückreise mit der Straßburger Diligence. Gute Gesellschaft. Vergleichung mit ehemals. Nancy. Bad. Promenade. Theater. Fleury. Straßburg. Veränderung im Aeußern und Innern. Bunte Gesellschaft auf dem Wege. Angenehme Reisebegegnung. Merkwürdige neue Notenstereotypen, und ihr Erfinder, Franz Reinhard. Anhang.

Nancy, den 10ten April, 1803.

Bis hieher hab' ich mit der großen Straßburger Diligence — das einzige öffentliche bequeme Fuhrwerk, welches ganz in einer Tour von Paris bis Straßburg geht — die Reise recht angenehm gemacht. Zwar will mir das eingeschloßne Wesen in einer tiefen Kutsche mit kleinen hölzernen Schiebefenstern nicht recht gefallen; die dem Fenster zunächst Sitzenden mögen ein Fenster auch nur gar zu gern schließen, um den Zugwind zu vermeiden; nach vorn

hinaus gewährt die Rückwand gar keine Aussicht, und kann sie auch nicht gewähren, da, statt des Wagenbocks, vorn noch ein bedeckter Sitz für drei Personen angebracht ist, den man Cabriolet nennt. So hab' ich des schönen, herrlich angebauten Landes, und des frisch grünenden und blühenden Frühlings, der hier auch auf den Feldern mit Pfirsich- und Apricosenblüthen prangt, wenig genossen, ungeachtet die Witterung uns sehr begünstigte. Zum Aussteigen und Gehen giebt das ebene Land, die nach Paris hin wenigstens sehr gute Chaussee, und das vortrefliche Fahren im gestreckten Trabe keine Veranlassung.

Desto besser ward mir's aber von Seiten der Gesellschaft. Mein Glücksstern hatte diese so gut zusammengeführt, wie sie vielleicht nicht Einmal im Jahre sich zusammenfinden mag. Sie bestand bis hieher aus einer sehr angenehmen, feingebildeten, jungen Dame aus den Niederlanden, einem dortigen Gutsbesitzer, der sie zu ihrer Familie zurückbegleitete, eigentlich ein Franzose, der, von Anfang der Revolution an, wichtige Staatsämter bekleidete, nie von

den ersten reinen Principien einer gemäßigten constitutionellen Monarchie abwich, sich in der wüsten Zeit, als es in Frankreich toll hergieng, nach den Niederlanden schicken ließ, so viel es die wüthenden Demagogen damals möglich werden ließen, ein Schutzengel der unterdrückten Nation wurde, sich bei ihr beliebt und geehrt machte, und nun, seit dem neuesten Zustande der Dinge, sich ganz zurückgezogen, und sich dort auf dem Lande angekauft hat. Ein ganz vortreflicher Mann von Kopf und Herz und von ächter Bildung, ein Mensch im ganzen deutschen Sinne des Worts. Der dritte Mann unsrer Gesellschaft war ein sehr braver Maire aus dieser Gegend, der das alte Frankreich sehr liebte, ohne das neue zu hassen: dann ein gutes Blut von Offizier, der von unten hinauf gedient hatte, und öfter liebte, unsre Discussionen mit anzuhören, als die Queere darein zu sprechen, übrigens doch nicht ohne Kenntniß der Sachen war; und endlich eine alte, ganz arme Frau, die ihr letztes Schärflein zusammengenommen hatte, um zu ihrer Familie, die in dieser

Gegend auch in Armuth lebte, zu kommen; die aber bei aller ihrer Armuth und mit zwei Livres (12 Sgr.) Zehrungsgeld in der Tasche, ein so feines Ehrgefühl besaß, daß wir uns sehr in Acht nehmen mußten, sie ja mit nichts zu beleidigen, und alle mögliche Klugheit und Delicatesse anzuwenden hatten, sie zu bewegen, in den Wirthshäusern unser Gast zu seyn. Dies geschah denn aber auch von der ganzen Gesellschaft mit einer seltnen und recht rührenden Uebereinstimmung. Wozu ich noch gern den Zug hinzufüge, daß mehrere von uns wahrgenommen hatten, wie die gute Alte ihre Prise von Zeit zu Zeit aus einer kleinen Papierdüte nahm, und so auch im ersten Städtchen mehrere auf die Idee kamen, ihr eine kleine hübsche Dose zu kaufen. Wahrlich man durfte nur in dieser Gesellschaft die drei Tage zugebracht haben, um die liebenswürdige Seite dieser feinen Nation herzlich lieben und achten zu lernen. Dabei war die alte siebenzigjährige Frau so heiter und theilnehmend, daß sie an allen zahllosen bon-mots und lustigen Gesängen der Andern, die bei jeder Veranlassung,

jedem bedeutenden, treffenden Worte erschollen, recht freudigen Antheil nahm. Am Ende nahm sie von uns mit einer Rührung Abschied, die den recht interessanten Charakter vollendete.

Es hat aber auch nur von einer Viertelstunde abgehangen, daß ich eine ganz complet entgegengesetzte Gesellschaft von drei ganz gemeinen Personen gehabt hätte, die jetzt die Plätze des Cabriolets einnahmen. Bei jeder Mahlzeit, wobei auch diese drei Personen mit zu unsrer Tischgesellschaft gehörten, hatten wir dieses unter tausend Flüchen über ihr Verspäten, das sie eben im Bureau der Diligence zum Einschreiben ankommen ließ, als meine drei treflichen Gesellschafter, bereits eingezeichnet, heraustraten.

Diese unvermeidliche Gemeinschaft mit allem, was die Diligence eben faßt — wenn man sich nicht ganz unfranzösisch als Sonderling absondern will, ist denn doch eine eben nicht angenehme Bedingung dieser Reisemanier. Dazu kommt noch, daß man die Wirthsleute, bei denen die Diligence jederzeit regelmäßig einkehrt, und die alles für eine angefüllte Dili-

gence bereit halten, nicht bewegen kann, einem für die Nacht ein besonderes Zimmer zu geben. Sie haben sich einmal darauf eingerichtet, daß zwei, drei Passagiere in Einem Zimmer schlafen; darnach ist der gewohnte Preis des Nachtlagers einmal eingerichtet, und die bessern Zimmer glauben sie für andre mit Extrapost fahrende Reisende aufbewahren zu müssen. Diesmal hatte das für mich weiter keinen Nachtheil: aber wäre die rohe Außenseite die innere Gesellschaft der Diligence geworden!

Ferner werden die Stunden zur Mahlzeit, die man überall so bereit findet, daß man sich gleich dazu hinsetzen muß, sehr ungleich und oft unschicklich gewählt. Wir haben einen Tag des Morgens um neun Uhr Mittag halten müssen, und uns einen andern Tag, an welchem wir spät Nachmittags erst gegessen hatten, früh des Abends wieder zum Abendessen hinsetzen müssen. Es steht zwar jedem frei, sich nicht mit an den Tisch zu setzen; die Wirthsleute aber und selbst der Conducteur, der die Diligence begleitet und dirigirt, sind aber immer zu sehr dabei interessirt, daß man es thun,

als daß nicht eine Art von moralischem Zwange — dem schlimmsten von allen! — dabei Statt fände. Von jenem überfrühen Diner schloß ich mich indeß aus, und ließ mir vom Wirth kalte Küche mitgeben; für welchen außerordentlichen Fall ich denn aber auch dreimal mehr bezahlen mußte, als die Andern für ihr kompletes Diner bezahlt hatten. So sind auch die Stunden des Einkehrens und Abfahrens gar nicht vortheilhaft bestimmt. Man kehrt oft früh am Abende in einem Orte ein, der durchaus keine Unterhaltung gewährt, und muß dafür mitten in der Nacht vor Anbruch des Tages wieder ausfahren. Diejenigen, die gewohnt sind vor dem Ausfahren zu frühstücken, sind auch darin übel daran, daß sie in den Wirthshäusern kein Frühstück bekommen können. Dies ist die Sache der Kaffeehäuser, die spät geöffnet werden, bei denen zuweilen wohl vorgefahren wird, nachdem man einige Posten zurückgelegt hat, wo der bereits angefertigte Kaffee aber immer schlecht ist.

Du wirst an allen diesen Zügen leicht erkennen, daß das Diligencenwesen wiederum

ganz auf dem alten Fuße ist: nur zwei neue Bequemlichkeiten hab' ich darin bemerkt, daß im Innern des breiten und bequemen Wagens, nicht wie ehedem acht Personen, — von denen zwei auf kleinen, an den Wagenthüren angebrachten schmalen Seitensitzen Platz nahmen, oder auch wohl gar neun Personen auf drei gleichlaufenden Bänken saßen, — sondern nur sechs, je drei auf dem breiten Vorder- und Reitsitze placirt werden; und daß man von den Postillons weniger ums Trinkgeld angegangen wird. Man sagt nämlich gleich bei'm Ausfahren dem Conducteur, daß man gesonnen sey, jedem Postillon so und so viel Sous zu geben: der besorgt es dann für die ganze Reise, und fodert am Ende den Betrag ab. Er selbst ist gewohnt, von den Reisenden ein Trinkgeld von Einem, auch wohl einigen großen Thalern zu bekommen. Dafür sorgt er aber auch aufs beste für die Bequemlichkeit des Reisenden, und man könnte an dem anständigsten und aufmerksamsten Kammerdiener keinen bessern Besorger seiner Wünsche haben. Läßt man ihm nun bei Tische noch gern vom besseren Weine mittrin-

ken, — den man sich gewöhnlich außerordentlich geben läßt, weil der fürs Ganze aufgesetzte Wein selten etwas taugt, — und sorgt für ihn, der immer erst seine Geschäfte abmacht, eh' er sich mit zu Tische setzt, daß er auch etwas Gutes zu essen bekomme; so kann man auf einen Grad von Anhänglichkeit und Vorsorge rechnen, den man bei deutschen Männern der Art eben so selten finden möchte, als die anständige, feine Manier, mit der er sich in der Gesellschaft beträgt. Dieser anständige und feine Mensch mißhandelte sogar auch nicht die armen Postpferde, die sonst wohl von dem Conducteur mit den Postillons um die Wette so gemißhandelt wurden, daß man nicht selten von unaufhörlichen Peitschenhieben und endlosem Fluchen im Wagen gestört und betäubt wurde. Die schlechte Beschaffenheit der diesseitigen Wege könnte dieses jetzt wohl noch gar nothwendig machen, da die ungeheure Maschine, die von hinten einem hochbeladnen Frachtwagen gleicht, fast noch ärger beladen wird, als ehedem.

Wir sind hier früh Morgens angekommen

und bleiben den ganzen Tag und die Nacht hier, welches mich um so mehr freut, da ich meine liebe, edle Reisegesellschaft hier verliere. Mit ihr hab' ich hier auch schon ein sehr angenehmes, bequem eingerichtetes, öffentliches Bad besucht, worin die Badekabinette zierlicher und bequemer eingerichtet sind, als in den Vigiersbädern zu Paris. Auch die sehr häufige Bedienung mit Leinenzeug war den besten Pariser Bädern auf den Boulevards gleich. Es war, wie dort, in jede blecherne Wanne ein großes Betttuch ausgebreitet; so daß der Körper das Blech gar nicht berührte, und viele gewärmte Servietten zum Abtrocknen über die Stühle gelegt. Jedes Cabinet enthielt auch alles, was zur Bequemlichkeit beim Aus- und Ankleiden nur immer nöthig und angenehm seyn mag. Für das alles bezahlte man 24 Sous (ungefähr 7 Groschen). Wir haben auch noch vor Tische in der sehr zierlichen, heitern Stadt, deren Du Dich auch sicher noch mit Vergnügen erinnerst, eine angenehme Promenade gemacht, und uns der elegant-aufgeputzten Kaufläden, und der noch

weit eleganteren Frauen und Mädchen in den Läden gefreut. Die vollkommne Sommerhitze trieb uns indeß eher, als wir es gewollt hätten, nach dem Gasthause zurück. In diesem sind wir, trotz des guten äußern Ansehens, doch eben nicht sonderlich bedient. Das Essen und der Wein an einer sehr zahlreicher Table d'hôte waren sogar schlecht. Unser guter Elsasser Kutscher hatte ehemals besser für uns gesorgt. Diese Art zu reisen, da man eine ganze Kutsche mit zwei, drei oder vier Pferden für die ganze Reise miethete, über die man, wie über seine eigne Equipage, schaltete, ist ganz abgekommen. Es sind der öffentlichen Postkutschen, Chaisen und Cabriolets zu sechs, vier, drei und zwei Personen, nach allen Gegenden hin, und von einer Stadt zur andern, so häufig eingerichtet, daß weder Kutscher noch Reisender, außer der größern Bequemlichkeit für diesen, dabei wohl ihre Rechnung fänden.

Nach Tische haben wir eine sehr angenehme Promenade in dem schönen Lustgarten Lapepiniere gemacht, wo wir Linden und

Ulmen und alles Gesträuch grün, letztres hie und da blühend fanden. Die galante Welt von Nancy spazierte da gar zahlreich und zierlich umher. Zurück kehrten wir über den schönen, breiten, ansehnlich bebauten Platz. Auf diesem hat das wilde Volk in der tollen Zeit die Statüe des guten, so bürgerlich guten Stanislaus, dem Nancy so viel verdankt, auch hinabgestürzt und zertrümmert, und den Statüen der Kaiser am Pallast die Köpfe abgeschlagen. Die Stümpfe stehen da noch alle gar widerlich anzusehen.

Nach der Promenade besuchten wir das recht artige, geräumige Theater, und hatten das Vergnügen, den eben aus Paris angekommenen Schauspieler Henry zu sehen. Er spielte in Pamela und les Legs recht brav, doch im zweiten eine kleine komische Rolle besser, als die leidenschaftliche Rolle in der Pamela, worin er oft widerlich übertrieb, und durch fatal = schneidende Contraste das Ohr beleidigte; ja selbst läppische, fast an die Farçe gränzende Naivetäten anbrachte. Es ist traurig, daß einer der ersten Schauspieler der

Hauptstadt solch Spiel in der Provincialstadt sanctionirt; denn dies gilt doch nun bei dem hiesigen Schauspieler und Publikum als Muster. Dieses beklatschte auch jene Uebertreibung gerade am häufigsten und lebhaftesten. Das Publikum zeigte sich überhaupt, so zierlich geputzt, und so ansehnlich es auch äußerlich erschien, dennoch gar kleinstädtisch. Ein beständig fortdauerndes kleines Geräusch von Plaudern, Hin und her= aus und ein gehen, in dem kaum halb angefüllten Parterre, lautes und wiederholtes Schnauben, hohes Aufhusten, das alles nahm gar kein Ende. Nicht das dritte Wort der hohlstimmigen Schauspieler verstand man ganz deutlich. Die ganze hiesige Truppe schien auch in jeder Rücksicht mir sehr mittelmäßig zu seyn. Den meisten Spaß hat uns im Theater eine sehr modisch geputzte Dame gemacht, die nach der Weise der großen Pariser Welt erst in die zweite Hälfte des Schauspiels kam, sich neben uns in eine Loge allein queer über den Stuhl hinwarf, und mit uns, die sie bald für Fremde ansah, und aus deren Urtheilen sie bald schloß, daß

wir Fleury und Paris kannten, im recht leichten, freien, pariser Ton conversiren wollte. Es war eine komplete Parodie, die der witzige Picard Zug für Zug hätte auf das Theater bringen können.

Den Abend hab' ich mit meinen beiden lieben niederländischen Reisegefährten, die mich leider! hier auch verlassen, sehr angenehm und sinnig auf unsern Zimmern zugebracht. Ich besinne mich kaum auf allen meinen Reisen einen Menschen gefunden zu haben, mit dem ich gleich so gern und so ohne Zwang und Störung über jede humane und liberale Idee gesprochen hätte. Und dabei hat der brave Mann im funfzigsten Jahre die vollkommenste französische Heiterkeit und selbst Lustigkeit; ist unerschöpflich an angenehmen Citationen, aus einem an Erfahrung und Studium reichen Leben, mit dem er seine verständigen Reden doppelt belebt, und an witzigen Versen und Liedern, die er mit der französischen Lebhaftigkeit absingt. Manche Viertelstunde in unsrer Diligence ward dadurch zu einer ganz vollkommnen Vaudevillescene, und einem Deutschen

der in unsrer Gesellschaft zum ersten Mal in Frankreich gereis't wäre, hätte hernach das Vaudevilleschauspiel in Paris nicht mehr als etwas Außerordentliches, oder gar Unnatürliches erscheinen können, wie es jedem Deutschen in Paris, oder gar bei uns, ganz so wie es ist, auf die deutsche Bühne verpflanzt, doch fast jedem Deutschen erscheint und erscheinen muß. An meinem braven, edlen Reisegefährten hat sich mir von neuen bewahrheitet, daß es für die Gesellschaft keinen angenehmern und liebenswürdigern Menschen giebt, als den denkenden und unterrichteten Franzosen im reifen Mannsalter.

Straßburg, den 15. April.

Hier bin ich seit ehgestern früh' im Kreise alter, lieber Freunde, in deren Innerm ich aber eine noch größere Veränderung finde, als im Aeußern der von wüthenden Demagogen arg gemishandelten Stadt und ihrer reizenden Umgebung. Der schöne, edle Eifer für eine bessere, bürgerliche Verfassung, der in den ersten Jahren der Revolution hier mehr als irgendwo in Frankreich lebte, und von denkenden, rechtlichen Patrioten mit Weisheit geleitet, immer dem vorgesteckten Ziele der gemäßigten, constitutionellen Monarchie kräftig, doch ohne alle Ausschweifung, entgegen geführt wurde, der scheint ganz erloschen zu seyn. Die besten Menschen, die zum Theil hernach durch die Wuth der Bluthunde, die erst das Volk und dann sich untereinander selbst zerrissen, verfolgt und vertrieben wur=

den, und nun seit einigen Jahren wieder zurückgekehrt sind, scheinen, ganz in ihrer Persönlichkeit verloren, nur das Wohl ihres Hauses zu beherzigen, nur die Ruhe und Sicherheit für die erhaltnen, wieder zusammengerafften Reste ihres ehemaligen Wohlstandes genießen zu wollen. Man scheint hier, in der äußersten Entfernung von der Hauptstadt, von dem innern Gange und der wahren Lage der Sachen weniger noch unterrichtet zu seyn, als in Deutschland. Man schöpft auch hier Nachrichten und Unterricht nur aus den pariser öffentlichen Blättern, und hat kein Arg aus dem systematischen Truggewebe, womit die ganze lesende Welt noch hintergangen wird. Vortrefliche, denkende Menschen sprechen immer noch — wie im Traume aus alten Zeiten — von dem Gleichgewichte der verschiedenen Gewalten, von der weisen Absonderung der Gesetzgebenden und executiven Gewalt — als wäre das alles recht fein in Gang und Ordnung gekommen. Wohl ihnen, wenn sie in der guten Ueberzeugung fortleben und sterben können!

Im Ganzen ist es sehr natürlich, daß die guten Bürger einer gewerbsamen Stadt sehr zufrieden sind, daß sie nun wieder ihre Gewerbe, unter dem Schutze einer festen, consequenten Regierung ruhig und sicher treiben können, und sich dafür die Erhöhung und Verdoppelung von unzähligen Abgaben gern gefallen lassen. Die Schreckenszeit, die überall Verwirrung und Elend erzeugte, ist ihnen noch so nahe; die Verwüstungen des tollsten Uebermuths, der viehischen Dummheit, stehen noch so frisch vor ihren Augen; der böse Wille einer in Armuth und Elend schmachtenden Menge droht immer noch Erinnerungen jener Greuel bei jeder großen Aenderung in der Regierung! —

Mein erster Gang, um meinen Paß, den man mir bei'm Thore abgenommen hatte, vom Gemeinhause wieder zu holen, führte mich durch den alten herrlichen Dom. Zu meiner größten Freude fand ich ihn inwendig in seiner ganzen, großen Herrlichkeit ungekränkt wieder: außen haben die Vandalen aber alle die vielen hundert Statüen der Heiligen, die einen

künstlichen Wald bildeten, heruntergeschlagen, zertrümmert und mit den herrlichen Kunstarbeiten die Straße gepflastert, um die verhaßten und verwünschten Heiligen — vor deren Bildern sie jetzt wieder auf den Knieen liegen — desto bequemer und sicherer mit Füssen zu treten. Einige der größten Statüen hat man indeß damals heimlich zu erhalten gewußt, und mit deren Wiederaufstellung ist man eben beschäftigt; beschädigt sind indessen auch diese fast alle. An den Landstraßen werden auch hie und da wieder die damals umgestürzten und gemishandelten Heiligen- und Kreuz-bilder aufgestellt, ohne daß man eben bei dem Volke großen Eifer für die katholische Religion und ihre Priester gewahr würde.

Von Nancy hieher ist es mir auf der Diligence nicht so wohl geworden, als auf der ersten Hälfte, doch aber ganz leidlich. Erst war ich allein mit einem jungen zurückgekehrten Emigrirten, der in der Condeschen Armee und auch in Italien gegen sein Vaterland gefochten hatte, und sehr unwillig war, daß er nicht schon in der französischen Armee

wieder angestellt war. Ich hatte schon in Paris Gelegenheit gehabt, mich über ihn zu ärgern und konnte nun mich mit ihm amüsiren, wozu denn auch seine große Bekanntschaft in allen Dörfern und Flecken, durch die uns der Weg führte, gar häufig Gelegenheit gab. Er war nach unserm alten deutschen Sprüchwort überall bekannt wie ein bunter Hund; besonders die Friseure und die Mädchen und Aufwärter in den Wirthshäusern hatten alle ihren alten verruchten Spaß mit ihm.

Bald gesellte sich zu uns ein braver Bürger aus Saarburg, der da auch Präsident der Jury ist, und mir manches über die Jury sagen konnte, das mich die Art, wie diese Nation bei dieser ihr ganz neuen und heterogenen Freiheitsmaaßregel verfährt, kennen lehrte. Er erschrack nicht wenig, als ich ihm sagte, in Paris sey man der Meinung, diese in ihrer Anwendung seit einiger Zeit schon sehr beschränkte Form würde wahrscheinlich bald ganz aufgehoben werden. Es kam an dem Tage auch noch ein anderer kleinerer Bürger aus Luxemburg zu uns, der in sehr

vielen Dingen ganz anderer Meinung war, als der erste; und so gab es einen recht verständigen und lebhaften Streit über viele Neuerungen. Als wir bei der Thüre des Ersten, der auch Theilnehmer und eine Art von Controleur der Diligence-Entreprise war, still hielten, bewirthete er uns mit einem Glase sehr angenehmen, rothen Wein, der dem Aßmanshäuser glich, aber stärker zu seyn schien.

Das Wetter war so schön, daß ich einen großen Theil des Tages mit dem braven, gescheidten Conducteur vorn im Cabriolet saß, um das angenehme, fruchtbare Land der alten Lorraine und die Aussicht nach den Vogesen freier zu genießen. Das schöne Land wird durch diesen großen Hintergrund und den allmählig sich erhebenden Mittelgrund eben so malerisch, als erfreulich durch seine Fruchtbarkeit und hohe Cultur. Reiche Kornfelder sind mit den schönsten Obstbäumen aller Art, von denen auch die Aepfelbäume schon mit den Kirschen, Birnen, Pflaumen und Pfirschen blühten, reich ausgeschmückt, und

die Saat ward auf dem ganzen Wege schon geschrippt, wie wir im Magdeburgischen.

Abends trafen wir mit der Straßburger Diligence zusammen, die im Innern voll Damen war. Eine ältliche, feine Dame mit zwei schönen, jungen Töchtern, einer Kammerjungfer und einem jungen Mann, der Doctor genannt wurde, hatten für sich alle sechs Plätze der Diligence genommen. Das Cabriolet draußen war von drei jungen, lustigen Leuten besetzt, unter denen ein Offizier war, dessen junger Mohr, wie die beiden jungen Jockeys der Damen mit dem Conducteur, noch oben auf der Imperiale der Diligence saßen. Wir aßen alle an der table d'hôte zusammen, und in der Unterredung mit meiner Nachbarin, der ältlichen Dame, ergab es sich bald, daß sie aus dem Norden war. — Nach ihrer Abfahrt gab sie einer für eine schwedische Gräfin, ein andrer für eine russische Prinzessin aus; mir schien sie aus Liefland zu seyn — welche die Diligence ganz für sich genommen, um von den lästigen Sorgen des Details einer so langen Reise

mit Extrapostpferden befreit zu seyn, da sie Niemanden bei sich hätte, der so recht Bescheid um sich wisse. Mein lustiger Geselle hatte sich bei Tische zu mir gesetzt, und ich hatte alle mögliche Mühe ihn zu verhindern, daß er die zarten, feinen Kinder, denen man die reinste Unschuld aus Blick und Mienen las, nicht mit Zoten kränkte. Schon im Wagen hatte er mir glücklicher Weise frei heraus erklärt, es thäte ihm sehr leid, daß ich von meiner vorigen Reisegesellschaft nicht wenigstens eine Dame zurückbehalten hätte, die er mit seinen Einfällen und Zweideutigkeiten hätte plagen können: besonders wär' es seine größte Lust, wenn er so eine Spröde fände — von Unschuld wollt' er nichts wissen — ihr seinen ganzen Vorrath von Sottisen zu sagen, um sie recht toll zu machen, oder endlich aus ihren albernen Verschanzungen heraus zu treiben: was denn auch immer der Fall sey. Bei Tische glaubt' ich mir durch meine Aufmerksamkeit und durch das stete Bestreben, meinen Nebenmann nicht zu Worte kommen zu lassen, so bald er in seiner Art anhub

und ausholte — freundlich=dankbare Blicke von Mutter und Tochter verdient zu haben. Die Nacht durch hab' ich im Wagen geschlafen und ein gar dummes Gesicht, das in Pfalzburg eingestiegen war, erst bei'm Aufgang der Sonne unsern Straßburg kennen gelernt. So hab' ich die Fahrt hieher in vier Tagen und fünf Nächten, wovon zwey in Wirthshäusern ordentlich geschlafen wurden, gemacht. Hier hab' ich das Glück, einen sehr lieben, alten Freund, in seinem Wagen allein reisend, zu finden, und werde mit ihm Morgen über Carlsruh und Darmstadt nach Frankfurt gehen. Von unsern hiesigen Freunden schweig' ich: Du kennst sie, und nur sie sah ich hier. Neue, merkwürdige Einrichtungen und Anstalten fand und sah ich nicht; manche wohlthätige, alte Anstalt ist verschwunden, und die Zerrüttung so manches erfreulichen Wohlstandes ladet so wenig zum Verweilen als zum Beschreiben ein. Doch find' ich hier für mein Fach die musikalische Stereotypen=Druckerei des Herrn Franz Reinhard, die alle mögliche Aufmerksamkeit verdient; einige

von ihm gelieferte größere Werke, sind von großer Schönheit und Genauigkeit. Ein Freund seiner Erfindung und Anstalt hat mir einen Aufsatz mitgetheilt, aus welchem man den Erfinder und die Erfindung besser kennen lernt, als es durch meine eigne Beschreibung geschehen könnte, und so will ich den Aufsatz hier beilegen. Doppelt leid thut es mir jetzt, die ganz vortrefliche Herhansche Stereotypen-Anstalt zu Paris, deren dieser Aufsatz auch erwähnt, und die ich noch kurz vor meiner Abreise durch die freundliche Vermittlung unsers edlen Schl** in ihrem Innern genauer kennen lernte, nicht eben so genau beschreiben zu können. Einige neue Erfindungen haben sie weit über jede andre Stereotypenschrift erhoben. Diese aber auch auf musikalische Notenschrift anzuwenden, dazu hab' ich dort weder Neigung noch Anstalt wahrgenommen.

So kehr' ich denn froh und frei, ohne Regret in die liebe Heimath zurück; es müßte denn der seyn, daß es mir und der Direction des Theatre Faydeau nicht gelungen ist, während meines Aufenthalts in Paris ein Gedicht zu finden, welches ich für dieses allerliebste Theater, diese seltne Vereinigung vortreflicher Künstler, mit Lust und Liebe hätte bearbeiten können, und daß Krankheit und mancherlei unglückliche Umstände, unter welchen der brave Mann selbst am meisten leidet, den Vicomte Segur noch immer verhindert haben, für mich eine komische Oper zu dichten. Von einer Anweisung der Direction an Herrn Duval, der aus Petersburg über Berlin nach Paris zurückkehren soll, und von dem jene wünscht, daß er mich mit einem so glücklichen Gedicht für ihr Theater versorge, als bereits mehrere von ihm auf der französischen Bühne sind, werd' ich keinen Gebrauch machen, da es mir einmal nicht gelungen ist, jene gewünschte Arbeit während meines Aufenthalts in Paris zu machen. Es thut mir gar zu wohl, durchaus keine Verbindlichkeit eingegangen zu seyn

und zurückzulassen, die mich zu einer baldigen Rückkehr in dies Land nöthigen könnte, oder auch nur mein eignes freies Urtheil beschränken müßte. So bald ich mich entschlossen hatte, dem braven Operndirector Sarette, — der in der ersten Hälfte meines Auffenthalts und bis zu der neuen Einrichtung, nach welcher Novel, unter der Aufsicht eines Prefect du Palais, die Direction erhielt, die ganze Direction der großen Oper führte — das mir angetragene, in mancher Rücksicht sehr brave Operngedicht: La colère d'Achille zurück zu geben *) und ich mich überzeugt hatte, daß

*) Ich lasse die Wiederholung eines mich allein interessirenden Factums hier absichtlich stehen, weil ich erfahren, daß kleinliche Menschen, die sich und ihre Freunde nur durch die Herabsetzung anderer zu erheben wissen, hämische Zweifel dagegen vorgebracht haben. Wenn ich gleich sie und ihre Schreibereien zu sehr verachte, um mich gern öffentlich damit zu befassen; so giebt es doch Beschuldigungen, die kein rechtlicher Mann, auch aus dem schlechtesten Munde, ganz ruhig hervorbringen sehen kann.

für mich, der ich das Glück habe, von meinem Könige auf dieselbe gnädige und liberale Weise behandelt zu werden, als ich mich dessen von seinen beiden königlichen Vorgängern zu erfreuen hatte, ohne große Verlängerung des Aufenthalts kein ansehnlicher und anständiger Gewinn durch meine Kunst in Paris zu ziehen war; hab' ich mich auch vor jeder persönlichen und besondern Verbindlichkeit möglichst gehütet, die mich in Zukunft in meinem freien Urtheil behindern könnte. Ich glaube auch durchaus keine der Art zurückgelassen zu haben. Alles was ich in Paris Großes und Glänzendes genossen, kam mir, wie jedem präsentirten Fremden, als eine Folge der öffentlichen Präsentation bei'm ersten Consul, die ich allein der überaus gnädigen Empfehlung meines Königs verdanke. Die übrigen mannichfaltigen, freundlichen und geselligen Verhältnisse, die mich seit langen Jahren an dieses interessante Land und an viele seiner liebenswürdigen Bewohner knüpfen, werden mich immer mit dankbarem Gefühl daran zurück denken und jede Veranlassung zu gastfreundlicher Erwiederung mit Freuden ergreifen

lassen, ohne mich jedoch zu Schmeicheleien und Heucheleien, oder auch nur zur Verschweigung dessen, was ich besser für gesagt halte, je zu bewegen. Ich achte dieses unter der Würde eines Menschen, der, Freiheit zu denken und zu urtheilen, für das größte Vorrecht des Menschen hält, und der wahre Bescheidenheit nur darin setzt, daß man jedem andern, wie sich selbst, und sich selbst, wie jedem andern, nach seiner Ueberzeugung, volle Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Anhang.

Kurzer Bericht
über
die Stereotypie.

Wir verstehen durch Stereotypie die Kunst, solide Formen für den Druck zu verfertigen. Diese Kunst ist, wie alle angehende Künste, durch verschiedene Stufen geschritten, ehe sie zur einfachsten Verfahrungsart, nämlich zur Vollkommenheit, gelangte.

Seit hundert Jahren ungefähr, hat man, besonders in Frankreich und in England, nach soliden Druckformen gestrebt. Valleyre in Paris, William Ged in Edinburg, Hoff=

mann in Straßburg und in Paris, Vierres in Versailles, und viele andere, haben seit dem 17ten Jahrhundert mehrere Versuche mit verschiedenem, aber immer unvollkommenem Erfolg, gemacht. Ihre Verfahrungsart bestand darin, gewöhnliche, mit beweglichen Lettern zusammengesetzte Formen in Gyps, oder in einer zubereiteten Erde abzuformen, um auf diese Art eine vertiefte Form (welche Matriz genannt wird) zu erhalten, worin sie wieder erhabene Formen in Metall abgießen könnten, welche die Lettern der ersten zusammengesetzten Form vollkommen darstellen sollten. Dies Verfahren besteht also im Abgießen.

Einige Künstler versuchten eine andere Verfahrungsart; sie ließen die, mit beweglichen Buchstaben zusammengesetzte, Form in halbflüssiges Metall fallen, um eine solide, erhabene Form hervorzubringen. Dies letztere Verfahren nennt man Abklatschen.

Jeder Kenner wird einsehen, daß man durch das Abgießen in Erde oder in Gyps niemals das Erhabene ganz fein und scharf erhalten kann; durch das erste Verfahren

konnte man also nicht zur Vollkommenheit gelangen, ohne der damit verbundenen Schwierigkeiten und Unsicherheit zu erwähnen. Wir bemerken noch hiebei, daß man nur mit einer Matriz von Metall abklatschen kann.

Das zweite Verfahren konnte besser seyn. Es kam nur darauf an, das Stufenverhältniß der Metalle und die Genauigkeit der Behandlung zu bestimmen. Das Abklatschen mit einer Matriz in Metall kann ganz gewiß wieder die Feinheit und Schärfe der erhabenen Originalbuchstaben hervorbringen. Allein auch dieses Verfahren erfodert die Verfertigung einer Matriz; und man läuft Gefahr, sowohl die Originalbuchstaben zu beschädigen, als mehrere Matrizen zu machen, bis eine davon gut ausfällt, oder die soliden Formen auszubessern. Dies ist das Verfahren, welches Hr. Didot für seine stereotypischen Ausgaben befolgt, und welches er zu dem Grade der Vollkommenheit, dessen es fähig ist, gebracht hat.

Keines von diesen Verfahren ist einfach; auch sind sie leicht in der Theorie, und schwer in der Praxis. In der Natur des Zwecks

selbst lag die einfachste Verfahrungsart: sie besteht in der Verkehrung des bisherigen typographischen Systems, indem man vertiefte, statt erhabene Buchstaben gießt. Durch diese einfache Erfindung (welche freilich eben dadurch, daß sie so einfach ist, am schwersten zu machen war) fallen alle Schwierigkeiten, und besonders die allergrößte, nämlich die Verfertigung einer guten, zum Abklatschen tauglichen Matriz, von selbst weg: denn diese Matriz wird alsdann mit den vertieften beweglichen Buchstaben selbst, gleich wie andere Druckformen, gesetzt, und die erhabene, solide Form directe damit abgeklatscht.

Franz Reinhard ist unstreitig der erste Erfinder dieser letztern Verfahrungsart. Um es ins hellste Licht zu setzen, geben wir hier eine ihn betreffende historische Skitze, deren Umstände alle auf unverwerflichen Beweisschriften beruhen.

Dieser Künstler, geboren in Hüningen im Ober-Elsaß, war zuerst der Rechtsgelehrsamkeit bestimmt. Aber schon im Jahre 1786, während seines Studiums in Colmar, setzte

ihn sein Hang zur Typographie über die damals in Frankreich herrschenden Gesetze hinaus; er verschaffte sich Buchstaben von Hrn. Haas in Basel, künstelte selbst sich eine kleine Presse dazu, und widmete derselben alle seine entbehrliche Zeit. Das Geheimniß dieser Beschäftigung zog ihm aber Verdrießlichkeiten zu, und er mußte seine kleine Druckerei wegschaffen. Seine Leidenschaft für die Typographie entflammte sich nur desto mehr. Da er zugleich auch die Musik erlernt hatte, und sehr liebte, so verband er seine zwei Lieblingsgegenstände, und befaßte sich mit einer Zusammensetzung von beweglichen Charakteren, um Musik zu drucken. Er überschickte seinen Plan dem Hrn. Fournier, berühmten Typographen in Paris, welcher denselben gut aufnahm, und umständlichere Entwicklung begehrte; dies veranlaßte Hrn. Reinhard, seine Ideen bei sich zu behalten, und sich deren Ausbildung immer mehr zu überlassen.

Kurz nachher knüpfte ihn die wärmste Freundschaft an Seb. Reithinger, seinen Mitschüler. Diese Freundschaft stieg bald zu

einem solchen Grade, daß, da die zwei jungen Leute sich gedrungen sahen, Stände gegen ihre Neigung anzunehmen, sie ihr Schicksal verbanden, ihr Vaterland verließen und sich nach Mainz begaben.

Reinhard vollendete dort sein erstes System, mit erhabenen Charakteren für den Musikdruck, und Reithinger, Liebhaber der Zeichnenkunst, übte sich in derselben. Bald nachher wurden sie von ihren Familien zurückberufen, und kamen nach Straßburg. Reinhard wollte hier Stempel für seine Musik-Charaktere stechen lassen; da ihn aber kein Arbeiter befriedigte, so versuchte es sein Freund Reithinger, und durch ein glückliches Spiel der Natur entwickelte er die größte Geschicklichkeit zum erhabenen Stempelschneiden, das Schwerste vielleicht in der Schneidekunst; diese zusammentreffenden Eigenschaften beglückten die zwei Freunde im höchsten Grade, und gaben Reinhard's Erfindungs-Geist einen neuen Schwung.

Er machte die erste Probe mit seinen Musik-Charakteren im Jahr 1790. — Diese Probe

überzeugte ihn, daß bewegliche erhabene Buchstaben, so passend sie auch seyn mögen, niemals den vollkommenen Zusammenhang des Grabstichels darbieten. Auf dieses hin, und nach einigen andern kleinen Versuchen, kam Reinhard auf den Einfall, vertiefte bewegliche Buchstaben zu machen, um mit denselben erhabene Formen abzuklatschen, welche den vollkommensten Zusammenhang darbieten müßten; er richtete anfänglich dergleichen vertiefte Buchstaben oder bewegliche Matrizen in Kupfer zu, und bald nachher goß er dieselben.

Die historischen Nebenumstände sind hier überflüssig.

Im Jahre 1793 ließ Reinhard seine ersten Musikproben auf einer soliden, mit seinen gegossenen beweglichen Matrizen abgeklatschten, Form abdrucken. Bald aber vermochte die Schreckenszeit, nebst andern Umständen, die zwei Künstler, ihre vollständig fertige, aus 80,000 gegossenen beweglichen Matrizen bestehende Musikschrift in den Tiegel zu werfen und zu zernichten, um das Geheimniß ihres Verfahrens zu sichern.

Einige Tage nachher wurde Reithinger krank, und starb.

Dies ist das Unglück, welches die Verspätung und fast den Tod Reinhard's nach sich gezogen hat. Diese zwei Freunde schienen nur Eine Existenz zu haben. Man muß mit dem Feuer einer solchen Freundschaft selbst durchglüht gewesen seyn, um sich von Reinhard's Zustande, bei'm Verlust seines Reithingers, einen Begriff zu machen. Schwermuth und Abneigung gegen seine vorige Beschäftigung hielten ihn über ein Jahr von seiner Arbeit entfernt, bis endlich das Gefühl dessen, was er dem Andenken seines Freundes selbst schuldig war, ihn neuerdings zur Ausführung des zerstörten Unternehmens bewog.

Seine, seit dem Tode Reithingers immer schwankende, Gesundheit erschwerte ihm aber die Ausführung um so mehr, da er nun ganz allein das mühsame und ungesunde Gießen seiner Matrizen übernehmen mußte; er, der bis dahin sich hauptsächlich mit Erfindung und Anordnung, und nicht mit der Handarbeit abgegeben hatte. Der wieder aufwachende Er=

findungsgeist kam auch dazwischen, und nahm ihm Zeit. Er erfand in dieser Epoche ein Verfahren, um in zwei Farben, nach einer bisher unbekannten und sichern Art, zu drucken, und dies auf zweierlei Weise, nämlich: entweder auf einer und derselben Form und in Einem Bängelzug, oder auf verschiedenen unter die nämliche Presse gesetzten Formen, ohne das Papier zweimal in den Deckel zu bringen. Dieses neue Verfahren gab seinem Musikdruck den höchsten Grad von Verdienst und Vollkommenheit; denn er konnte alsdann durch blasse Linien, wie in der Abschrift, die Noten erheben, und also seine Musik weit deutlicher und dem Auge angenehmer machen, als alle gestochene. Auch ist sein wirklicher Druck eine wahrhaft auffallende Probe davon.

Im Jahre 1796 mußte Hr. Reinhard sich ein beträchtliches Haus kaufen, um sein Etablissement darin ungestört aufzurichten. Dieser Ankauf, verbunden mit seinem bis dahin, für seine Erfindung, gemachten großen Aufwand, nöthigte ihn seine Arbeiten einzustellen, und sich dem Handel zu widmen, um sich neue

Hülfsquellen zur Fortsetzung seines Etablissements zu verschaffen.

Er führte also eine Handlung bis im Monat Hornung 1801, als er unvermuthet in der Straßburger Zeitung las, daß ein Künstler in Paris ein Erfindungspatent für ein Verfahren erhalten hätte, welches mit seinem eigenen viele Aehnlichkeit zu haben schien. Dies zwang ihn endlich zur Offenbarung seines Geheimnisses. Er wandte sich an seine Regierung, und legte derselben nicht allein eine beträchtliche Anzahl erhabener Matrizen (zum Abgießen der vertieften Buchstaben oder beweglichen Matrizen), sondern auch eine Menge unverwerflicher Beweisschriften, unter die Augen. Nach einer genauen Untersuchung erhielt er ein Erfindungspatent für 15 Jahre. Er hat seitdem sein Etablissement um so mehr im Großen errichtet, da sein Patent ihn in den Stand gesetzt hat, ungescheut Arbeiter zu nehmen, um ihm in den verschiedenen Theilen der Ausführung an die Hand zu gehen.

In Bezug auf den Künstler, welcher ein Patent für eine, dem Reinhardschen System

ähnliche Erfindung erhalten hat, müssen wir hier bemerken, daß man, zur Fabricirung der Assignaten-Formen, Matrizen in Kupfer und sogar in Silber schlug und zurichtete. Man setzte sie zusammen, schraubte sie von unten auf eine metallene Platte, und klatschte damit, um mehrere ganz gleichförmige Formen zum Druck der nämlichen Assignate zu erhalten.

Stephan Herhan, Mechanikus, welcher in der Assignaten-Fabrik arbeitete, hat im Jahre 1798 gesucht, bewegliche Matrizen zu gießen. Dies Verfahren scheint ihm aber nicht gelungen zu seyn, denn er verließ es, um im Jahre 1801 wieder bewegliche Matrizen in Messing zu schlagen, und zwar durch eine sinnreiche, aber sehr kostspielige Ausführung, welche wenigen Buchdruckern erlauben würde, sich von seinen Buchstaben anzuschaffen. Seine Verfahrungsart würde sich auch, in Bezug auf die Musik, nicht mit gleichem Vortheil anwenden lassen.

Man kann leicht denken, wie sehr sich Reinhard, welcher von allen Verfahren und Versuchen, die sowohl in der Assignaten-

Fabrik als nachher gemacht wurden, gar nichts wußte, bestürzt war, als er im Jahre 1801 plötzlich sah, daß man seiner Erfindung so nahe getreten sey. Er befürchtete, zumal im ersten Augenblick, sich des Vorzugs, als erster Erfinder, beraubt zu sehen, weil er seine Erfindung geheim gehalten hatte, und das Publicum nur nach bestimmten Thatsachen urtheilt. Allein die versammelten Beweisschriften bilden noch eine hinreichende Probenmasse, um ihm den Vorsprung bey weiten zu zu sichern. Wir wollen deshalb nur einige Hauptbeweise anführen.

Fürerst ist durch einen notariirten Verbalproceß erwiesen, daß einer von Reinhards Arbeitern demselben im Jahre 1793 bewegliche gegossene Matrizen durch List ertappte: Reinhard hatte also schon seine beweglichen gegossenen Matrizen 5 Jahre verfertigt (also wenigstens im Jahre 1792 erfunden), ehe ein anderer nur einen Gedanken davon hatte.

Es erhellt nebst dem aus obiger, auf den klarsten Beweisschriften beruhenden, historischen Skizze über den Hrn. Reinhard, daß der-

selbe im Jahre 1793 seine Musikproben drucken ließ. Die solide Form, welche zum Druck dieser Proben gedient hatte, wurde im Jahre 1801 wieder vorgewiesen. Viele angesehene Personen haben beeidigt, diese solide Form und jene Musikproben im Jahre 1793 gesehen zu haben. Sobald man nun aber das Erhabene und die andern Merkmale jener Form mit der Wirkung beweglicher Matrizen verglich, so war es sonnenklar, daß diese Form mit solchen Matrizen abgeklatscht worden war. Reinhard hatte also jene Matrizen im Jahre 1793 schon verfertigt.

Ein dritter, nicht minder überzeugender Schluß ist dieser: Reinhard hat notorisch und gänzlich seit 1796 bis 1801 seine typographischen Arbeiten eingestellt, und nur in der Handlung gearbeitet. Alsdann, und sobald er sich in Gefahr sieht, durch einen Nebenbuhler übersprungen zu werden, entdeckt er seine Erfindung, und zeigt sein beträchtliches Sortiment von erhaben-gestochenen Matrizen, um bewegliche zu gießen. Jene erhabenen Matrizen zeugen von einem geschickten Stempelschneider und

einer langen und hartnäckigen Arbeit. Nun aber ist erwiesen, daß Reinhard seit 1796 gar nichts mehr in der Typographie gearbeitet hat. Er hätte auch jene erhabenen Matrizen nicht schneiden können; denn es ist ebenfalls erwiesen, daß er die Schneidekunst niemals besessen, und daß hingegen sein Freund Reithinger seine Stempel geschnitten hat, der überhaupt sehr geschickt in diesem Fache war. Reinhard hat auch jene Matrizen durch keinen Dritten schneiden lassen, weil er sein Geheimniß Niemanden mitgetheilt hat, und jene Matrizen die Grundlage davon sind. Diese Matrizen sind also unstreitig die Arbeit von Reithinger, welcher im Jahre 1793 starb. Nun aber waren schon einige Monate vor Reithingers Tode die Musikproben, und jene solide Form, welche dazu gedient hatte, vielen Personen bekannt. Reinhards Erfindung ist also spätestens im Jahre 1792 gemacht worden, wie er selbst es angiebt, und wohin auch alle Beweise zurückführen, nämlich in eben dem Jahre, wo er im größten Geheimniß mit Reithinger arbeitete.

Wir glauben nebstdem beifügen zu können, daß jeder Kenner, welcher das Etablissement des Hrn. Reinhard besucht hat, überzeugt ist, daß dieser Mann keiner fremden Ideen bedarf. Dies beweisen schon (ohne auch seiner wesentlichsten Erfindung zu erwähnen) das Zusammensetzen seiner Musik-Charaktere, die Art der Ausführung und die Nebenwerke seines Etablissements, die Anordnung des Ganzen, seine einfachen und zugleich verschiedenen Mittel, um die nämliche Wirkung hervorzubringen. So hat er vier ganz verschiedene Pressen erfunden, um in zwei Farben mit einer immer sichern Pünktlichkeit zu drucken.

Es ist bemerkungswerth, daß der Erfinder des neuen typographischen Systems auch wieder in Mainz, besonders aber in Straßburg, gearbeitet hat; daß er seine Kunst, wie Guttenberg, geheim halten wollte, und daß er in verschiedenen Rücksichten ein dem ersten Erfinder der Buchdruckerei ähnliches Schicksal hat.

Wir haben Musik des Hrn. Reinhard vor uns. . . . . . . (Sie belieben hier Ihr eigenes Urtheil über diesen Druck zu fällen.)

Dieser Künstler hat bereits vor einigen Monaten seine erste musikalische Auflage herausgegeben; sie besteht in drei ganz neuen Original-Quartetten von Pleyel. Den 20sten März giebt er seine zweite Auflage, bestehend in einem neuen großen Original-Quintetto zu 2 Violinen, 2 Altos und Violoncell vom Hrn. Häusel, Haydns Zögling. Man subscribirt dafür bei allen hochlöblichen Postämtern mit 1 Rthlr. Sächsisch. Wir hoffen, daß ein glücklicher Fortgang so viel Anstrengung und Aufwand krönen wird.

Die gute Auswahl der aufgelegten Werke, die Schönheit und Neuheit des Drucks, verbunden mit niedrigen Preisen, sollen dem Herausgeber den Beifall und die Aufmunterung aller Liebhaber der Tonkunst, und der Künste überhaupt, erwerben.

Wir fügen noch etwas über die Vortheile bei, welche die Reinhardsche Stereotypie gewährt. Diese Vortheile sind folgende:

1) Der Buchdrucker braucht nicht den vierten Theil der ihm sonst nöthigen Lettern; denn sobald eine Seite gesetzt und abgeklatscht ist,

kann man dieselbe absetzen, ohne die ganze Form und den Druck derselben abzuwarten.

2) Die soliden Formen bleiben dem Buchdrucker, um wiederholte Auflagen zu machen. Er ist also nicht im Fall, eine große Anzahl Exemplarien zu drucken, um den Satz zu benutzen; mit seinen soliden Formen druckt er nach, wenn es ihm beliebt: er ist also nicht im Fall, durch vermeinten und fehlgeschlagenen Abgang einer großen Auflage zu Grunde zu gehen.

3) Da die innere Schärfe der beweglichen Matrizen sich nicht abnutzt, so ist das Erhabene der damit geklatschten soliden Formen auch immer scharf, wie an neuen Lettern. Der Druck ist also auch immer schön und gleichförmig.

4) Sobald der Buchdrucker seine ersten Auslagen gedeckt hat, kann er seine Werke auf die niedrigsten Preise heruntersetzen, da seine wiederholten Auflagen keinen neuen Satz, sondern nur Papier und Druck erfodern; diese Ersparung kommt also dem Publikum sowohl als dem Buchdrucker zu Nutze.

5) Da die soliden Formen dem Buch-

drucker immer bleiben, so erfodert sein eigener Nutzen, daß dieselben ganz fehlerfrei sind; und es ist klar, daß nach erhaltener Correction dieselbe für immer besteht. Das Publikum soll also auf diesen wesentlichen Punkt zählen können, und keine Errata mehr nachzuschlagen haben.

Wir bemerken in Hinsicht auf die Correcturen, daß, Reinhards Einrichtung zufolge, dieselben eben so leicht in seinem System, als mit gewöhnlichen Lettern genommen werden, und daß, wenn auch Fehler in seinen soliden Formen übersehen würden, er sie ebenfalls in denselben mit der größten Fertigkeit verbessert.

6) Durch die Vervielfältigung und den Versand der soliden Formen in andere Länder, vervielfältigt man, so zu sagen, den bei sich gemachten Satz. Der Stereotypirer gewinnt dabei, und die fremden Nachdrücke selbst gereichen ihm zu einigem Nutzen. Der ausländische Buchdrucker gewinnt seiner Seits auch dabei, indem er sich die bestehenden Vortheile der soliden Formen zueignet, und dies ohne mehr

Kosten anzuwenden, als für einen vorübergehenden Nachdruck, welcher meistens der Original-Auflage weit nachstehen muß.

7) Die soliden Formen erfodern wenig Metall oder sogenannten Schriftenzeug, weil eine Form in 8v., also von ungefähr 6 Zoll Länge auf $3\frac{1}{3}$ Zoll Breite, nicht mehr als ein halbes Pfund wiegt.

Was die Musik insbesondere betrifft, so ist zu bemerken, daß nur das stereotypische Verfahren den Vortheil gewähren kann, Formen zu machen, in welchen das Zusammensetzen der beweglichen Buchstaben unsichtbar werde. Auch ist der Zusammenhang der Reinhardschen Musik eben so vollkommen, als der der gestochenen, jene aber ist fürs Auge viel erheblicher und angenehmer. Aus diesen Beweggründen hat auch Hr. Reinhard seine Erfindung auf die Musik angewendet, welche außerdem sowohl in der Zusammensetzung als in der Ausführung viele Schwierigkeiten darbietet, die sich bei'm Bücherdruck nicht zeigen, und dieserwegen seine Einbildungskraft anflammten. Ohne Zweifel würde er mehr Nutzen durch das Stereotypi-

ren guter klassischer Bücher gefunden haben, und dies mit weit weniger Aufwand und Arbeit; seine Gemüthsbeschaffenheit trieb ihn aber zum Schwierigsten an.

Anzeige

von

Büchern, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Black's, D. J., Vorlesungen über die Grundlehren der Chemie. Herausgegeben von D. J. Robison. Aus dem Englischen von D. L. von Crell. 1r u. 2r Band. gr. 8. = = = = = 3 Rthlr. 8 Ggr.
(der 3te und 4te Band erscheinen zur Michaelis-Messe.)

Bossut's, C., Versuche einer allgemeinen Geschichte der Mathematik. Aus dem Französ. übersetzt. 2 Theile. gr. 8. = = = = = 2 Rthlr. 18 Ggr.
(der 2te Theil wird Michaelis nachgeliefert.)

Charlotte Corday. Tragödie in fünf Akten mit Chören. Mit einem Kupfer. gr. 8. - 1 Rthlr.

Dasselbe auf Velinpapier.

God dam! Ein Heldengedicht in 4 Gesängen von einem French. Dog. Aus dem Französisch. von Held. gr. 8. = = = = = = = 16 Ggr.

Happach, L. P. G., Materialien zu neuen Ansichten für die Erfahrungsseelenkunde. 2s Stück. 8. 16 Ggr.

Machiavel, der neue, eine Moral für die Ungläubigen. 8. = = = = = 1 Rthlr. 12 Ggr.

Osten, des Obersten von der, Versuch eines Unterrichts für Jünglinge, besonders für solche die dem Militair sich widmen. 1s Heft. 8. 16 Ggr.

Von Barrows Travels in China erscheint zur nächsten Michaelis-Messe eine deutsche Uebersetzung mit Kupfern in meinem Verlage, welche den 8ten Band der von mir verlegten „Neueren Geschichte der See- und Landreisen" ausmachen, aber auch unter einem besonderen Titel einzeln zu haben seyn wird.

B. G. Hoffmann.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

LE MALHEUR

ET

LA PITIÉ,

POËME

EN QUATRE CHANTS,

PAR

M. L'ABBÉ DE LILLE.

Cette édition est absolument conforme à l'édition DE LONDRES. Les principales altérations qui se trouvent dans celles de Paris, sont indiquées dans les notes. Ainsi l'on a réparé, pour le continent, les ravages du vandalisme exercé sur ce bel ouvrage en France. On ne croira plus n'avoir qu'une oeuvre affaiblie, dégradée, tronquée, mutilée.

Les professeurs qui voudront expliquer ce poëme, ne seront plus arrêtés par des incohérences ou des sens suspendus. Enfin l'on n'a rien négligé pour rendre à ce chef-d'oeuvre la perfection que doit avoir une production faite pour développer dans tous les coeurs, et sur-tout dans celui de la jeunesse, des sentiments qui tendent à rendre le malheur respectable et sacré. RES SACRA MISER.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichardt, Johann Friedrich,

Johann Friedrich Reichardt's vertraute Briefe aus Paris geschrieben in den Jahren 1802 und 1803

Bd.: 3

Hamburg 1805

B.Sandb. 597-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271170-0